JAHRBUCH

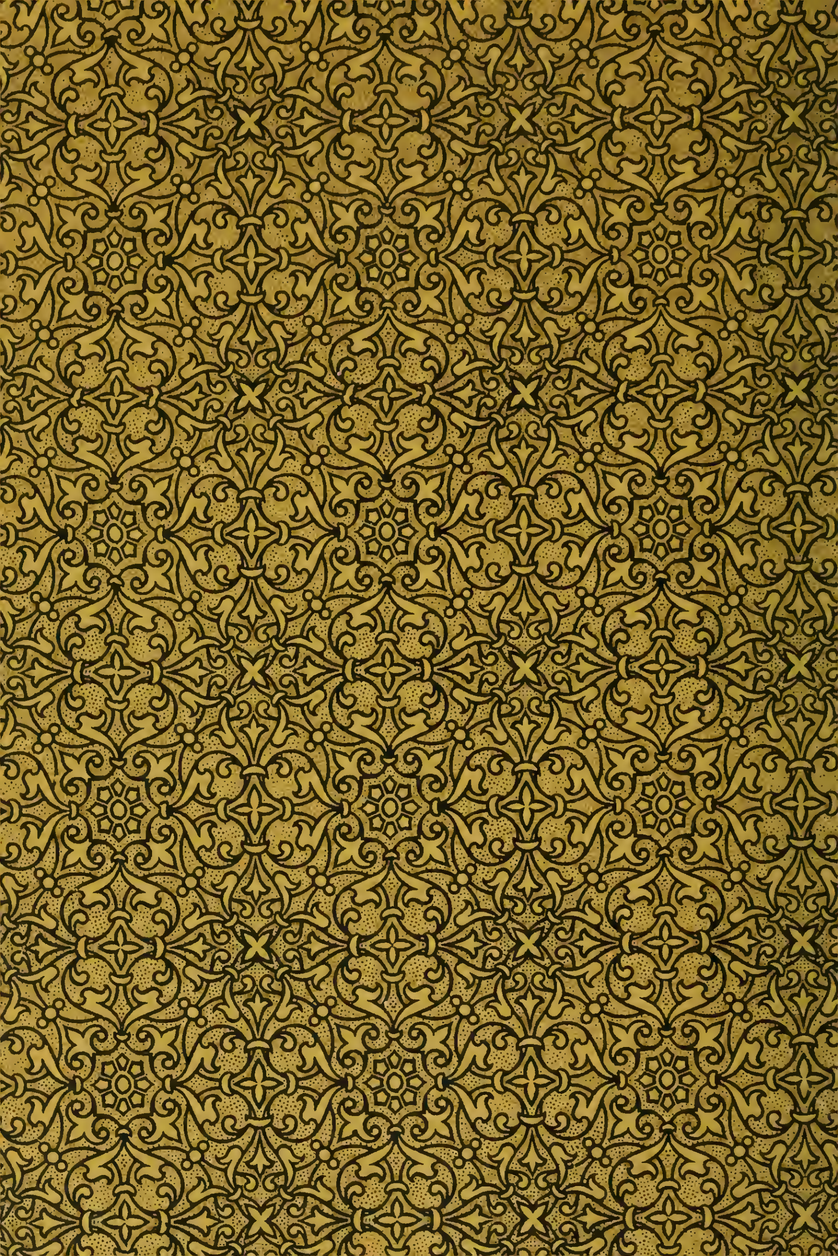
DER

GRILLPARZER-GESELLSCHAFT.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.



Wien,
Verlag von Carl Konegen.





Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.

Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.

Herausgegeben

von

Karl Glossy.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.



Wien.
Verlag von Carl Konegen
1912.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien III. Steingasse 25.

Inhalt.

Frankfurt, Jänner 1843.

Die Zustände in Hannover, die kölnischen Wirren, die Ertötung alles konstitutionellen Lebens in Kurhessen zum Teil auch im Großherzogtum Hessen, die auffallende Reaktion in Baden und Sachsen, dazu das Widerspiel dieser Erscheinungen, die durch David Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer angeregten theologischen Kämpfe, so wie vor allen Dingen der Aufschwung, den die politische Poesie nahm, dies alles, so grell es sich auch entgegensteht, hat in Verbindung mit dem Wirken der „Deutschen Jahrbücher“ dazu beigetragen, den Lehren der Neuhegelianer, die man vor fünf oder sechs Jahren verlacht haben würde, Eingang zu verschaffen. Die Apostel dieser Doktrin warteten nur auf eine günstige Gelegenheit; Preußen gab sie und im Nu stürzten sie über Staat und Kirche her, predigten den Vernunftstaat und griffen, um recht schnell zum Ziele zu kommen, die Kirche als ein verknöchertes Institut an, das schon um deswillen nicht mehr bestehen könne und sich überlebt habe, weil es die Kritik, das heißt die auf dem Gebiete der freien Forschung im Kampfe mit dem Zweifel errungene Wahrheit nicht vertragen könne. Es schien in der Tat, als sich die „Rheinische“ und „Königsberger Zeitung“ fast gleichzeitig des Themas „Staat und Kirche“ bemächtigten und in immer wiederkehrenden Artikeln mit großem Geschicke und scharfer Dialektik unter dem Vorwande die Kirche bekämpften, daß sie der Lehrfreiheit und damit dem freien Geiste Fesseln anlege, wir sagen, es schien in der Tat, als sei Friedrich Wilhelm der IV. und mit ihm seine Regierung einverstanden mit diesen Lehren, ja, als ganz ohne Scheu über den Bund „der Freien“ die Diskussion in der Tagespresse begann, meinten viele, der Grundsatz Friedrichs des Großen: „In

meinen Staaten kann jeder nach seiner Fasson selig werden"; oder sein Spruch: „Zahlt, was ihr sollt und glaubt, was ihr wollt" — seien wieder in volle Gültigkeit getreten. Das preußische Zensuredikt verlangt wohlmeinende Absicht und anständige Fassung und die Neuhegelianer wußten ihre Oppositionsartikel mit anzuerkennender Geschicklichkeit in diesem vorgeschriebenen Kreise zu halten, beobachteten auch in ihren scharfen Artikeln über staatliche Verhältnisse dieselben Schranken und aus dem gesamten Deutschland flossen ihnen Beiträge zu, denen man Gründlichkeit und Präzision nicht absprechen kann und die dem ernsten Beobachter zwei wichtige Erfahrungen machen ließen: einmal, daß Deutschland von Osten nach Süden reich an Kapazitäten ist, und zweitens, daß die Grundsätze dieser philosophisch-liberalen Partei weit verbreitet sind und notwendigerweise in der kurzen Zeit, während welcher sie ziemlich ungehindert ans Licht treten konnten, zahlreiche Anhänger erworben haben müssen.

Dürfte man nun nicht bei einer solchen freien Bewegung der Presse erwarten, daß in Preußen Preßfreiheit zum Prinzip erhoben werden würde? Mußte man nicht voraussetzen, daß eine Regierung, die unter Zensur alle Staatsverhältnisse in einer Weise besprechen ließ, die unter einer freien Presse kaum freier und ungebundener hätte sein können, sich längst für Preßfreiheit entschieden habe und nur eine Gelegenheit abwarte, um sie als Gesetz auszusprechen? Wir gestehen offen, wir haben nichts anderes erwartet, wurden aber schon durch das Gesetz vom 4. Oktober, welches die Zensurfreiheit für Druckschriften über 20 Bogen unter Klauseln dekretiert, die jeder Zensur vorzuziehen sind, in unseren Erwartungen getäuscht und sahen die Reaktion voraus, die jetzt so schnell eingetreten ist, daß es kaum einen schrofferen Gegensatz gibt, als den Übergang von 1842 zu 1843 im Vergleich zu dem von 1841 zu 1842.

Die Kirche ist es, die sich gegen die Presse erhoben, und wie es ihr gelungen ist, mit einem Schlage alle An-

griffe auf sie zurückzuweisen, so wird sie auch unablässig dahin arbeiten, die weltliche Macht zu vermögen, daß sie die Opposition gegen sich, die in der Presse, namentlich in der „Rheinischen Zeitung" in ungeschwächter Kraft fortdauert, unterdrückt. Ohne Zweifel ist auch die Reaktion gegen die Presse in Preußen, mit Bezug auf die Besprechung innerer staatlicher Angelegenheiten bereits im Gange, und wenn wir uns nicht irren, ist das jetzt eingetretene Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" der Vorbote schärferer Maßregeln gegen die eigene Presse. Die „Rheinische Zeitung" scheint den Schlag zu ahnen, der ihr und der freien Richtung droht, schon stößt sie einen verzweifelten Notschrei aus, ruft zum Kampfe auf und versichert, bis auf das Äußerste beharrlich zu fechten, da kein wahres bleibendes Gut ohne Streit gewonnen werden könne. Sie appelliert bei diesen Notsignalen an die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe des Königs, sie weist, namentlich aus der Kabinetsordre vom 24. Oktober (wenn wir nicht im Datum irren), durch welche die Beamtenwelt aufgefordert wird, den Lügen und böswilligen Nachrichten der Presse durch berichtigende und wahre Darlegungen entgegenzutreten, nach, daß der König eine freisinnige Besprechung der öffentlichen Verhältnisse wolle, ja sie stützt sich auf das Wort des Königs wie auf ein Gesetz und will auf diesem gesetzlichen Boden kämpfen oder untergehen. Daß solche Artikel, in das aufgeregte Reich der Geister geschleudert, nur noch mehr aufregen, bedarf keiner Frage, denn in diesen Artikeln wird ja nicht Revolution gepredigt, vielmehr nur ein vernunftgemäßer, gesetzlicher Fortschritt; man ruft nicht auf, die Throne und Altäre zu stürzen, man mahnt nur für Wahrheit auf den Kampfplatz zu treten und die Throne von den finsteren Geistern der „Bureaukratie" und Geheimniskrämerei zu befreien. Will man da etwa noch zweifeln, daß sich in Deutschland, sollte die Reaktion gegen die Presse in Preußen noch einen Schritt weiter gehen, nicht Tausende erheben werden, um sich als Verfechter der Wahrheit und

durch sie als Verfechter der deutschen Nationalität zu erheben? Wir unserseits zweifeln um so weniger daran, da dieser Geist fast an allen Universitäten seine Vertreter hat, da selbst so berühmte Lehrer wie der Philologe Böckh die Jugend zur Freiheitsliebe ermuntern und nachweisen, daß aus dieser die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zum Fürsten hervorgehe.

Daher sind wir denn auch, obgleich wir auf beschränktem Standpunkte, aber doch in einem Kreise stehen, der uns manche Blicke in dieses vielbewegte geistige Leben gestattet, der Ansicht, daß alle Repressivmaßregeln gegen diese Bewegung dieselbe deshalb nicht aufhalten werden, weil sie, ganz verschieden vom Geschrei sogenannter Alltags-Liberalen, gleichsam in wissenschaftlichem Boden wurzelt, weil sie in die Lebenssäfte der heranwachsenden Generation übergegangen ist. Preußen hat diesen Sturm heraufbeschworen, es hat selbst der freien Bewegung die Bahn gebrochen, mag es zusehen, wie es die in momentaner Aufwallung an das Licht des Tages gelockten Geister wieder banne und ihnen Schweigen auferlege. Wir meinen, es wird schwer möglich sein. Baden, Württemberg, Preußen, Sachsen, ja das den inneren Verhältnissen so fern stehende Holstein-Schleswig ringen nach Preßfreiheit und Öffentlichkeit des Staatslebens, selbst Bayern hat in der letzten Zeit seine Stimme erhoben; Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Prutz sprechen zum Volke in Gedichten, Karikaturen verhöhnen die Zustände und stellen sich an die Spitze der Bewegung; dazu fehlt es nicht an Theologen, die auf Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer schwören und alle diese einzelnen Männer wie Stände huldigen den Lehren der Hegelschen Philosophie; was soll nun noch fehlen, um die zu erwartende Bewegung, die nicht ausbleiben wird, nicht für eine allgemeine halten zu müssen?

Frankfurt, 2. Jänner 1843.

In meinem letzten Bericht habe ich schon darauf hingewiesen, daß der Brief, den G. Herwegh an den König

von Preußen richtete, hier eine allgemein ungünstige Sensation erregte und nur die eingefleischtesten Liberalen suchten den allgemeinen Tadel etwas zu beschwichtigen. Gutzkow erklärte gleich nach dem Erscheinen des Briefes, daß der jüngeren Literatur großes Unheil daraus erwachsen werde.

Bei solcher Gestaltung des öffentlichen Urteils über Herweghs Brief befremdete denn auch nicht die Nachricht, daß durch die Veröffentlichung des Briefes die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ in Preußen verboten worden sei. Bei alledem hatte die gestern nachmittag von Berlin eingetroffene Nachricht, Herwegh sei für immer aus den preußischen Staaten verwiesen, doch Sensation erregt. A. Weill schrieb als Vertrauter Herweghs allsogleich an Gutzkow und bemerkte, daß Herwegh am 29. Dezember vormittag 11 Uhr mit Eisenbahn von Berlin abgereist sei, da ihm die weitere Auflage geworden, binnen 24 Stunden das preußische Gebiet zu verlassen. Herwegh soll eine triumphierende Haltung affektieren und genießt schon im Geiste den Triumpheinzug, der ihm in Zürich bereitet werde. Gutzkow ist es bange, Herwegh werde auf der Rückreise Frankfurt berühren und ihn dadurch, da er ihn doch nicht meiden kann, in eine unangenehme Position bringen. Der König von Preußen soll über die Veröffentlichung des Herweghschen Briefes außer sich gewesen sein. Die Liberalen erwarten nun nichts anderes als retrograde Schritte von der preußischen Regierung und namentlich restriktive Maßregeln gegen die Presse. Herwegh behauptet, Prutz habe den Brief in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht. Als Brockhaus in Dresden, wo er des Landtags wegen war, die Nachricht von dem Verbote der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ erhielt, eilte er nach Berlin, um zu Kreuz zu kriechen. Es gelang ihm, daß das Verbot zurückgenommen wurde, aber er mußte sich dazu bequemen, den Hauptredakteur Julius zu entlassen. Dieser Julius ist ein Kandidat der Theologie, ein Preuße, und brachte von Berlin eine echte Berliner Verbissenheit nach

Leipzig mit. Die Literaten nehmen es Brockhaus sehr übel, daß er Julius ohne weiteres zum Opfer gebracht habe. Es wird überhaupt jetzt eine lebhafte Polemik über diese Ereignisse entstehen.

Von Bedeutung wird nun der „Bote aus der Schweiz", wie überhaupt die deutsche Presse in der Schweiz werden, denn Herwegh trägt eine Masse Material über Preußen mit nach der Schweiz.

Seit einigen Tagen ist hier eine Kollekte für den Professor Jordan in Marburg eröffnet worden, welche der Buchhändler V. Meidinger leitet. Jordan hat über seine Lage einen kläglichen Brief hierher geschrieben. Er befindet sich mit seiner Familie in der trostlosesten Lage und müsse noch die zwei gensdarmes, welche ihn in seinem Hause bewachen, unterhalten. Jordan schreibt, seine Untersuchung sei längst geschlossen, allein das Obergericht in Marburg wage nicht, den Spruch zu fällen. Spreche es ihn — wie es nicht anders sein könne — frei, so habe das Obergericht ein Donnerwetter von Kassel zu erwarten, und verurteile es ihn, so müsse es das Urteil mit den Entscheidungsgründen nach dem Gesetze veröffentlichen und scheue das öffentliche Urteil. So sei nicht abzusehen, wann sein Urteil gefällt werde. Jordan wünscht aber nicht, daß seine Lage öffentlich besprochen werde, denn dies würde die persönliche Abneigung des Kurprinzen gegen ihn noch verstärken.

Leipzig, 3. Jänner 1843.

Daß Herwegh aus Preußen verwiesen wurde und zwei Tage hier war, ist bekannt. Da ihn seine Braut bis hierher begleitet hatte, so kam er nur mit den Leuten zusammen, die ihn besuchten. Er sprach sich sehr heftig gegen den König und seine Regierung, besonders aber auch gegen die Berliner überhaupt aus und drohte, von der Schweiz aus böse Dinge drucken zu lassen. Den Zustand Königsbergs schildert er als im hohen Grade aufgeregt und glaubt, dort würde es zuerst „losgehen". Da er sehr zurückhaltend ist, erfuhr man

wenig Näheres. Seit 4 bis 5 Tagen kann man kaum etwas anderes hier hören als von dem Verbote der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ und dem Ministerialberichte darüber. So ziemlich ist die allgemeine Meinung darüber, daß es erstens unschicklich sei, den Namen des Königs zu einer solchen Sache zu gebrauchen; zweitens, daß es ungewöhnlich und ungeschickt sei, in einem rein monarchischen Staate dem königlichen Erlasse ein Ministerialgutachten anzuhängen und drittens, daß die Ausdrücke in letzterem zum Teil wegen ihrer Schärfe nicht für ein Ministerium passen, daß die Sprache nicht würdig, sondern gereizt sei. Der Hieb auf die sächsische Regierung wurde gut verstanden, und die Folge davon war, daß die Zensoren hier den Auftrag erhielten, jedes Raisonnement (auch das lobende) über jene königliche Verfügung zu streichen. Der einzige Bernhardi nur allein bemerkte, das alles habe die österreichische Regierung veranlaßt, um sich die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ vom Halse zu schaffen, da sie allein Artikel gegen Österreich bringe; Preußen habe wieder die Kastanien aus dem Feuer geholt, denn Österreichs Politik gegen Preußen habe sich seit 200 Jahren nicht im mindesten geändert. — Sonst ist aber kein Mensch auf diesen Gedanken geraten und Bernhardi wurde, als an einer fixen Idee leidend, ausgelacht. Über das Benehmen der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ in letzter Zeit gehen allerlei Gerüchte. Soviel ist gewiß, daß der Redakteur Julius an Brockhaus von dem Geheimen Rat Schulz in Berlin (der unter Altenstein als Direktor der geistlichen Angelegenheiten im Kultusministerium großen Einfluß hatte) empfohlen wurde und daß Brockhaus überzeugt war, der Geheime Rat Schulz und Marheineke kennten die Berliner Verhältnisse zu genau, um zu wissen, wie weit Julius gehen könne; die Herren wüßten zu genau, daß man nicht den Mut habe, das Blatt zu verbieten. Außerdem sah Brockhaus, daß er durch eine solche Haltung Abonnenten gewinnen werde. Schulz und Julius benützten das Journal,

um die ihnen verhaßte „Österreichische Partei“ zu stürzen und Eichhorn zu entfernen, denn dieser, obschon anti-österreichisch, war dennoch ihr großer Freund. Julius mußte zu Eichhorn gehen, jener riet ihm, den Herrn v. Schulz wohl kennend, Österreich anzugreifen statt Preußen; ja es wird als bestimmt von Dr. Meyen, der hier war, versichert, daß Julius und seine Freunde oft in die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ Artikel aus Österreich geschrieben hätten und ich zeigte ja auch früher an, daß es die erste Handlung Julius war, einen Artikel gegen Österreich in die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ als Redakteur zu schreiben. Julius ist getaufter Jude, protestantischer Theologe, ganz intimer Hausfreund von Schulz und Marheineke. — Was lag diesen Leuten an Brockhaus? Letzterer war nun 4 Tage in Berlin und supplizierte de- und wehmütig, aber wie ich höre, ohne Erfolg. Julius glaubt nun, bald abgedankt zu werden. — Einer der bedeutendsten Mitarbeiter war und ist ein gewisser Privatlehrer Schmidt in Berlin. Dieser schrieb stets die maßlos heftigsten Artikel gegen Preußen. Brockhaus bot ihm vor Julius die Redaktion an, doch schlug er sie aus.

NB. Julius sagte, es sei allerdings wahr, daß sie öfter offizielle Berichtigungen aus Berlin liegen ließen, aber aus dem einfachen Grunde, weil dreierlei Berichtigungen aus dem Ministerium gekommen seien, so verschieden, wie der berichtigende Beamte zu einer Partei gehört habe, so daß sie nicht wußten, wer recht hätte. — Dieses ist sehr charakteristisch für Berlin.

Seidlitz (Jeiteles) hat sich hier sehr timid benommen, er klagte, Schirnding habe ihn früher in Prag denunziert, doch befinde er sich dort jetzt recht wohl; er lese in höheren Familien vor, arbeite dem Kreiskommissär, der die Kleinkinderbewahranstalt beaufsichtige, Akten und Rechnungen aus und lud Kaufmann ein, zurückzukehren, was dieser aber entschieden verweigerte. — Seidlitz spricht davon, ein schöngeistiges Werk herausgeben zu wollen. Auch Kreutzberg war

wieder hier. — Das Buch „Slawen und Germanen" ist ganz gewiß von Kuhning. Engelmann leugnet es zwar, allein Kuhning selbst sagte zu Kaufmann, daß von ihm hier etwas über Slawen und Germanen erscheinen würde. Aus dieser Sache, aus diesem Buche, aus seinem Tone, seiner Auffassung geht mehr als je die Absicht Rußlands hervor. Aber das kann ich mit Bestimmtheit beifügen, daß unter den hiesigen Literaten nur die entschiedenste Antipathie gegen Rußland herrscht.

Frankfurt, 14. Jänner 1843.

Es bedarf wohl nicht der besonderen Hinweisung, daß in diesem Augenblick Georg Herwegh, das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" und das der „Deutschen Jahrbücher" die Gemüter in einem hohen Grade beschäftigen und alle anderen Angelegenheiten momentan absorbieren. Herwegh verweilte auf seiner Durchreise in der verflossenen Woche hier nur einige Stunden und sprach nur bei dem Dr. Hoerle ein, den er aus der Schweiz, namentlich von Zürich kennt. Gegen Dr. Hoerle äußerte sich Herwegh über seine Ausweisung aus Preußen und die „Schwäche" des Königs von Preußen sehr bitter. Von dem Könige bemerkte er, „er sei kein König der Preußen, sondern ein König der Berliner".

Herwegh will alsbald nach seiner Rückkehr in die Schweiz eine geharnischte Schrift über die preußischen Zustände erscheinen und namentlich die Persönlichkeiten darin scharf hervortreten lassen. Gutzkow ist gewissermaßen froh, daß ihn Herwegh auf seiner Rückreise nicht besucht hat. Doch verdammt er ihn nicht ganz, und er wird, wenn sich der erste Sturm gelegt hat, eine Ausgleichung der öffentlichen Meinung mit Herwegh versuchen. Gutzkow glaubt sich dazu um so mehr berufen, da ihm Herwegh vor einiger Zeit folgendes noch ungedruckte und von Gutzkow noch niemand mitgeteilte Sonett widmete:

An Karl Gutzkow.

Victrix causa Diis placuit, sed victa —

Seit jenen bittern, freudelosen Stunden,
Da übermütig das Gesetz gerichtet,
Was heiß aus heißem Herzen war gedichtet,
Hast du wohl manchen lieben Freund gefunden.
Viel Haß und Groll sind seitdem still verschwunden,
Der Unmut manches zagen Geists beschwichtet,
Du hast die eignen Tiefen mehr gelichtet
Und scheuer uns verborgen deine Wunden.
Doch wenn jetzt allenthalben sie sich regen,
Ein freundlich Wort zu Sühne dir zu sagen,
Mögst du dies Blättchen nicht beiseite legen.
Mein kindlich Herz hat schon in bösen Tagen,
Der frommen Weisheit einer Welt entgegen,
Mit ritterlichem Trotz für dich geschlagen.

Georg Herwegh.

Das lyrische Talent Herweghs läßt sich nicht verkennen und es ist zu bedauern, daß er auf so gefährliche Abwege geraten ist. In geeigneter Zeit will Gutzkow das obige Sonett veröffentlichen, aber jetzt um keinen Preis, um nicht in der Polemik mitgenannt zu werden. (Gutzkow ist außerordentlich produktiv und hat bereits beinahe wieder ein Drama vollendet, dessen Stoff er der neueren Geschichte entnommen.) Von Berlin aus wird immer noch behauptet, der Herweghsche Brief sei in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ eher veröffentlicht worden, als ihn der König von Preußen erhalten. Doch wird in Briefen, die an Gutzkow von Berlin gelangten, mit Bestimmtheit behauptet, dies sei nur eine Beschönigung der vom König gegen Herwegh verfügten Ausweisungsmaßregel. Hinzugefügt wird, der König fühle sich sehr niedergedrückt und habe sein Bedauern geäußert, daß es so weit gekommen. Habe er nochmals die Ausweisung gegen Herwegh zu verfügen, werde er sie unterlassen. Die Indignation, die wirklich in der ersten Zeit der Herweghsche Brief allgemein erregte, hat bereits sehr nachgelassen. Man

fängt an, Herwegh zu entschuldigen und spricht laut aus, der König habe durch sein „taktloses“ Benehmen gegen Herwegh (bei der Audienz) diesen Schritt Herweghs provoziert. Allerdings bringen jetzt die meisten Blätter Artikel gegen Herwegh und viele unter ihnen mögen aufrichtig gemeint sein, allein viele sind auch die Frucht verletzter schriftstellerischer Eitelkeit. Viele Schriftsteller und Poeten lassen jetzt ihrem Ärger Luft, der ihnen durch den Triumphzug Herweghs bereitet wurde. Die Liberalen sind mit Herwegh auch wieder mehr ausgesöhnt, indem ihnen klar werden will, er habe den Verboten nur als Folie dienen müssen. Die Ultraliberalen nahmen Herwegh gleich anfangs in Schutz und Meyer in Hildburghausen (der bekannte ultraliberale Buchhändler) schrieb einen Brief voll Jubel über den Herweghschen Brief an seinen Freund und Kommissionär Valentin Meidinger dahier. — Auf das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ in Preußen ist in Leipzig nun eine Karikatur erschienen, die indessen hier noch nicht bekannt ist. Das Verbot gegen die „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ hat in Leipzig und überhaupt in Sachsen einen Eindruck gemacht, auf den man in Berlin wohl nicht gefaßt war: es hat den Haß der Sachsen gegen die preußische Regierung von neuem angefacht. Man hat die Angelegenheit der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ zu einer nationalen gemacht und daraus erklärt es sich, daß in Leipzig an den öffentlichen Orten die „preußische Staatszeitung“ mit dem Interdikt belegt wurde. Das Gerücht, daß sich Brockhaus den Anforderungen der preußischen Regierung fügen und den Hauptredakteur, Kandidat Julius, entlassen wolle, war nicht ungegründet. Friedrich Brockhaus, der Buchdrucker, war nach Berlin geeilt, um alles zuzugeben, allein sein Bruder Heinrich Brockhaus, der Buchhändler, sendete ihm einen Expressen nach und ließ ihn zurückkommen. Die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ will nun eine Rechtfertigungsschrift erscheinen lassen, auf die man um so gespannter ist, da darin auch die „besonderen“ Verhältnisse der „Leipziger All-

gemeinen Zeitung" zur preußischen Regierung nicht unerwähnt bleiben dürften. Die Nummer des „Frankfurter Journals" vom 15. d. bringt eine Beleuchtung des Verbots der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" vom juridischen Standpunkte aus, die Preußen das Recht abspricht, ein solches Verbot ergehen zu lassen, und welche eifrig gelesen wird. Dieser vom Main datierte Artikel ist aus der Feder des Dr. Reinganum geflossen. Eine fast noch größere Sensation als das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" hat die Unterdrückung der „Deutschen Jahrbücher" von seiten der sächsischen Regierung gemacht. Die „Deutschen Jahrbücher" hatten bereits einen starken Absatz und bemerkenswerterweise viele Abonnenten in der Schweiz, den katholischen Teil derselben nicht ausgeschlossen. Die Vorwürfe, welche die sächsische Regierung der Tendenz der „Deutschen Jahrbücher" macht, namentlich in bezug auf ihr Verneinungsprinzip in politischen und kirchlichen Dingen, findet man nicht ungegründet, aber insofern unstatthaft, als die Zeitschrift unter Zensur erschien. Der letzte Zensor der „Deutschen Jahrbücher" war der Professor Bülau, der indessen sein „Delendum est" nur selten setzte. Man glaubt indessen, man habe den „Deutschen Jahrbüchern" nur deshalb in letzterer Zeit so großen Spielraum gelassen, um ihnen um so sicherer auf den Kopf schlagen zu können. Gutzkow meint, daß die neuesten Preßereignisse wenigstens verhüten würden, daß bei der Bundesversammlung neue Einschränkungen der Presse beantragt werden. Allgemein rechnet man aber auf Preußen, daß es bei dem Bunde die Initiative zum Erlaß eines allgemeinen Preßgesetzes ergreifen werde. Otto Wigand, der Verleger, hat bereits auch eine Verteidigungsschrift angekündigt und will die Rücknahme der Konzession für die „Deutschen Jahrbücher" vor die Abgeordnetenkammer bringen. So haben wir also in der nächsten Zeit Skandal über die Presse genugsam zu erwarten. Größere Aufmerksamkeit hat in neuester Zeit die „Rheinische Zeitung" durch ihre geharnischten Artikel wieder erregt und man kann

sagen, daß diese Zeitung nun wieder verschlungen wird. Die Zahl ihrer Abonnenten ist neuerdings im Steigen begriffen. Die Herweghsche Angelegenheit, das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ und die Unterdrückung der „Deutschen Jahrbücher“ haben vielen die „Rheinische Zeitung“ unentbehrlich gemacht. Sie fängt in der Tat auch an, in ihrem Übermute zu taumeln. — Die Probenummer der „Deutschen Wochenschrift“ von Dr. Friedrich Giehne, die an die Stelle der „Oberdeutschen Zeitung“ getreten, ist erschienen, hat aber wenig angesprochen, da sie zu wenig Objektives bietet. Giehne ist obendrein durch sein unvorsichtiges Benehmen in den Verdacht der Abhängigkeit gekommen und man weiß, daß dieser in der juristischen Welt allen Nimbus raubt. Obendrein bindet Giehne in der Probenummer seiner „Deutschen Wochenschrift“ gleich mit einem halben Dutzend Blätter an und spricht verächtlich von der ganzen deutschen Tagespresse. Das wird ihm diese nicht hingehen lassen. — Der Literat Funk, der sich fast nur mit politischen und historischen Studien beschäftigt und nur soviel Unterricht erteilt, als er zum Leben nötig hat, hat sein Werk „zur französischen Revolution von 1789“ zum Drucke ganz vorbereitet. Meidinger hat es an Meyer nach Hildburghausen gesendet, der es wohl verlegen wird. — Die Kollekte für Professor Jordan in Marburg hat hier zirka 200 Gulden eingetragen. Meyer in Hildburghausen sendete 50 Gulden. Meidinger hat Schritte getan, daß der Göttinger Verein in Leipzig, der von der Unterstützung der sieben Göttinger Professoren noch einige Tausend Thaler übrig hat und nicht weiß, wohin damit, Jordan einen Teil dieser Summe überläßt.

Ludwigsburg, 16. Jänner 1843.

Das Buch „Jakobiner in Wien“ wurde erst im September gedruckt. Wohl konnte ich damals schon denken, daß die Schweiz, die cloaca magna von Europa, auch hier offen stehe, was damit aber weiter in Verbindung gestanden,

wollte ich, durch vielfache Verbindungen unterstützt, erst erheben.

Frankfurt, 18. Jänner 1843.

Das „Frankfurter Journal" bringt trotz dem aufrichtigen Bestreben seines Redakteurs, ein gemäßigt freimütiges Blatt zu liefern, hin und wieder Korrespondenzen, welche stark nach der Bedientenstube riechen. In diese Klasse gehört ein Artikel von der Elbe dessen Verfasser ankündigt, er wolle das erste Kindergeschrei des Sansculottismus züchtigen, und mit magistralem Ton bemerkt: „Wohin aber Frechheit gegen Könige führt, lehrt Robespierre." In betreff solcher Verteidiger dürfte der König von Preußen wohl sagen: „Vor meinen Freunden schirme mich Gott, vor meinen Feinden will ich mich selber schirmen." Das Sachverhältnis ist einfach so. Der König, ein Freund der Musen, läßt einen sansculottischen Musenpriester zu sich kommen und sagt ihm: „Ich achte eine gesinnungsvolle Opposition, aber ich gehe meinen Weg." Dies konnte für das große Publikum heißen: „Ich sehe eine gewisse Opposition nicht ungern, aber nehmt das nicht für eine stillschweigende Zusage, daß ich die Forderungen dieser Opposition erfülle." Der König mochte seine Gründe zu einer solchen Erklärung haben. Den Knechtsseelen konnte er nicht wehren, hierin bloß einen Auftritt überschwänglicher Huld zu erblicken, darüber betäubt zu werden, zu jauchzen und sich gleichsam auf den Kopf zu stellen. Gewisse Freisinnige erinnerten sich des Auftritts zwischen Philipp und Posa im Trauerspiel. Sie meinten, der junge Sansculott hätte dem König sagen sollen: „Geben Sie Preßfreiheit." Allein der Dichter war dem König gegenüber befangen; er war es auch hier in Frankfurt in einem Kreis bescheidener Literaten gewesen. Er meinte, jene Freisinnigen hätten recht und wollte das Versäumte nachholen. Anstatt aber einfach jene unübertrefflichen Worte zu kopieren, schrieb er einen deklamatorischen Brief und versuchte, dem König die Notwendigkeit der Preßfreiheit mit der Tatsache

zu beweisen, daß Herweghs Gedichte trotz dem Verbot gelesen würden. Der König konnte zu diesem Brief lächeln. Nun kam aber die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ und hing den Brief an die große Glocke. Dies klang wie die Behauptung: königliche Schriftverbote sind wirkungslos. Der König verbot die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ und dies Verbot tat eine für Herrn Brockhaus sehr fühlbare Wirkung. Wäre der Brief nicht an die große Glocke gehängt worden, so hätte vielleicht Herwegh seinen Triumphzug aus Preußen heraus ebenso unbehelligt machen können, wie hinein. Aber durch jene Veröffentlichung erhielt er den Schein einer dem König mißfälligen Opposition, und um diesen Schein zu zerstören, verwandelte der König den Triumph plötzlich in einen Schub zur Bewährung des englischen Sprichworts who will eat with the devil, must have a long spoon. Daß er dem jungen Sansculotten zürnt, ist damit nicht gesagt. Daß er es aber aus väterlicher Fürsorge für dessen junges Dichterleben getan habe, ist eine ganz müßige Voraussetzung. Der Elbkorrespondent macht eine solche Voraussetzung, indem er sagt: „Wenn nun das Volk den seinem König angetanen Schimpf blutig gerächt hätte, wer hätte es hindern können?“ Wenn eine solche Frage eine Antwort verdiente, so wäre sie: „der König.“ Aber die Frage verdient keine Antwort, eben weil sie auf einer müßigen Voraussetzung beruht: das Volk wußte von keiner Beschimpfung des Königs; das Zeitungspublikum wußte nur von einem unpassenden Brief und das Zeitungspublikum ist weder rach- noch blutgierig. Hätte übrigens eine Beschimpfung des Königs vorgelegen, so würde nicht bloß die Polizei, sondern die Justiz sich eingemengt haben. Könige wissen besser, was sie gegen Beschimpfungen zu tun haben als servile Korrespondenten.

Leipzig, 20. Jänner 1843.

Weil die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ ihren Ton nicht änderte, so gehen darüber vielerlei Gerüchte. Es wird

allgemein behauptet, Brockhaus sei in Berlin nicht bittend aufgetreten, sondern habe die Drohung ausgesprochen, „wenn man nicht nachgebe, werde er bekannt machen, in welcher Verbindung er früher mit der preußischen Regierung gestanden sei, wer die Regierungskorrespondenten gewesen und wie ihre Briefe gelautet hätten.“ Darauf hin habe man zwei Tage lang geschwankt, ob man die Zeitung nicht gleich wieder erlauben solle, endlich aber Brockhaus versichert, daß in einem Vierteljahr die neue Erlaubnis erteilt werden solle. Wenn sich aber auch die Sache nicht so verhält, so ist doch gewiß, daß Brockhaus dieses Gerücht in Umlauf setzen läßt, um in Berlin zu schrecken. — Jüngst hat der hiesige Kreisdirektor den Redakteuren der „Vaterlandsblätter“ „Charivari“ und „Lokomotive“ eröffnet, daß sie ihren Ton ändern müßten oder ihnen die Konzessionen entzogen würden. Doch wird diese Drohung höchstens vierzehn Tage fruchten, denn die Verordnung, daß die hiesigen Journale gar nichts über das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ schreiben sollten, wurde gerade drei Tage lang gehalten, dann ließ der Zensor selbst wieder viel darüber durch, obgleich er auch sehr viel strich. — In der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ vom 9. und 10. d. ist in einem langen Artikel, „Slawismus“ überschrieben, die Broschüre: „Slawen, Germanen und Russen“ besprochen. Der Artikel ist von dem Literaten Jordan, der die „slawischen Jahrbücher“ herausgibt; er ist milde, scheinbar unparteiisch, mit einem Wort „Probeartikel“. Sie wollen sehen, was das Publikum sagt und aufmerksam machen. Der bekannte Artikel „Ein Riß im Zollverein“ ist seinerzeit in die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ aus dem sächsischen Finanzministerium eingeschickt worden, weil sie dort zuerst die „Petersburger Zeitung“ mit der Anzeige in der „Preußischen Staatszeitung“ verglichen. Jener Artikel soll auch in Berlin böses Blut gemacht haben. Der Artikel über das Preßgesetz, den man in Berlin „Verrat“ nannte, ist von dem geheimen Rat Seiffert eingesendet worden, ebenso sind

alle Artikel, in denen Rochow gelobt wurde, von Seiffert. Der Nachfolger dieses durchtriebenen Mannes, Geheimer Rat Schroener, wird bald wieder versetzt werden müssen, weil er sehr langsam arbeitet und dem Geschäfte nicht gewachsen sein soll. Ein Triumph für Seiffert. Schon zweimal hat die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ Österreich stark gelobt; neulich wieder in dem Blatte vom 14., unter der Rubrik „Österreich“. Daß dieses nur geschieht, um Preußen zu ärgern und eifersüchtig zu machen, auch eine Spannung zwischen beiden zu erzeugen, liegt auf der Hand. Der Artikel ist vom Geheimen Rat Schulz aus Berlin. Es ist nicht wahr, daß die hiesigen Kaffeehäuser die „Staatszeitung“ wegen des Verbotes der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ abbestellten, doch in Berlin soll das sein. Großes Aufsehen macht es, daß vor kurzem ein gewisser Tropus bei der „Staatszeitung“ angestellt worden ist. Dr. Tropus lebte vier oder fünf Jahre hier; er und Chownitz waren die einzigen, die nicht in den Literatenverein aufgenommen wurden. Dr. Hirsch, der unschuldige Redakteur des „Kometen“, reist morgen nach Hause (Brünn), um sich Auswanderungserlaubnis oder Paß hierher zu verschaffen. Er hatte bisher keinen Paß. Er sagte mir, „er sei Jurist, habe in Österreich schon in einer Expedition gearbeitet und damit er nicht ausplaudere — weil er manches kenne — wolle man ihm die Auswanderung nicht erlauben.“ Diese lächerliche Prahlerei glauben nun die Leute hier. Hirsch ist in der Politik höchst unschuldig. Kaufmann (aus Böhmen) leitet in Hirschs Abwesenheit die Redaktion. Laube hat literarische Soireen veranstaltet. Diese Soireen sind ganz den Parisern nachgeäfft, elegant, ungeniert. Für Grün ist die Sammlung ziemlich zu Ende; sie trug im ganzen ungefähr 300 Franken ein, doch wurde nur unter Bekannten gesammelt. Blum aber will die Gelegenheit benützen, um vorzuschlagen, diese Sammlungen öffentlich fortzusetzen, um einen Fonds für ähnliche Fälle, nach Art des Fonds für die sieben Professoren zu gründen.

Er wird durchfallen, weil die Literaten wenig Geld haben; allein es macht Spektakel und das ist genug.

Frankfurt, 21. Jänner 1843.

Die Herwegh'iade ist noch nicht ausgespielt. Die Polemik in den öffentlichen Blättern wird lebhafter und auch das „Frankfurter Journal“ brachte neulich einen von der Elbe datierten heftigen Artikel gegen Herwegh. Dadurch ist es mit der „Mannheimer Abendzeitung“ in einen heftigen Streit gekommen. Die Tendenzartikel der „Mannheimer Abendzeitung“ schreibt aber alle Dr. Grün von Mainz aus. Die „Mannheimer Abendzeitung“ stellt sich mit der „Rheinischen Zeitung“ auf eine Linie und sucht wie diese in der deutschen Journalpresse eine Spaltung hervorzurufen, indem es einen Teil der Blätter lobt, einen anderen beschimpft. Die „Allgemeine Zeitung“ ist namentlich die Zielscheibe der Angriffe der liberalen Presse, doch hat diese durch ihre letzteren Artikel in der Herweghschen Angelegenheit das öffentliche Urteil etwas zu ihren Gunsten umgestimmt und sie unparteiischer erscheinen lassen. Es ist auch leicht begreiflich, daß die „Allgemeine Zeitung“ nur leise gegen Herwegh auftritt, denn dieser war und ist Mitarbeiter derselben und mit den Redakteuren, namentlich mit Dr. Kolb, befreundet. Möglichenfalls erhält aber der Streit über Herwergh von poetischer Seite neue Nahrung. Ferdinand Freiligrath schrieb unterm 15. d. M. folgendes an einen seiner hiesigen Freunde: „Das ist wahr, Herwegh hat sich und seine ganze Clique auf eine schmachvolle Weise blamiert! Ein imbecilleres Machwerk als jener Brief ist wohl in langer Zeit von niemandem zu Tage gefördert worden, der sich eines Rufes, wie Herwegh, zu erfreuen hatte. Er hat sich tout bonnement lächerlich gemacht und das ist das Schlimmste, was ihm begegnen konnte. Als politischer Dichter ist er tot. Auf dem Felde hat seine Stimme die Geltung verloren und seine zweite Sammlung (wenn er sie überhaupt jetzt erscheinen läßt) wird das zum

Nachteile des Verlegers schmerzlich genug erfahren. Und nun die Folgen! — Das Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" (durch Herweghs Brief jedenfalls beschleunigt) und was dran hängt! Ich habe in meinem Zorn ein Gedicht an Herwegh gemacht, worin ich ihm im Namen der Freiheit derb den Text lese, doch weiß ich noch nicht, ob ich es drucken lasse. Ich will's noch einige Tage im Pult halten und dann sehen, ob ich es vielleicht Du Mont schicke, durch dessen Blatt (Die „Kölnische Zeitung") ihm jedenfalls im Umsehen die größte Verbreitung zuteil wird. Das Gedicht ist gut, in Gesinnung und Form unantastbar, zugleich aber auch scharf und ohne Schonung und darum wird es Aufsehen und Gerede genug machen. Ich mache mich darauf gefaßt, daß die Clique — namentlich die „Rheinische Zeitung" — auf dies Gedicht hin mit doppelter Wut über mich herfällt, doch mag sie kommen, ich habe Waffen und werde diesem Hegelschen Gesindel, das mit der Freiheit nur Schindluder treibt (sit venia verbo, aber ich kann mich nicht gelinder ausdrücken), schon einmal zeigen, daß ich nicht der Unmündige bin, zu dem es mich gern stempeln möchte, und daß man, unabhängig von seinem eigenen egoistischen Treiben, eine ehrenwerte politische Gesinnung haben und ein freier Mann sein kann. Ventre-saint gris, ich schreibe mich ordentlich in Hitze!" — Wenn Freiligrath das Gedicht drucken läßt, wird es einen großen Lärm absetzen, denn auf ihn sieht jetzt ein Teil der jüngeren Schule.

Die „Rheinische Zeitung" hatte — nach zuverlässigen Nachrichten — in der Provinz an Abnehmern verloren, allein seit dem Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" und überhaupt im östlichen Preußen an Verbreitung neuerdings zugenommen. — Damit stimmen meine früheren Angaben überein. Die „Kölnische Zeitung" hebt sich immer noch und hat nahe an 9000 Abonnenten. — Gutzkow wird wahrscheinlich in dem Herweghschen Streite später zur Vermittlung auch die Feder ergreifen. Er ist jetzt so sehr mit der Beendigung

seines neuen Trauerspiels beschäftigt, daß er für nichts anderes Sinn hat. Im nächsten Frühjahr, wahrscheinlich schon im März, will Gutzkow über Dresden und Prag nach Wien und Ungarn gehen, sich die österreichischen Zustände ansehen und wahrscheinlich — was er noch nicht eingesteht — Wiener Briefe schreiben. Gutzkow ist sehr an Holbein attachiert und doch vorsichtig in seinem Urteil über Österreich, da das Burgtheater durch die Aufführung seiner Stücke, seinem Ruf als dramatischer Dichter ein besonderes Relief verleiht.

Mainz, 24. Jänner 1843.

Von Hoffmann von Fallersleben ist dieser Tage ein Schreiben hierhergelangt, in welchem er sich über das ihm durch Urteilsspruch zuteil gewordene Schicksal ausspricht und seine Absicht ankündigt, nach dem Rhein zu kommen.

Folgende poetische Epistel war mit der Bitte beigeschlossen, derselben, ohne Drucklegung, die möglichste Publizität zu geben.

Ich bin Professor gewesen,
Nun bin ich abgesetzt;
Einst konnt' ich Kollegia lesen,
Was aber kann ich jetzt?

Jetzt kann ich dichten und denken,
Bei voller Lehrfreiheit
Und keiner soll mich beschränken
Von nun bis in Ewigkeit.

Mich kümmert kein Staatsminister
Und keine Majestät,
Kein Bursch und kein Philister,
Noch Universität.

Es ist noch nichts verloren,
Professor oder nicht —
Der findet noch Augen und Ohren,
Wer Wahrheit schreibt und spricht.

Der findet noch treue Genossen,
Wer für das Rechte ficht,
Für Freiheit unverdrossen
Stets eine Lanze bricht.

Der findet noch eine Jugend,
Beseelt von Tugend und Mut,
Wer selbst, beseelt von Tugend
Und Mut, das Gute tut.

Ich muß das Glas erheben
Und trink' auf mein eig'nes Heil,
O! würde solch freies Leben
Dem Vaterland zuteil.

Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann erstand —
Was will ich weiter haben?
Hoch leb' das Vaterland!"

Breslau, 8. Jänner 1843.

Von diesem Gedichte sind Abschriften (aus Breslau) nach Leipzig, Kiel, mehreren anderen deutschen Universitäten und auch nach Zürich (an Herwegh) geschickt worden.

Berlin, 25. Jänner 1843.

Wir hatten einen unserer Freunde, der durch kluge Selbstbeherrschung eine Stellung einnimmt, die ihn, weil er viel erfährt, über vieles kalt und ruhig urteilen läßt, ersucht, uns Spezielles über die Stellung der sogenannten „Freien" mitzuteilen. Er hat sich dieses Auftrages nach Kräften entledigt und aus seinem Berichte geht hervor, daß die letzten Maßnahmen in Preußen gegen die Organe der „Freien", die „Deutschen Jahrbücher" und die „Rheinische Zeitung", die Leute scheinbar etwas eingeschüchtert, aber nicht mutlos gemacht haben. Die Schritte gegen die „Rheinische Zeitung" meldete uns derselbe Freund schon unterm 19. Jänner und in seinem letzten Schreiben versichert er: „Ehe Du meinen Brief erhältst, wird der Blitzstrahl gegen

die „Rheinische Zeitung" öffentlich geworden sein." Die Wahrheit dieser Behauptung liegt bereits vor, ein Beweis, daß unser Freund aus guter Quelle schöpft.

Was nun die „Freien" betrifft, deren Häupter sich gegenwärtig auf die Brüder Edgar und Bruno Bauer, Dr. Meyen, Buhl, Köppen und Dr. Schmidt (der letztere schreibt die meisten polemischen Artikel für die „Leipziger Allgemeine Zeitung") beschränken, so besteht gegenwärtig ihr Verein nur darin, daß sie abends in einer Restauration an einem Tische zusammen speisen und das tiefste Stillschweigen beobachten, wenn sich ein Fremder an diesen Tisch setzt. Dieser Tisch heißt eben jetzt „Der Tisch der Freien" und wird von allen gemieden, denen nicht die Fähigkeiten zu Gebote stehen, mit diesen Gelehrten und scharfen Leuten ein Gespräch zu führen. Von Herwegh haben die „Freien" deshalb keine Notiz genommen, weil sie ihn, abgesehen von seinem Dichtertalent, für einen oberflächlichen Menschen halten und nicht Willens waren, ihm besondere Ehrenbezeugungen zu erweisen. Von seiner politischen Gesinnung halten sie gar nichts und nun er namentlich den Brief an den König geschrieben hat und darin als Republikaner von „Indiskretion" spricht, kommt er ihnen direkt lächerlich vor, weil ein Republikaner nicht „diskret" sein darf. Auch finden es die „Freien" ganz taktlos von Herwegh, daß er sich darüber beschwert, daß man seinen „Deutschen Boten aus der Schweiz" von vornherein verboten hat, da ja alles in der Schweiz Gedruckte eo ipso verboten ist. Wollte er als Republikaner etwa haben, daß in einem absolut monarchischen Staate mit ihm eine Ausnahme gemacht werde? Mit einem Worte, die „Freien" halten Herwegh für einen taktlosen Schwätzer und bedauern nur, daß es einem solchen Menschen zu verdanken ist, daß die preußische Regierung plötzlich zur Reaktion greift.

Herweghs Verheiratung mit der wohlhabenden, aber schon etwas alten jüdischen Schnittwarenhändlerin Demoiselle Sigmund hat ihm vollends bei den „Freien" und den Liberalen

in Berlin den Stoß gegeben und man sieht darin, daß der Republikaner bei ihm noch nicht so weit vorgerückt ist, um sich auf sich selbst zu verlassen und es für klug hält, sich auf das Geld einer Frau zu stützen. Man glaubt übrigens in Berlin, daß die Reaktionen stufenweise vorschreiten werden, hält es aber nicht für unmöglich, daß gerade die Diskussionen über das neue Ehescheidungsgesetz im Staatsrate zu einem offenen Bruche unter den höchstgestellten Staatsdienern führen dürfte. Träte dieser Fall ein, würden dem Könige die Augen aufgehen und er würde erkennen, wohin ihn die kirchliche Partei in kurzer Zeit geführt hat. Zugleich erwarten die Liberalen, daß die neu angeregten kirchlichen Streitigkeiten im katholischen Oberschlesien so heftig werden dürften, daß die Regierung gezwungen würde, die Verfechtung dieser großen Frage der freisinnigen Presse zu überlassen.

Februar 1843.

(Über die Züricher literarischen Revolutionärs, ihre Verbindungen in Deutschland und Herwegh.)

In weiter Entfernung betrachtet, vergrößern und verkleinern sich die Gegenstände; je mehr man Interesse daran nimmt, desto bedeutender erscheinen sie. Dies scheint namentlich mit Zürich der Fall zu sein. Vielleicht, daß die Abwesenheit Herweghs, als des ersten Leiters der dortigen Preßumtriebe, auf den Eindruck gewirkt haben mag, den diese Züricher Verhältnisse auf mich gemacht haben. Auf jeden Fall kann ich versichern, daß bei den dortigen deutschen Umtrieben mehr Geschrei als Wolle ist. Eine genaue und positive Auseinandersetzung der Tatsachen ist hier das beste; Herwegh ist eine Schöpfung Wirths, welche indessen im Laufe der verflossenen zwei Jahre sich emanzipiert hat und welche derzeit einer ohne allen Zweifel höchst ephemeren Popularität genießt; denn Herwegh ist bereits von der

Kritik und wie dies oft der Fall ist, auch von übertriebener Verleumdung miniert. Der Aufschwung, welchen der deutsche Liberalismus im Jahre 1840 — nach dem Kriegsgeschrei der Franzosen — erhielt und die zurzeit eingetretene Begünstigung der deutschen Presse von seiten mehrerer Regierungen, bewirkten, daß Wirth eine neue Richtung einschlug und in der dermaligen Zeit durch seine durch Zeitumstände interessanten Artikel in der „Volkshalle“ eine reelle Bedeutung erhielt. Namentlich interessierte er die deutsche Flüchtlingschaft durch seinen Federkampf mit Suzor („Alsace“, Zeitschrift), der beinahe in ein Duell ausgeartet wäre. In derselben Zeit wandten sich mehrere aufrichtige deutsche Republikaner Wirth zu. Die Ankunft Feins in der Schweiz steht mit den Hoffnungen in Verbindung, welche dieser augenblickliche Aufschwung erregte.

Auch Herweghs Ansiedlung gehört zu den Folgen dieser Bewegung; nur mit dem Unterschied, daß mittlerweile (um die Sprache der Partei zu sprechen) die „Enttäuschung“ eingetreten war. Daher die Haltung der Herweghschen Gedichte, welche den Regierungen vorwerfen, in Hinsicht der Preß- und Bürgerfreiheit ein System „fortwährenden Betruges“ zu behaupten. Derselben Ideenrichtung verdanken auch die Feinsche Schrift: „Woher und Wohin“, seine (steife) Liedersammlung und sein Nachwort zu Fallerslebens Gedichten ihre Entstehung. Eine neue Auflage ist in Winterthur durch Follen besorgt worden. Die Anwesenheit Feins in Zürich, Herweghs Erscheinung, legten den Grund zum Züricher literarisch-liberalen (preußisch-deutschen) System. Was diese Leute wollten und noch wollen, geht ja ganz klar aus der Reise Herweghs nach Preußen und aus seinem ungeeigneten Benehmen gegen den König Wilhelm Friedrich hervor. Sie möchten und wollen: 1. In Preußen primo und in den kleineren deutschen Staaten secundo (Österreich halten sie „unheilbar“) ein liberales Agitationssystem gründen. Dazu gaben ihnen die Unruhen in Posen, die dortigen Umtriebe,

die sonderbar freie Richtung der Ostpreußen, die (in bezug auf das preußische Zentrum so wichtige) Nationaltendenz der Hallenser und die revolutionären Ideen der Rheinländer eine große Aufmunterung. Es bildete sich, man kann sagen durch den Drang der wechselseitigen Verhältnisse, ein Einverständnis und bald eine direkte Verbindung zwischen mehreren öffentlichen Blättern, wie z. B. „Königsberger Zeitung", „Stettiner Zeitung", „Posener Literaturblatt", „Annalen" von Fromman, „Der deutsche Courier" (jetzt eingegangen), „Mainzer Zeitung" (unter der Redaktion Dr. Andrées), „Freihafen" und einigen badischen Blättern.

Die Wirthsche „Volkshalle" ward bald (factum) als zu einseitig verschrien. Hier waltete selbst ein Geheimnis, eine Intrigue ob, zu welchen die gleichzeitige Korrespondenz Renards mit Edgar Quinet den Aufschluß gibt. Wirth ward nämlich als zu antifranzösisch, als der allgemeinen Völkerfreiheit nachteilig, als predicateur insuffisant auf die Seite gestellt und ein neues Organ ersehnt. Diesem Umstand dankt der „Deutsche Bote aus der Schweiz" seine Begründung. Liberale Richtung mit Toleranz, Glattheit und Insinuation sollten seinen Charakter bilden. Ich glaube, daß nunmehr nach Herweghs verdienter Ausweisung wenigstens für eine Zeitlang der Zorn des Poeten vorwalten wird. Preußen hat sich mit seiner bisherigen Aufmunterung liberaler Ideen einen großen Schaden getan. Denn einmal so weit vorwärtsgegangen, erscheint dem Publikum jedes Einlenken auf den rechten Pfad als ein Rückschritt und die liberalen meneurs ziehen wenigstens einigen Nutzen aus ihrer Taktik, sie erregen die unzufriedene Masse der Tagespolitiker. 2. Wollen sie, einmal Preußen in den giron der konstitutionellen Staaten gezogen, demselben die strategische Administration und kultivative Leitung des deutschen Bundes in die Hände spielen, die kleineren Staaten nivellieren (d. h. Baiern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen bestehen fort, Hannover und

Braunschweig, Hamburg, Oldenburg ꝛc. sind zur Auflösung verurteilt, alle kleineren Fürstentümer item), die diktatorische Macht Preußens durch die Opposition der sekundären Staaten, die Souveränität der letzteren durch die preußische Zentralisation nach und nach annullieren und so nach und nach zur Republik gelangen. — Dies ist jedoch nur der längere Weg und wenn außerordentliche Verhältnisse, wie ein europäischer Krieg, eine französische oder polnische Revolution es erlauben, so wird kurzweg revolutionär gehandelt werden. In der letzten Zeit hat die Quasiständeversammlung in Berlin noch ein neues Element geliefert. Die liberalen Mitglieder der verschiedenen Provinzialstände werden seitdem als neue Mittelsmänner angesehen, deren man sich im Interesse der „Sache" bedienen kann. Die notorische Verbindung einiger Deputierten mit den Leitern der revolutionären Presse geben dieser Ansicht viel Plausibilität. Der Zweck, die Hoffnungen, die Pläne dieser Züricher literarischen liberalen Schule sind nunmehr ziemlich klar. Die Mittel hängen von den Umständen ab; Hauptvehikel bleibt die Presse; ein anderes Mittel besteht in den Verbindungen und Korrespondenzen der meneurs. Was die Presse betrifft, so können wir dieselbe der Publizität wegen jetzt beiseite lassen.

Das zweite Mittel, in seiner Aktualität ergründet, zeigt uns eine große Schwäche der Partei. Hier bemerke ich, auf die Geschichte gestützt (namentlich auf die Geschichte der französischen Restaurationsperiode, die so reich an Belehrungen ist), im voraus, daß sehr oft eine ganz kleine Anzahl von Männern der Presse an das Bestehen mächtiger Parteien hat glauben lassen. Gehen wir die Verbindungen durch, welche Herwegh mit seinen Freunden im Innern Deutschlands hat, so finden wir in erster Linie ein Dutzend „Jung-Hegelianer", welche fortwährend „eine freie geistige Bewegung, einen Aufschwung aus dem lethargischen Schlaf Deutschlands, eine Erschütterung der alten Maximen" verlangen. Man kann diese Leutchen am besten mit den Ex-St. Simonisten

vergleichen, mit dem Unterschied, daß sie weniger positiv sind und daß sie kein gemeinsames Glaubensbekenntnis haben. Dahin gehören (positiv) Burkhardt in Leipzig, Bölsche, Dr. Carrière (nun in Marburg), Dr. Zulich in Kiel, Mundt in Altona, Mügge, Prutz in Jena, Wachsmuth. Von diesen gelangen wir in gerader Richtung zu den „literarisch-jungen Deutschen“ und hierbei hat allerdings Gutzkow etwas zu tun. Denn diese literarische Schule hält sehr viel auf den Absatz, auf die materielle, gewinnbringende Freiheit der Presse und übt hierin im Vereine mit dem deutschen Buchhandel einen großen Einfluß aufs Publikum aus, einen Einfluß, welcher den Liberalen und Revolutionärs zugute kommt. sowie die ersteren auch der Unterstützung der politischen und kritischen Presse bedürftig sind. Wir finden daher die jungen Deutschen Auerbach, Depping, Fürst (Orientalist, Israelit), Heine, Laube, um so mehr im engen Verein mit den Obenangeführten, als vom jungen literarischen Deutschland zum Hegelianismus nur ein Schritt ist. Beide gehören zu denjenigen, mit welchen Herwegh zuerst in Verbindung gestanden. Fein hat seit langer Zeit mit Mundt und Heine einigen Verkehr gehabt. Die preußischen Nationalen haben ebenfalls einige Männer unter sich, welche durch die Zeitumstände revolutionär geworden sind, da sie den Pietismus der Berliner Theologen und die Absichten der preußischen Staatsregierung miteinander verwechseln.

Dr. Ruge, ehemals in Halle, nun in Leipzig (wenn man will auch Echtermayer) und der Rationalist Professor Graff gehören zu dieser Klasse. Die Verbindung des letzteren mit Herwegh ist indessen nicht direkt, sondern hat die ostpreußische Presse und ihre Matadors zum Medium. Die eigentlichen Führer der deutschen liberalen Presse: Gartenhof (von Fulda), Giehne (Freiburg), Jung, Jacoby, Siebelt, Lüders (Schwerin), Lohbauer, Groß, Mathy, Dr. Marx, Rutenberg, Renard, Seidl, Schulz (in Königsberg), Fromman

(in Jena), v. Schwing, Schring, Witt, Zimmermann (Verfasser des Bauernkrieges) stehen (teilweise standen sie schon vor seiner Rundreise) mit Herwegh in tatsächlicher Korrespondenz und Kollaboration. Selbst einige gemäßigtere Personen, wie Ullmann in Heidelberg, Dr. Claus in Sachsen haben sich des jungen Dichters „angenommen".

Fein hat endlich der Fraktion einige andere notable Korrespondenten zugeführt, wie Breusing, Steinacker, Jordans, Advokat Cristiani von Minden, Detmold (hannoverischer Ex-Deputierte), Stuve (durch Vermittlung Frommans) 2c. Durch Mathy und Lohbauer steht eine Verbindung mit der süddeutschen Presse fest. (Hier herrscht jedoch eine nicht unbedeutende Meinungsdifferenz.) Die Buchhändler Brockhaus, Köhler, Groß unterstützen diese Propaganda mit ihrem Einfluß und Geld. Diese sind wenigstens die notabeln Verbindungen dieser Züricher Schule im deutschen Inland.

In Zürich selbst erscheint diese Partei als nicht sehr bedeutend. Es besteht zwischen den Flüchtlingen im Kanton Zürich keine Solidarität und noch weniger innere Einigkeit. Herwegh mit Fein, Schauberg und Lange bildeten die „zivilisierte Partie". Der Hesse Schulz hat nichts mit ihnen gemein und bleibt der Redaktion des „Deutschen Boten" fremd. Pistor hat sich auf die Seite Herweghs geschlagen. Ludwig, Eschmann, Ehrhardt, Günther halten zu Wirth. Gervisius, Kämmerer, Welz, Stör leben sehr zurückgezogen am See zerstreut. Dazu kommt noch die positive Abneigung der Züricher Behörden gegen die Nationalisten (seit der Reaktion gegen Strauß). Ihr ganzer und einziger Wirkungskreis ist auf die Presse beschränkt, freilich ein mächtiges Mittel, da sie unanscheinlich eine große Anzahl gutmütiger Seelen berückt und in ihren heftigen Kontroversen mit sich fortreißt. Hier mangelt es indessen nicht an wirksamen Gegenmitteln, zu denen in erster Linie eine stete Aufmerksamkeit gehört. Für den Augenblick ist Fein abwesend; Herweghs Rückkehr wird erst die Richtung bestimmen lassen,

in welcher er nunmehr fortschreiten wird. Eine nun höchst wahrscheinliche Exaltation entfremdet ihm ohne Zweifel noch einige seiner moderierten Freunde. Wenn er dann einmal ganz in den Kreis der eigentlichen Flüchtlinge hinübergezogen sein wird, so wird er zwar einerseits weit rücksichtsloser handeln, anderseits aber den legalen Boden verlieren, welcher notwendig ist, um in Deutschland eine reelle politische Bedeutung zu erhalten. Eine merkwürdige Erscheinung ist die Verbindung der Herweghianer mit Dr. Diethelm, nun Redakteur der „Neuen Züricher Zeitung“, wo hingegen die Verhältnisse mit dem „Republikaner“ weit lauer sind. Dies rührt teilweise noch von den Eindrücken her, welche Kombst bei Niederlegung der Redaktion des „Republikaners“ zurückgelassen hat. (Kombst und Herwegh haben eine sehr große Charakterähnlichkeit.) In der letzten Zeit war stark die Rede davon, einen literarischen (Zeitungs)-Klub, aus Deutschen bestehend, zu bilden. Der erlesene Platz war das europäische Kaffeehaus von Baur. Bis jetzt ist indessen noch nichts zustandegekommen.

Nach diesem allgemeinen, auf positive Tatsachen gegründetem Umrisse, handelt es sich nunmehr, die Fort- oder Rückschritte dieser Fraktion zu beobachten und von Zeit zu Zeit hinzustellen.

Frankfurt, 4. Februar 1843.

Ich muß heute wiederholt auf die Preßverhältnisse zurückkommen. Die Einziehung der Konzession der „Rheinischen Zeitung“ für den 1. April hat zwar nicht überrascht, gleichwohl hat das Verbot selbst die Gemäßigteren nicht angenehm berührt. Mit der Tendenz der „Rheinischen Zeitung“, die unleugbar eine destruktive gewesen, waren nur der Ultraliberalismus und das junge Judentum einverstanden.

Die Liberalen, welche den Fortschritt ohne Umsturz wollen, ekelte der freche Ton der „Rheinischen Zeitung“ an und die Gemäßigten waren vollends indigniert darüber. Die Be-

strebungen des jungen Judentums und der jungen Hegelianer begegnen sich auf dem Felde des Nihilismus und deshalb machen beide gemeinsame Sache. Da aber die „Rheinische Zeitung" außer ihren ultraliberalen Räsonnements auch viele Tatsachen im pikanten Gewande der Opposition meldete, wurde sie von allen Parteien als eine Rarität gern gelesen und wird ungern vermißt. Schon jetzt aber erweckt sie wenig Teilnahme mehr, da die doppelte Zensur die „Rheinische Zeitung" sehr „mager" macht — wie man sich ausdrückt.

Die Aufmerksamkeit wendet sich jetzt mehr der „Mannheimer Abendzeitung" zu, welche sich berufen glaubt, die „Rheinische Zeitung" zu beerben. Man ist indessen schon darauf gefaßt, daß der „Mannheimer Abendzeitung" auch ihr Ziel gesetzt wird, und zwar, da dies nicht von der badischen Regierung selbst geschehen kann, durch ein Verbot in den anderen Staaten. Die „Mannheimer Abendzeitung" hat auch die Polemik gegen Ferdinand Freiligrath, wegen dessen Gedichtes gegen Georg Herwegh aufgenommen und scheint sie fortsetzen zu wollen. Freiligrath schreibt über sein Gedicht folgendes:

„Wer mit unbefangenem Blicke an die Prüfung meines Gedichtes geht, wird den liberalen Standpunkt, auf dem ich es geschrieben habe, gewiß nicht verkennen: ich mache Herwegh im Interesse der Freiheit Vorwürfe, daß er in Unbesonnenheit und Dünkel die Freiheit kompromittiert und das Vertrauen, mit dem man ihm und der jungen Literatur entgegenkam, im Keime erstickt hat. Wer ihm das offen und rückhaltslos sagt, tut ihm einen besseren Dienst, als wer ihm Ständchen bringt und seine Dummheit zu bemänteln sucht. In diesem Sinne habe ich mein Gedicht gemacht und nur in ihm kann es aufgefaßt werden. Darüber bin ich ruhig! Wenn ein Mann wie Buchner (in Darmstadt) z. B. mir Freundliches über das Gedicht sagt und mit Tendenz und Ausdrucksweise desselben sich einverstanden erklärt, so

kann ich selbst ohne an mein eigenes Gefühl zu appellieren, sicher sein, daß das, was ich sagen wollte, auf dem Wege vom Herzen aufs Papier unwillkürlich nichts meiner Gesinnung fremdes angenommen hat. Karl Heinzens Antwort (in der „Rheinischen Zeitung") ist aus der ganzen hochnasigen Borniertheit hervorgegangen, die diesem Menschen (den ich übrigens nie zu meinen Freunden gezählt habe) eigen ist. ‚Mit der Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens.' Ich werde den Flegel darum auch keiner direkten Antwort würdigen, sondern gelegentlich in einer Reihenfolge von Gedichten meine Weltanschauung und meine (freie — weil auch von der Clique freie) politische Gesinnung aussprechen und als Avis für Freund und Feind in der ‚Kölnischen' drucken lassen. — Du lieber Gott! — ich servil, ich Polizist! — Geduld ihr Herren!" — Und weiter heißt es in seinem Brief: „Ich möchte wissen, was man in Frankfurt von meinem Liede denkt. Die Stimmen werden natürlich auch dort geteilt sein. Gleichviel! Ich will lieber einsam stehen und der ‚Freiheit die ich meine' still in meinem Herzen dienen, als mich von einer unklaren, verwirrten Menge tragen lassen."

Freiligrath ahnet in seinem einsamen St. Goar recht gut den Sturm, den sein Gedicht bei der Herweghschen Partei erzeugt hat. Viele Gedichte sind bereits gegen Freiligrath fabriziert und auch hier, allein es sind so erbärmliche Machwerke, daß sie nicht zum Drucke gelangen können. Dabei haben doch die öffentlichen Blätter zu viel Scheu vor dem Dichterruhme Freiligraths und zweifeln so wenig an seiner redlichen Gesinnung, daß sie den gegnerischen Gedichten keine Aufnahme gestatten. Wenn aber Freiligrath in seinem Gedichte an G. Herwegh denselben mit der Ruhmesflasche taumelnd darstellt, hat er recht, denn Herwegh ist ein starker Trinker geworden und so ziemlich des Tages über benebelt. Auch Hoffmann von Fallersleben spricht der Flasche sehr zu und liebt leidenschaftlich Champagner, den er täglich trinkt.

Seine Entlassung von der Professur in Breslau ohne Pension, hat in Berlin und Leipzig einen Verein ins Leben gerufen, der Hoffmann seinen Gehalt zusichern will. Auch Bruno Bauer ist ein starker Trinker und wenn er mit seinen „Freien“ in Berlin recht trunken ist, dann machen sie sich über das Christentum lustig. A. Weill, der jetzt in Berlin und dort in alle mögliche Liederlichkeit versunken ist, schreibt Gutzkow Wunderdinge über das Treiben der „Freien“. Und diese Menschen, ohne allen moralischen Gehalt (von einem religiösen Gefühl gar nicht zu sprechen), wollen die Welt reformieren!

Große Sensation hat die Freisprechung des Dr. Jacoby in Königsberg erzeugt und die „Vier Fragen“ werden, jetzt noch interessanter, häufiger zu lesen begehrt.

Ebenso hält man Franz Dingelstedts Gedicht „Die vier Fragezeichen“ in seinen Nachtwächterliedern für sein Bestes und es wird häufig in öffentlicher Gesellschaft vorgelesen. Dingelstedt hat keine neueren Nachrichten von Wien über sich hierher gelangen lassen. Über seine W. W. Briefe in der „Allgemeinen Zeitung“ lauten die Stimmen sehr verschieden.

Freiligrath schreibt mir u. a.: „Dingelstedt ist ein eitler, kaum bedauernswerter Mensch. Die ‚W. W.‘ hatte ich schon vor Empfang Ihres Briefes gelesen und ließ mich dadurch zu einem Gedicht an Dingelstedt veranlassen, das ich übrigens nicht der Öffentlichkeit übergeben werde. Es fängt an:

Ein stilles Herz, ein ruhiges Gemüt —
Gesegnet ist, wem sie der Herr beschert!
Heil dir, o Wächter und Kosmopolite,
An der Phäaken ew'gen Sonntagsherd!
Sein friedlich Glühn im Dienste der Ernährung
Wie dämpft es rasch die Flammen deines Zorns.
Wie bald zerfloß in blanker Wiener Währung
Das rauhe Kupfer deines Wächterhorns!

Ich habe Freiligrath geraten, das Gedicht vorerst in seinem Pulte ruhen zu lassen.

Der Herweghsche Brief hat übrigens die schlummernden politischen Leidenschaften von neuem angefacht und viele gegenseitige Erbitterung erzeugt. Den Artikel, welchen das „Frankfurter Journal" „Von der Elbe" gegen den Brief gebracht, kann man noch nicht vergessen. Man schreibt die Autorschaft des Artikels nun allgemein H. von Radowitz zu. Von dieser Annahme ausgehend hat auch F. Funk dahier einen Artikel gegen den Elbeartikel geschrieben und mich ersucht, ihn irgendwo unterzubringen. Es geht u. a. daraus hervor, daß Funk durch die vieljährige Haft und den Einfluß der Zeit sich in seinen starren Gesinnungen nicht geändert hat. Er ist durch und durch Republikaner und macht so wenig Ansprüche ans Leben, daß ihn nichts von seiner einmal gewonnenen Überzeugung abbringen kann.

Doch ist Funk geneigt, eine Professur in der Schweiz anzunehmen und hat sich deshalb schon einmal von Freieisen in Bern, aber ohne Erfolg, vorschlagen lassen.

Dr. J. Meyer schreibt mir aus Straßburg vom 30. Jänner folgendes: „Was eigentlich in diesem Augenblick das wichtigste dahier genannt werden kann, ist die auf die höchste Spitze getriebene kirchliche Broschürenpolemik und die von Tag zu Tag sich mehrenden Pietistenumtriebe, die mit den Schweizer Wirren in genauestem Zusammenhange stehen. Die Schweiz selbst ist gegenwärtig so zerrissen, daß ein naher Ausbruch droht. Ich bin durch unsere Eisenbahn so schnell von allem unterrichtet, daß ich Sie zeitig genug unterrichten kann. Straßburg wird immer interessanter; unsere Kommunikationen werden vielfach erweitert und die Telegraphenlinie auch während der Nacht in Gang gesetzt. Rauschenplatt ist fortwährend hier; er scheint nach und nach mürbe zu werden und sich der Justemilienpartei der Franzosen zuzugesellen. Fein ist in Norwegen und es ist noch ungewiß, wann er

zurückkehrt. Herweghs Benehmen hat hier allgemein mißfallen, da der Franzose ‚Feind des Unschicklichen‘ ist.

P. S. Wenn Sie einige Broschüren der hiesigen Zänkereien zwischen den Katholiken und Protestanten haben wollen, schreiben Sie mir. Seit vierzehn Tagen sind ihrer nicht weniger als acht bis zehn erschienen und neue sind unter der Presse.“

Frankfurt, 8. Februar 1843.

Gutzkow hat in den letzteren Tagen mehrere Artikel für den „Telegraphen“ geschrieben, welche Aufsehen erregen, wenn sie, was noch zweifelhaft ist, die Hamburger Zensur passieren läßt. Der eine dieser Artikel ist „Die Würde des Staates“ betitelt und gegen die Berichtigungen, welche das preußische Ministerium den Korrespondenzartikeln aus Berlin und Preußen in Büchners „Literaturzeitung“ angedeihen läßt, gerichtet. Gutzkow ist schlecht auf die preußische Regierung zu sprechen und hat große Lust, eine Charakteristik Friedrich Wilhems IV. zu schreiben. In die „Mannheimer Abendzeitung“ liefert er Tendenzartikel, doch sucht er dies geheim zu halten; er nimmt überhaupt jetzt einen regen Anteil an dem politischen Streit des Tages. Gutzkow wäre indessen leicht unschädlich zu machen, wenn ihm eine Anstellung als Dramaturg an irgendeiner Hofbühne würde. Er erkennt in dem Bühnendichter seinen eigentlichen Beruf und ist deshalb mit auf Preußen so schlecht zu sprechen, weil er früher hoffte, man werde ihn als Dramaturg an der königl. Bühne anstellen. Später richtete er seine Blicke auf Darmstadt, aber auch diese Hoffnung wurde vereitelt, und nun sieht er nach Wien, wohin er im Frühjahr will. Er steht mit Herrn von Holbein in einem lebhaften Briefwechsel, hat aber in letzterer Zeit keine weiteren Nachrichten von Dingelstedt erhalten, mit dem er im Verkehr steht. Erhält Gutzkow eine dauernde Anstellung bei einer Bühne, ist sein Wirkungskreis beschränkt, und wird er gar bei einer Hofbühne angestellt, würde er für immer

dem politischen Felde entrückt. Auf eine andere Weise ist er nicht leicht unschädlich zu machen. Herwegh wird, nach Mitteilungen aus Zürich, demnächst seine Schrift gegen Preußen vom Stapel laufen lassen und hat Anordnungen getroffen, daß sie überall Eingang finde; sie wird teilweise über Straßburg nach Deutschland eingeschmuggelt werden. Daß Herwegh in Liestal Bürger wird, bestätigt sich; falsch ist aber die Nachricht, daß Ruge, der ein großes Vermögen besitzt, Leipzig verlassen und sich bei Herwegh in der Schweiz niederlassen wolle. Der „Schweizerische Republikaner" jubelt aber darüber, daß Preußen die Maske abgeworfen habe und sich sein „Lügengeist" nun im wahren Lichte zeige; mit ihm könne man nun offen kämpfen. Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß die politische Poesie zu Grabe gegangen ist. Herweghs Brief hat ihr offenbar den Todesstoß gegeben und selbst Herwegh wird mit einem zweiten Band seiner Gedichte kein großes Glück mehr machen. Das Publikum ist obendrein mit Gewalt an den politischen Gedichten übersättigt worden.

Mainz, 10. Februar 1843.

Daß auf die Vertretung des Materiellen das Ringen nach den hohen geistigen Gütern „Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren, Öffentlichkeit des Staatslebens überhaupt und lebendige Teilnahme an allen Verhältnissen und Angelegenheiten des Staates, einmal durch Volksvertretung, dann durch freie Presse" — folgen mußte, liegt so in der Natur der Sache, ist an sich schon durch die ganze Schöpfungsgeschichte, in der das Materielle auch dem Geistigen (dem Menschen) vorhergeht, so begründet, daß es nutzlose Mühe wäre, für den Kampf um geistige Freiheit in einem einzelnen deutschen Staate einen Anfangspunkt zu suchen. — Die Vorgänge in Baden, angeregt durch die Urlaubsfrage, der Kampf in der Württembergischen Abgeordnetenkammer über Öffentlichkeit und Mündlichkeit im peinlichen

Gerichtsverfahren mögen im südlichen Deutschland, wenn man will, als Anfangspunkte gelten, im nördlichen begann indeß der geistige Kampf mit der milderen Zensurinstruktion vom 24. Dezember 1841. — Niemand wird leugnen wollen, daß Preußens Verfahren einen solchen stürmischen Beifall in Deutschland fand, daß man, wenigstens am ganzen Rhein, nichts sehnlicher wünschte, als Preußen anzugehören. — Dieser Jubel, diese Bewunderung ist nun in den letzten Tagen Schlag auf Schlag zurückgedrängt, ja ganz vernichtet worden und an ihre Stelle eine Mißstimmung getreten, die in ihren Wirkungen um so unerfreulicher sein muß, da sie im Innern verschlossen bleibt und keine Gelegenheit hat, hervorzutreten. — Was nun aber diese Mißstimmung in ihren Wirkungen noch mehr unerfreulich machen muß, liegt einfach darin, daß das „Probejahr“ der freieren Bewegung der Presse in Preußen Ansichten und Meinungen hervorgerufen, entwickelt und befestigt hat, welche durch keine Gewalt der Erde mehr vernichtet, ja kaum in ihrer weiteren Verbreitung aufgehalten werden können. — Ein Hauptgedanke, den das verflossene Jahr aus dem Schlummer geweckt, und von allen Gedanken der natürlichste und einfachste, ist der, daß die Einheit Deutschlands, wenn man sie nur auf Zollverein, Eisenbahnen, Schutzzölle, Rübenzucker, Garnspinnerei oder auf Träume von deutscher Seemacht und deutschen Kolonien gründen will, ein Phantom ist, eine wertlose, kraft- und gehaltlose Idee, die bei der ersten großen Erschütterung auch nicht einen Tag dauert. — Einheit und Nationalität des deutschen Volkes können nur auf die oben angedeuteten geistigen Fundamente gegründet werden und so lange dies nicht geschieht, ist Deutschland zerrissen und muß, schlage die verhängnisvolle Stunde wann sie wolle, seinen mächtigen Nachbarn zur Beute anheimfallen. — Es ist keine müßige Erfindung von uns, wenn wir gesagt haben: dies sei der Hauptgedanke, den das verflossene Jahr in seiner ganzen Bedeutung, vornehmlich durch die preußische Presse zur klarsten

und allgemein verständlichsten Anschauung gebracht hat. Wird es gelingen, diesen Gedanken zu vernichten? Gewiß niemals! — Er wird fortleben, nicht allein fortleben, sondern sich immer mehr verbreiten, bis er das Gemeingut des Volkes geworden ist. — Und Gemeingut wird er deshalb werden, weil die befähigten Geister Deutschlands ihn vertreten, für ihn kämpfen durch Wort und Schrift und bemüht sind, ihn aus der Schule ins Leben zu verpflanzen. — Wann dieser Hauptgedanke seinen Kreislauf vollendet haben, wann er Gemeingut geworden sein wird, das liegt noch im dunkeln Hintergrunde der Zeit. — Es kann noch ein Dezennium darüber vergehen und wiederum kann es schon in einem Jahre, es kann heute, es kann morgen der Fall sein; ein plötzliches Ereignis, das über Nacht eintritt, kann bewirken, daß alle physischen und geistigen Kräfte des deutschen Volkes (wie es gegenwärtig in Sachsen beim Kampfe um Öffentlichkeit und Mündlichkeit geschehen ist) sich der Ausführung, der Verwirklichung dieses Hauptgedankens weihen; und dann möchte es auch dem weisesten Staatsmanne schwer werden, den Strom aufzuhalten, oder vielmehr, da von einem Aufhalten gar nicht die Rede sein kann, ihn in ein Bett zu leiten, in welchem er fortfließen kann, ohne auszutreten. — Vor zwei Jahren wurde fast überall in Deutschland das Beckersche Rheinlied gesungen, dem, weil es nur zur Verteidigung, zur höchst prosaischen Notwehr auffordert, eben deshalb aller politische Schwung fehlt und fehlen muß; wo wird heute das Rheinlied gesungen? — Leider! Prutz, Hoffmann von Fallersleben, Herwegh haben die Beckersche Schöpfung weit, weit in den Hintergrund gedrängt; und wenn auch in den Liedern der angeführten Dichter von Deutschlands Größe die Rede ist, wenn die Deutschen darin aufgefordert werden, ihrer Würde eingedenk zu sein, so geschieht es in ganz anderem Sinne, zur Verfolgung einer ganz anderen Richtung als der, welche die Verteidiger des rein Materiellen im Auge haben, die es nicht

verschmähen, neben Schutzzöllen auch Völkerhaß, namentlich Haß gegen Frankreich zu predigen. Die „Oberdeutsche Zeitung“ schwelgte im Franzosenhasse und doch ist sie hinübergeschlummert und der neu erstandenen „Deutschen Wochenschrift“, worin dieselben Tendenzen verfochten werden, dürfte in noch viel kürzerer Zeit dasselbe Schicksal bevorstehen. — Wir haben dies nur angeführt, um darzutun, daß die Richtung eine andere geworden, und will man sprechende Tatsachen dafür haben, so darf man nur nach Köln, wo im Interesse der „Rheinischen Zeitung“ Adressen an den König und den rheinischen Provinziallandtag vorbereitet werden, so darf man nur nach Dresden blicken, wo die zweite Kammer sich in entschiedener Weise der „Deutschen Jahrbücher“ annimmt. — Wann hat man sich jemals in Deutschland für politische oder wissenschaftliche Journale so interessiert? Wir erinnern uns keiner gleichen Erscheinung. Man hat es bedauert, wenn diese oder jene Zeitung verboten oder zum Tode verurteilt wurde, aber an öffentliche Demonstrationen zu ihren Gunsten ist nicht gedacht worden. Ob diese Demonstrationen zu etwas führen, ist kaum anzunehmen, aber damit ist die Tatsache nicht verwischt, daß ein Geist in Deutschland lebt, der solche Demonstrationen eingibt. — Dieser Geist aber wird, wir wiederholen es, fortleben, sich immer kräftiger entwickeln und auf die Pulsschläge der Zeit lauschen, um an ihrem rascheren oder langsameren Takte zu erkennen, ob er mit der Zeit, d. h. mit der öffentlichen Stimme gleichen Lebensstoff einatmet. — Und wann endlich dieser Moment eintritt — und er wird eintreten, so gewiß als der Frühling auf den Winter folgt — dann werden nur diejenigen Staaten Deutschlands, deren Regierungen nicht in momentaner Aufwallung mehr verheißen haben, als sie zu halten Willens waren, dadurch vor schroffen oder stürmischen Übergängen bewahrt werden, daß sie durch genaue Kenntnis des herrschenden Geistes imstande sind, sich seiner zu bedienen. — Jede Regierung, sie sei beschränkt, sie sei unumschränkt mon=

archisch, ja sie sei selbst republikanisch, wird an ihrem Lebensnerv verletzt, sobald sie von außenher veranlaßt wird, Zugeständnisse zu machen. — Werden diese Zugeständnisse durch geistige Macht errungen, so ist die Verletzung weit gefährlicher, als wenn sie infolge von Konzessionen entstanden ist, die ihr durch rohe, physische Gewalt abgetrotzt wurden. — Ist diese Ansicht richtig, so wird die Behauptung etwas für sich haben, daß eine Regierung nur dann ihre moralische Kraft ungeschwächt behält, wenn sie beim Überhandnehmen einer ihr ursprünglich mißfälligen geistigen Richtung, dieser selbst Bahn bricht. — Dann ist sie selbst Leiterin dieser Richtung und kann als solche, im Interesse der Richtung, alle Auswüchse derselben abschneiden, ohne sich selbst im geringsten zu schaden.

Leipzig, 20. Februar 1843.

Ich weiß nicht, ob die deutschen Regierungen ihre Aufmerksamkeit schon dem hier erscheinenden Blatte „Lokomotive“ zugewendet haben. Dieses Blatt kommt die Woche nur einmal, kostet jährlich nur einen Taler und zeichnet sich durch eine Roheit, durch einen Sansculottismus aus, der wahrhaft empörend ist. Dieser Ton muß aber vielen Leuten gefallen, denn das Blatt hat in der Zeit von sechs Wochen 7000 Abonnenten erworben. So zum Beispiel sagte eine der neuesten Nummern von den Jesuiten: „Schlagt die Hunde tot, die verfluchten Schufte“ usw. Dieses Blatt wird mehr Unheil anrichten als die „Deutschen Jahrbücher“ es getan, weil es unter dem gemeinen Volke verbreitet wird und ist. Der Redakteur heißt Held; war früher preußischer Infanterieleutnant (auch längere Zeit in Mainz in Garnison), dann Schauspieler, später Schriftsteller, endlich Redakteur. Er ist höchst radikal, aber ohne alle politische Bildung. Die Zensur streicht ihm sehr viel, aber das ist nicht genug. — Das Fest, welches der Deputation der zweiten sächsischen Kammer, die über Strafgesetzgebung berichtete,

hier gegeben wurde, hat Blum veranlaßt. Die Reden dabei sind zum Teil in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“; allein weggelassen ist, daß, als Julius so taktlos der Provinzialstände erwähnte, der Deputierte Eisenstuck auch sagte: „Von Preußen kommt all unser Unglück; Preußen allein hat unsere Fortschritte in politischer Beziehung gehindert; für Preußen können wir keine Sympathien haben, am wenigsten für das, was jetzt dort vorgeht.“ Dieses und ähnliches fand lebhaften Beifall in der 276 Personen starken Versammlung. Dieselbe bestand aus Literaten, Kaufleuten, Advokaten, einigen Studenten und würde weit bedeutender gewesen sein, wenn der trockene Tisch nicht schon einen Taler zehn Groschen (2 fl. K.-M.) gekostet hätte. Als Blum, der natürlich die Presse leben ließ, endlich gegen Morgen betrunken war, soll er viel revolutionäres Zeug gesprochen haben. Er sang lauter Lieder, wie: „Fürsten zum Land hinaus“ und die 20 Übriggebliebenen (worunter die Deputierten) sangen größtenteils mit und lachten dazu. So endete das Fest als Orgie. Ich weiß nun, woher es kommt, daß die Vorschriften der sächsischen Zensur stets nur drei Tage befolgt werden. So oft ein solcher Befehl kommt, stemmt sich Professor Bülau (der Zensor der Journale) auf spitzfindige Art dagegen. Auf solche Schrift erhält er dann niemals Antwort und alles bleibt beim alten. So wurde im verflossenen Sommer den belletristischen Blättern verboten, über Politik zu berichten; Bülau schrieb nach Dresden 44 Fragen, z. B.: „Was ist Politik? Wo ist ihre Grenze, ihr Anfang?“ usw. Darauf erhielt er auch keine Antwort und es blieb wieder beim alten. Bülau ist aber nicht leicht zu entbehren, denn besser findet man keinen hier. Blum hat den Gedanken, ein vertrauliches Bündnis aller liberalen deutschen Schriftsteller gegen Preußen zu veranlassen, sobald als Hoffmann von Fallersleben hier angekommen ist. Wie, ist noch unbestimmt. So viel ist indessen gewiß, daß Hoffmann sehr unvorsichtig ist und sich bald ins Unglück bringen wird. Ruge und

Wigand sollen mit Herwegh wegen Herausgabe von heftigen Schriften in der Schweiz in lebhaftem Briefwechsel stehen. Herloßsohn hat den Namen des Dr. Hirsch von dem „Kometen" weggestrichen, weil er glaubt, Hirsch bleibe in Brünn und weil er einsieht, Hirsch richte durch seine Einfalt das Blatt zugrunde. Es wird nun wieder konsequent liberal und man beabsichtigt einen Ausfall gegen die „Wiener Theaterzeitung", weil diese den Literatenverein wegen der Preßpetition lächerlich gemacht hatte. Vor einigen Tagen ist ein Wiener Schriftsteller namens Wiesner hier angekommen. Er wird vielleicht hier bleiben und gedenkt, einige Stücke aufs Theater zu bringen. Er war auch bei dem Feste der Deputierten. Der bekannte „Treumund Walp", der soviel über Rußland geschrieben und dessen wahrer Name noch nicht veröffentlicht wurde, über den man schon soviel vermutete, soll, wie mir versichert wird, ein Buchhändler in Breslau namens E. Belz sein. Der hiesige Literatenverein will nun gegen die „Augsburger Allgemeine Zeitung" zu Felde ziehen, weil sie keine Ankündigung von dem hiesigen Buchhändler Fleischer aufnehmen will, wozu der bekannte „Mephistopheles" Anlaß gab. Ebenso wird ein Antrag Öttingers nächsten Samstag vorkommen, weil nämlich in der Berliner „Spennerschen Zeitung" ein aus Leipzig datierter Artikel steht, worin gesagt wird: „Hier sitze ein Conflux von Literaten aus ganz Deutschland, die hier Umtriebe und Aufregung hervorbrächten." Es soll eine politische Denunziation sein, wogegen der Verein eine Erklärung erlassen soll. Julius redigiert vom 1. April an die „Leipziger Allgemeine Zeitung" nicht mehr; er sagt, er habe freiwillig abgedankt. Das Buch von Corvin über die Braunschweigische Revolution ist dasselbe, was nun wieder in Jena gedruckt erschienen ist. Ich habe vor dreiviertel Jahren darüber umständlich berichtet. Die Artikel in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" „Von der Elbe" sind von einem Dr. Krause, Literaten in Dresden, seit 14 Tagen hier. Laube ist gesonnen, eine politische

Partei zu bilden, d. h. Laube will liberal tun, um sich Freunde zu verschaffen, aber sein Treiben soll ganz unschädlich sein, da er die materiellen Interessen zu sehr voranstellt; daher wird er unter den Literaten sehr wenige Anhänger finden.

Frankfurt, Februar 1843.

Freiligrath schrieb aus St. Goar, 20. Februar: „Was sagen Sie denn zu diesen eklatanten Erfolgen meiner unschuldigen elfmal acht Verszeilen? Daß das Lied Sensation erregen und mir die blinden Anhänger Herweghs doppelt auf den Hals hetzen werde, hatte ich mir erwartet, ließ es mir jedoch nicht im Traume einfallen, daß man seine Pique, sein Getroffensein so unklug zur Schau stellen werde. Eine glänzendere Satisfaktion konnte man mir wirklich in keiner Weise zuteil werden lassen. Hinter all diesen Schmähungen und Gemeinheiten, die mir überdies nicht im geringsten schaden, verbirgt sich nichts als die ohnmächtige Wut über eine derbe Schlappe. Ich bin mit den Sukzes meines Gedichtes durchaus zufrieden: es würde nichts wert sein, wenn die Sache anders gekommen wäre. Den herzlichsten Dank auch Ihnen für Ihre rasche, freundliche Parteinahme in dieser Angelegenheit! Ich hoffe, daß der Beistand, den Sie mir geleistet haben, Sie nicht gereuen wird. Buchner hat sich im „Vaterlande" und (irr' ich nicht) in den „Mainzer Unterhaltungsblättern" zu meinen Gunsten geäußert; auch Bergische und Niederheinische Blätter sollen sich vernünftig über die Sache haben vernehmen lassen. Von dem Gedichte im „Frankfurter Konversationsblatte" hab ich heute auch gehört. Wer mag es eingesandt haben? Sollten Sie sonst noch etwas Neues in der Sache gehört haben (mich dünkt übrigens, daß die Akten nachgerade geschlossen sein müßten), so würden Sie mich durch die Mitteilung erfreuen. Der Druck meiner sechsten Auflage ist schon bis zum 16. Bogen vorgeschritten und ich denke, daß das Buch zu Ostern fertig sein wird.

Inzwischen ist auch, admirable dictu, eine neue

Miniaturausgabe nötig geworden und Baron von Cotta hat mir vor wenigen Tagen in einem zärtlichen Handbillet eröffnet, daß der Druck derselben gleich nach Ostern beginnen soll. Gott ist groß! Emanuel Geibel schrieb mir vor zwei Wochen, daß er mir eine Sammlung spanischer Volkslieder zuwidmen würde und mich gegen das Frühjahr hier zu besuchen gedenke. Ich freue mich sehr auf seine persönliche Bekanntschaft. Da können wir beide Großpensionäre des Königs von Preußen im Schmieden von „Dreihunderttaler-Reimen" miteinander zertieren, daß der „Rheinischen" der Kopf dampft. So Gott will, kommt die „Rheinische" aber wieder auf den Strumpf. Ich hoffe, daß die Petition von Erfolg sein wird. Der König ist doch mindestens ein kluger Mann und wird sich durch diese unsinnigen Verbotsmaßregeln nicht auf die Dauer und mit Grund anrüchig machen wollen. Du lieber Gott, wenn so ein Kerl einmal wahrhaft groß und hochherzig sein wollte, wie würden ihm Millionen zujauchzen! Welch ein Kontrast, das Reskript vom 24. Dezember 41 und die „Rheinische Zeitung" unter doppelter Zensur! Ich versichere Sie, daß sich mir das Herz im Leibe herumgedreht hat, daß mir die Tränen in die Augen getreten sind, so oft ich in den ersten Tagen den frechen Rohrsperling mit gebrochenem Flügel matt und lahm am Boden sich hinwinden sah. Jetzt scheint er wieder etwas aufzuleben. Gott gebe, daß er überhaupt am Leben bleibt; es wäre schlimm, wenn wir kein Oppositionsblatt erhalten sollten. Wissen Sie denn auch, daß die „Rheinische Zeitung" kurz nach dem Verbot der „Leipziger Allgemeinen" es bis auf 3200 Abonnenten gebracht hatte?

Recht vom Herzen Ihr Freund und Gevatter

F. Freiligrath m. p."

Frankfurt, 21. Februar 1843.

Vor einigen Tagen erhielt Gutzkow von der Frau des Refugié Schulz einen Brief aus Zürich. Schulz (der

Darmstädter) und Herwegh leben auf sehr intimem Fuße. Gutzkow war etwas pikiert darüber, daß ihn Herwegh auf seiner gezwungenen Rückreise nach Zürich hier nicht besuchte. Er glaubte, Herwegh grolle ihm wegen einiger Notizen, welche der „Telegrah" über Herwegh aus Berlin brachte.

Gutzkow schrieb deshalb an die Schulz und übersandte ihr zugleich ein Sonett, das Gutzkow als Manuskript an Herwegh gerichtet und worin er ihn über sein erlittenes Ungemach tröstet und ihn mit einem Kranze des Grüns der märkischen Tannen schmückt. Die Schulz dankte in Herweghs Namen und bemerkte, Herwegh werde in den nächsten Tagen an Gutzkow schreiben. Er grolle ihm nicht und habe ihn in Frankfurt nur wegen Kürze der Zeit nicht besucht. Die Schulz nimmt Herwegh sehr in Schutz und sagt, man verkenne ihn; er habe an den König von Preußen ja nur wie an einen Menschen geschrieben. Herwegh werde aber auch von der schweizerischen Presse, wenigstens von einem Teil derselben, wegen des Briefes verfolgt.

Ihrem Manne gehe es nicht besser, weil er in seiner Broschüre „Der deutsche Michel" sich über die deutschen Fürsten lustig gemacht habe. (Diese Broschüre erregte in den Schweizer Blättern eine starke Polemik; jeder lehnte die Autorschaft ab; der Verfasser scheint aber bis jetzt in der Schweiz noch nicht bekannt zu sein.) Herwegh und Schulz seien indessen jetzt bemüht, Staatsbürger der Schweiz zu werden, und beide würden in Basellandschaft zu ihrem Ziel gelangen. Im April will sich Herwegh mit seiner schönen und reichen Jüdin vermählen. Sie wird ihren Weg von Berlin über Frankfurt nehmen und ist an Gutzkows Frau empfohlen. Gutzkow wird ersucht, mit seiner Frau die Braut nach der Schweiz zu bringen.

Er wird aber um diese Zeit auf seiner Reise nach Österreich begriffen sein. Herweghs Verteidigungsschrift ist jetzt unter der Presse. Dies läßt sich aus einer Andeutung in dem Briefe der Schulz entnehmen.

Herwegh soll von dem Gedichte Freiligraths tief verletzt worden sein, da er diesen Schlag nicht erwartete. Buchner hat Freiligrath im „Vaterland“ (welchen Artikel die „Kölnische Zeitung“ abdruckte) und in einigen anderen Blättern ausführlich vermittelnd verteidigt.

Frankfurt, 28. Februar 1843.

Herwegh befindet sich seit länger als acht Tagen nicht mehr in Zürich. Er hat sich noch vor dem Termin der Ausweisung, 19. d. M., nach Liestal begeben, voll bitteren Grolls gegen die Machthaber in Zürich. Es ist nicht ganz mit seinem Willen geschehen, daß 200 Deutsche in Zürich, unter denen Oken der hervorragendste, eine Bittschrift bei dem großen Rate eingereicht haben, diesen zu vermögen, die Ausweisungsbefehle gegen Herwegh zurückzunehmen.

Er wird sich nun um so mehr darüber ärgern, da diese Bittschrift auch ohne allen Erfolg gewesen. Die Ausweisung Herweghs wird aber nun eine große Polemik in Zürich erzeugen. Die Gattin des Dr. Schulz, welche an den politischen Streitfragen großen Anteil nimmt, hat an Gutzkow ausführlich darüber geschrieben. Sie schickt diesem jede Woche mehrere Briefe mit Materialien, die dieser für den „Telegraph“ benutzen soll. Die neuesten Nummern dieser Zeitschrift bringen auch schon den Anfang dieser zugunsten Herweghs abgefaßten Depeschen. Auch das Sonett, welches Gutzkow an Herwegh richtete, steht darin, doch ohne die Unterschrift des Verfassers. Die Herausgabe des „Deutschen Boten aus der Schweiz“ ist durch Herweghs Ausweisung von Zürich von dem literarischen Comptoir nicht aufgegeben worden. Dr. Schulz, der zwar auch in Liestal Bürger wird, aber in Zürich bleibt, hat die Redaktion übernommen und das Unternehmen wird von Ruge, Bruno Bauer, Feuerbach und ähnlichen Männern der politischen und kirchlichen Umsturzpartei kräftigst unterstützt werden. Das literarische

Komptoir in Zürich hat nun auf einmal die bereits in öffentlichen Blättern erwähnten Schriften seines neuen Verlags in Masse nach Deutschland geworfen. Es sind namentlich Gedichte von Prutz, „Zensurflüchtlinge" im ultraliberalen Sinne, unter welchen eins an den König von Bayern gerichtet und voller Schmähungen ist. „Die wahrhaftige Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern", von Dr. Schulz, eine Persiflage auf Deutschland und die deutschen Fürsten. Das literarische Comptoir scheint der Langmut der deutschen Regierungen großes Vertrauen zu schenken, da es Deutschland mit solchen Geschenken ganz ungeniert bedenkt. Das Interesse für die politische Poesie ist gewaltig im Abnehmen. Freiligrath hatte vollkommen recht, als er der politischen Poesie ein baldiges Grab prophezeite. Noch muß ich in bezug auf Herwegh bemerken, daß dieser nach seiner Verehelichung beabsichtigt, nach Paris zu gehen und vielleicht dort ganz bleibt, wiewohl er nur in einer Republik wohnen will.

Frankfurt, 1. März 1843.

Dingelstedt schreibt aus Wien an Gutzkow, daß er es dort nur bis April aushalten werde. Er hält es nirgends aus und die Bemerkung über seine W. W. Briefe, die neulich die „Leipziger Zeitung" brachte, wird ihn noch schwankender in seinem Wollen machen. Heute ist er Dichter, morgen möchte er Minister sein und übermorgen möchte er sich totschießen. Gutzkow, der im April nach Wien will, ist am gefährlichsten wegen seiner Eitelkeit, seiner Ruhmsucht, seiner Charakterlosigkeit und seiner Indiskretion. Er ist eine Art Struensee, der heute alles unternimmt und morgen alles aufgibt. Für Wien hat er jetzt die größten Sympathien, weil dort seine Stücke den meisten Sukzeß haben. Was seine Gefährlichkeit betrifft, so verstehe ich darunter nur seine Feder, die freilich durch den Erfolg der Pariser Briefe eingeschüchtert worden ist.

Leipzig, 2. März 1843.

Wiesner von Wien verliert allmählich die politische Schüchternheit und erzählt Anekdoten gegen die österreichische Regierung; allein er hat zu wenig Sinn für Politik und lebt ganz für das Theater. Er sagte mir jüngst, er wünsche auch liberale Korrespondenzen von Wien aus in die norddeutschen Blätter zu schicken, ich sollte ihm dazu verhelfen. Mit dem Liberalismus Wiesners ist es indessen nicht gefährlich. Kaufmann dagegen wird immer üppiger, aber er raisonniert ohne Plan, ohne Zweck, nur um zu raisonnieren.

Man sagt hier mit Bestimmtheit, Graf Thun sei der Verfasser der Broschüre „Österreich und seine Zukunft“. In Wien wird man dieses bereits wissen. Alle Wiener Schriftsteller schreiben nun Artikel über Dingelstedt und wenn die hiesigen Journale alle aufnehmen wollten, so könnten sie eine Woche lang ihre Spaltenfüllen.

Es ist mir aufgefallen, daß die meisten Artikeln in den Journalen über die Gefährlichkeit des Panslawismus von Slawen selbst herrühren, die auf diese Art nur von sich sprechen machen wollen. Der Panslawismus will um jeden Preis wichtig werden. Schon diese Bestrebungen deuten auf ein Ziel hin.

Das Blatt „Lokomotive“ hat nun schon seit Neujahr 18.000 Abonnenten gewonnen. Es wird immer frecher und verbreitet unsägliche Aufregung unter den niederen Ständen. Es schadet weit mehr als die „Leipziger Allgemeine Zeitung“, die „Jahrbücher“ von Ruge und die „Rheinische Zeitung“.

Die neue preußische Zensurinstruktion hat hier ungeheuer verbittert, denn auch die mäßigsten Hoffnungen der Liberalen sind dadurch in den Grund gebohrt.

Marggraff gibt hier nächstens politische Gedichte von der Zeit Klopstocks bis jetzt heraus. Ein Beweis, wie die politische Stimmung wächst, ist, daß bereits 800 Exemplare von den Buchhändlern verlangt sind.

Frankfurt, 4. März 1843.

Die Herweghianer haben nun eine entschiedene, unerwartete Wendung genommen. Herwegh sondierte durch Freunde in Stuttgart, ob es ihm wohl gelingen werde, von dem Könige von Württemberg wegen seiner Desertion aus dem württembergischen Militärdienst begnadigt zu werden. Er bemerkte seinen Freunden, daß ihm nicht sowohl daran gelegen sei, nach Württemberg zurückzukehren, sondern daß er sich vielmehr durch einen solchen Schritt Legitimationspapiere verschaffen wolle. Er bemerkte, daß ihm auch die Verwandten seiner Braut in Berlin zu diesem Schritt aufgefordert hätten. Die Stuttgarter Freunde glaubten Herwegh die Versicherung erteilen zu können, der König werde ihn begnadigen. Herwegh wendete sich somit unterm 11. Februar mit einem Gnadengesuch an den König, gewiß aber in anderen Ausdrücken, als in welchen er den Brief an den König von Preußen geschrieben, und der König befahl die Niederschlagung seines Desertionsprozesses. Herwegh ist nun im Besitze der nötigen Legitimationspapiere und somit in der Schweiz aus der Zahl der Flüchtlinge getreten. Es steht aber nun sehr in Frage, ob Herwegh ferner in der Schweiz bleibt. Gewiß ist, daß er nach seiner im April erfolgenden Verehelichung mit seiner jungen Frau eine größere Reise macht. Wie es aber scheint, hat Herwegh nun alle Lust verloren, sich in der Schweiz niederzulassen. Gewiß ist, daß er auf die Herausgabe der demokratischen Zeitschrift „Der deutsche Bote aus der Schweiz“ verzichtet hat, wie es ihm überhaupt nicht recht ernst gewesen zu sein schien, diese Zeitschrift herauszugeben. Ja, es wird in einem Briefe aus Zürich geradezu bezweifelt, daß Herwegh die Broschüre gegen Preußen veröffentlichen werde. Herwegh beabsichtigt, Italien zu besuchen. Den Kirchenstaat wird er aber schwerlich zu betreten wagen.

Schulz hofft, die Regierung von Zürich werde unter den veränderten Umständen — über welche der „Schweizerische Repu-

blikaner" gegen die Züricher Regierung in ein Triumphgeschrei ausgebrochen — die Ausweisung gegen Herwegh zurücknehmen. — Das literarische Comptoir in Zürich befürchtet nun ein Verbot seines sämtlichen Verlags in Deutschland, dessen Garant Hegner erließ deshalb in dem „Schweizerischen Republikaner" eine lange, an das schweizerische Publikum gerichtete Erklärung, worin er sich gegen den ihm in der Sitzung des Großen Rats vom 15. Februar von dem Stadtschreiben Gysi gemachten Vorwurf, das „literarische Comptoir" verlege nur fremde und propagandistische Schriften, zu rechtfertigen sucht.

Dr. Gutzkow erhielt in den letzteren Tagen von dem ehemaligen Schneidergesellen Weitling in Lausanne einen Brief, worin ihm dieser die günstige Aufnahme seines Buches und die fortschreitende Ausbildung des Kommunismus meldet. Die frühere Behauptung, daß in Lausanne der Kommunismus von oben herab beschützt wird, wird durch einen Artikel des „Schweizerischen Republikaners" bestätig'. Es heißt nämlich darin, daß der Staatsrat Drury in Lausanne von dem Buche von Weitling „Garantien der Harmonie und Freiheit" bemerkt habe, es löse unter allen sozialen Systemen das Rätsel der Zeit am genügendsten. Weitlings Buch, das das Motto trägt: „Frei wollen wir werden, wie die Vögel des Himmels; sorgenlos in heiteren Zügen und süßer Harmonie durchs Leben ziehen wie sie!" ist bereits auch ins Französische übersetzt worden. Die Auflage des Weitlingschen Werkes war nur sehr klein und vergebens suchte ich dem erhaltenen Auftrage, zwei Exemplare davon zu verschaffen, nachzukommen. Es wird indessen eine zweite vorbereitet. — Die neue preußische Zensurverordnung hat durch ihre Strenge allgemein überrascht und schlägt auf einmal all die ungemessenen Hoffnungen nieder, welche die Liberalen auf eine ungebundene Bewegung der Presse in Preußen setzten.

Gutzkow beabsichtigt, im „Telegraph" und in der

„Mannheimer Abendzeitung“ eine Lanze gegen diese neue Zensurverordnung zu brechen. Er ist aber auch auf die Zensur in Hamburg schlecht zu sprechen, weil sie die meisten Artikel streicht, die er dorthin sendet. Er behauptet, es mache sich in Hamburg jetzt der preußische Einfluß sehr geltend und Hamburg glaube sich in Erinnerung der Unterstützung bei dem großen Brande und im Hinblick auf den Zollanschluß Preußen gefällig zeigen zu müssen. — Die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ brachte gestern neuerdings aus Österreich einen Angriff auf Dingelstedt. Er wird darin, in bezug auf seine Bestrebungen in Wien, mit Groß-Hoffinger verglichen und ihm dessen Los prophezeiht. Diese Artikel in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ fließen — was ich sicher weiß — aus der Feder des Dr. Kreutzberg in Prag, dessen politische Gesinnungen ja auch hinlänglich bekannt sind. Dr. Kreutzberg ist dabei außerordentlich tätig und schreibt in mehrere Journale, stets im liberalen Sinne, ob er's aufrichtig meint, ist die Frage. — Dr. Lorenz Dieffenbach hat nun seine Pfarrerstelle in Oberhessen ganz aufgegeben und tritt vom 1. Juni an ganz in den Privatstand. Er wird wahrscheinlich Hanau zu seinem Wohnort wählen und dort fortschriftstellern. Sein neuestes Werk, ein Roman, „Die Aristokraten“, erscheint, über 20 Bogen stark, bei J. D. Sauerländer dahier und ist nicht ohne politisches Interesse. Die Hauptbeschäftigung Dieffenbachs sind aber sprachliche Studien, seine politische Richtung ist liberal, ohne exzentrisch zu sein. — Sehr erstaunt war man hier, in dem in Darmstadt erscheinenden „Vaterland“ (Nr. 49 vom 27. Februar 1843), welches Duller redigiert, einen Artikel über Professor Jordan in Marburg zu finden. Der Artikel ist von Duller selbst geschrieben; Jordan erhält von Königsberg die ganze Summe zur Unterstützung, welche für Dr. Jacoby gesammelt wurde. Daß hier auch für Jordan in letzterer Zeit gesteuert wurde, ist bereits berichtet worden.

Leipzig, 7. März 1843.

Eine ungeheure Sensation, wie schwerlich an vielen Orten, machte hier die Nachricht der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", daß Brockhaus die Liste seiner Korrespondenten dem Berliner Ministerium eingereicht habe. Sie wird so ziemlich allgemein geglaubt, obgleich sie Brockhaus für eine Lüge erklärt.

Aus Berlin wissen wir, daß der bekannte Kriminaldirektor Hitzig mit Bestimmtheit erklärte, ihm habe der Graf Arnim gesagt: „Brockhaus habe die Korrespondenten genannt, aber aus dem Grunde, um die Regierung zu überzeugen, daß meistens die von der Regierung selbst ihm empfohlenen Leute in sein Blatt gearbeitet hätten.

Brockhaus war sechs Tage in Berlin, um zu supplieren. Er hat, da man ihm eine Garantie abforderte, den hiesigen Zensor, Professor Bülau, genannt, welchen er gewonnen, daß dieser sich als nomineller Redakteur gebrauchen läßt. Auch soll das Blatt vom 1. April an „Allgemeine deutsche Zeitung" heißen. Einen wirklichen Redakteur hat aber Brockhaus noch nicht und Julius kann er und darf er nicht mehr brauchen wegen der preußischen Regierung.

Professor Bülau ist früher sehr liberal gewesen, soll aber wegen gedrückter Umstände das Zensoramt angenommen haben. Er soll noch immer liberal sein, läßt auch sehr vieles durch, wie die „Lokomotive" hinlänglich und mehr als alles beweist. Wie er es als Zensor der sächsischen Regierung gegenüber macht, habe ich bereits berichtet.

Hoffmann von Fallersleben ist noch hier. Er geht in seine Heimat (Fallersleben im Hannoverischen) und will später nach Berlin. Er weiß noch nicht, wo er bleiben soll. Die Begeisterung für ihn hat ungeheuer nachgelassen, selbst Blum & Comp. sagen, er werde von den schlesischen Liberalen nicht mehr geliebt, man tue nur etwas für ihn wegen der Sache. Jetzt sehen diese Leute ein, daß seine Eitelkeit riesengroß, seine Gedichte nur erträglich und das, was er nützen

kann, nichts ist. Auch soll er öfter sehr gemein gegen seinen Anhang gewesen sein.

Er hat sehr gealtert seit seiner Absetzung und scheint sehr beunruhigt wegen seiner Zukunft zu sein. Aus Anlaß der Begnadigung Herweghs durch den König von Württemberg kommen morgen abends, auf Veranlassung Dr. Stegers, eine Anzahl Literaten zusammen, um eine Dankadresse an den König zu beraten, welche dann von so vielen als möglich unterschrieben werden soll. Blum konzipiert sie. Sie soll nach der hergebrachten Form (an Könige zu schreiben) und ohne alle politische Anspielung (ausgenommen die Amnestie) sein und man ist der sicheren Überzeugung, daß gerade dadurch in Berlin der größte Ärger entstehen wird. Dieser Zweck wird auch sicher erreicht werden. — In voriger Woche wäre der Literatenverein bald gesprengt worden. Einige wünschten ein Ehrengericht für die bürgerlichen Verhältnisse der Mitglieder zu schaffen. Blum war sehr dafür, weil er als Ehrenrichter eine neue Obergewalt erhalten hätte. Die Meinungen waren sehr geteilt, die Diskutierenden so sehr aufgeregt, daß eine Trennung bevorstand. Mit einer Stimmenmehrheit siegten die Gegner des Ehrengerichtes. Der Verein zählt jetzt 100 Mitglieder.

Kaufmann will im Juni nach Brüssel gehen, um dort durch Dr. Kurandas Empfehlung beschäftigt zu werden; denn da er aus Böhmen fortging ohne Paß und im Mai seine Zeit als immatrikulierter Student abläuft, so kann er sich hier nicht mehr aufhalten. So liberal auch Kaufmann ist, so wird er doch nicht leicht schädlich werden, weil er nicht Kraft zur Selbständigkeit hat und für jeden Knechtsdienste tut, der ihm nur das nötige Brot (eigentlich nur Kaffee und Tabak) gibt. Er ist in vieler Hinsicht ein Jude, nur nicht in der Betriebsamkeit.

Frankfurt, 12. März 1843.

Seit einiger Zeit sind die Blicke unserer Liberalen auf die Schweiz und namentlich auf die daselbst

immer mehr um sich greifenden Lehren des Kommunismus gerichtet.

Die Angabe, daß kommunistische Emissäre sich hier oder in der Umgegend haben blicken lassen, ist faktisch noch nicht gerechtfertigt. Doch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß einzelne unserer Liberalen von der Ausbreitung des Kommunismus in der Schweiz genau unterrichtet sind.

Als Dr. Reinganum um seine Meinung über das neue Zensurgesetz gefragt wurde, bemerkte er: „Der König von Preußen hat ein Lustspiel aufgeführt. Welches? Der Lügner und sein Sohn!“ Das preußische Zensurgesetz hat in der Tat, wie schon neulich bemerkt worden, große Sensation erregt und wenn der König von Preußen je auf dem Wege war, populär zu werden, ist er es jetzt nicht mehr.

Aus Zürich sind in den letzten Tagen wieder Mitteilungen eingelaufen. Herwegh trat in der „Rheinischen Zeitung“ mit zwei stark schäumenden Artikeln nur in der Absicht hervor, den ungünstigen Eindruck, den es allenfal's gemacht habe, daß er sich an den König von Württemberg gewendet, zu verwischen. In vertraulichen Zeilen wird aber bemerkt, daß es Herwegh gar nicht so recht ernst mit dem Ultraliberalismus sei; er sei nur furchtbar eitel und ruhmsüchtig und selbst aristokratisch vornehm gegen andere Liberale. Großes Aufsehen erregt eine in der „Eleganten Welt“ erschienene, von Laube verfaßte Beurteilung Herweghs als Dichter. Es wird ihm in dieser Kritik der Anspruch auf hervorragendes Dichtertalent durchaus abgesprochen, und die Kritik wird ihm um so weher tun, da sie sehr ruhig geschrieben ist. Ist Herweghs Ruf als Dichter erschüttert, dann ist es aus mit seinem Ruhm, denn auch seine Freunde gestehen, daß als Mensch nicht viel an ihm ist, d. h. nichts Anziehendes. Das literarische Comptoir in Zürich und Winterthur hat in der Tat gegen Freunde die Besorgnis ausgesprochen, sein Verlag werde in Deutschland verboten und deshalb hat es noch 6000 Exemplare von Herweghs Ge-

dichten unter der Presse, welche als 6. Auflage nach Deutschland geschleudert werden sollen und auf 12 Batzen deren Preis ermäßigt worden ist, damit die Herweghschen Gedichte auch ins Volk dringen und namentlich von den Handwerkern gekauft werden können.

Bisher kostete das Exemplar der Herweghschen Gedichte 2 fl. Bemerkenswert ist, daß das literarische Comptoir auch den Preis des „Leben Jesu“ von Strauß so ermäßigt hat, daß das Buch selbst von den Unbemittelten gekauft werden kann. Dahinter steckt mehr als materieller Zweck.

Frankfurt, 12. März 1843.

Vor einigen Tagen erhielt Dr. Gutzkow nach langer Pause wieder einmal einen Brief von Dingelstedt aus Wien.

Dingelstedt leidet seit sechs bis sieben Wochen an einer starken Augenkrankheit, hofft aber, durch die Geschicklichkeit des Dr. Jäger wieder hergestellt zu werden. Der Brief Dingelstedts atmet wieder Jammer und innere Zerrissenheit; er sagt, er habe seinen Zweck in Wien verfehlt. Er behauptet, er habe sich durch seine W. W. Briefe in der „Allgemeinen Zeitung“ großen Verdruß in Wien zugezogen und er müsse machen, daß er fortkomme, sonst werde er durch die Polizei ausgewiesen. Dem will nun Gutzkow nicht recht glauben, sondern meint, „Dingelstedt wolle sich nur reinwaschen“.

Gleichwohl hat Gutzkow nun doch einen Artikel zugunsten Dingelstedts in den „Telegraph“ geschrieben, um ihn gegen die ihm namentlich in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ gewordene Verdächtigung seiner politischen Gesinnungen zu rechtfertigen.

Er hofft um so mehr, Dingelstedt auf einen anderen Standpunkt zu bringen, da dieser ihn beschwört, ihm zu raten, wohin er sich wenden solle. Er fragt, ob er zu Campe nach Hamburg flüchten könne. Er stehe zum drittenmal in seinem Leben an einem Scheidewege, Gutzkow möge ihm

raten und sobald wie möglich nach Wien kommen. Dann schlägt er Gutzkow vor, den Plan, den sie in Paris auf den Boulevards in Scherz besprochen, im Ernste zur Ausführung zu bringen. Dieser Plan besteht aber in nichts anderem, als nach Paris zusammen — Gutzkow, Herwegh, Prutz, Dingelstedt ꝛc. — zu wandern und dort eine Revue des deux Mondes in französischer und deutscher Sprache herauszugeben. Gutzkow hat aber vorerst wenig Lust, diesen Plan mit zur Ausführung zu bringen; sein Ziel ist, Dramaturg an einem großen Theater zu werden. Ob Gutzkow nach Wien (das Dingelstedt im April verlassen will) geht, ist noch unbestimmt. Die Schweiz steckt ihm im Kopfe. Er will dorthin, um ein Buch über die schweizerischen Zustände, namentlich über den Kommunismus, zu schreiben, ja es scheint, daß er mit Brockhaus bereits wegen der Herausgabe eines solchen Buches in Unterhandlung steht. Noch scheint er aber unentschlossen, ob er nicht auch „Wiener Briefe“ schreiben soll.

Leipzig, 14. März 1843.

Blum hatte einen Entwurf zu der Adresse an den König von Württemberg verfaßt, der aber in der Versammlung verworfen wurde, weil er voll politischer Ausfälle war, von „der Rechtlosigkeit“ der Presse sprach, Herweghs Partei ganz und gar nahm und die Züricher Regierung beleidigte. Es wurde vielseitig ausgesprochen, die Adresse dürfe nichts von Politik enthalten, die Form müsse ganz vorschriftsmäßig sein, damit die Preußen nichts daran zu mäkeln fänden. So würden sie sich noch viel mehr ärgern und das sei zum Teile Zweck. Hierauf wurde mir aufgetragen, eine neue Adresse zu entwerfen, die dann auch, nach verschiedenen Änderungen in einzelnen Wörtern, angenommen wurde. Heute ging sie, mit 60 Unterschriften versehen, auf der Post nach Stuttgart ab. Blum wollte sie anfangs nicht unterschreiben, weil sein Entwurf

nicht durchging. Günther wütete allein gegen das Ganze, weil man „mehr zu tun habe, als an Könige zu schreiben". Als aber beide sahen, daß sie in der Minorität allein bleiben würden, fürchteten sie, ihren Einfluß zu verlieren und unterzeichneten. Hoffmann von Fallersleben ist noch hier, aber seine Popularität nimmt immer mehr ab, denn er ist nun schon so weit, daß er in Bierhäusern, unter seinen Verehrern, seine Lieder vorsingt. Auch erkennt sogar Blum, daß seine in der Schweiz herausgekommenen „Deutschen Lieder" schlecht sind. — Das bayrische Dekret wegen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" hat einen ungeheuren Eindruck gemacht; Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit ist jetzt überall sichtbar. Auch spricht man davon, daß von seiten Bayerns und Preußens beim deutschen Bunde Anträge auf Einschränkung der Konstitution gemacht worden seien! Gegen den König von Preußen herrscht eine unaussprechliche Erbitterung und Dr. Kühne, der unlängst von Berlin kam, kann gar nicht genug erzählen über die dort herrschende Mißstimmung selbst unter den höchsten Beamten. — Dr. Grün hat aus Mainz hierher geschrieben und sich für das dritte Hundert Gulden bedankt, dabei bemerkt, daß die Geschichte seiner Ausweisung nächstens in Zürich im literarischen Comptoir erscheinen werde. Er wird von hier aus wohl noch das vierte Hundert Gulden erhalten. — Die Berliner Literaten wollen auch einen Literatenverein gründen, aber wie ich höre, nur aus dem Grunde, weil sie eine journalistische Vereinigung gegen die Regierung wünschen. — Florencourt, der noch immer auf einem Weinberge bei Naumburg wohnt, arbeitet nun wieder viel Politisches. So hat er in den hier erscheinenden „Blättern für literarische Unterhaltung" in Nr. 70 bis 72 einen Artikel „Politische Literatur der Gegenwart in Deutschland", worin er am Schlusse Preußen angreift und Sachsen deutlicher als irgendeiner vorher warnt vor Preußens Plänen, erscheinen lassen. Viel Aufsehen machte ein Artikel „Vom Main" im „Hamburger Korrespondenten"

vom achten, worin die neue Herausgabe von Voltaire, Rousseau (bei Otto Wigand) als Deutschland vollends verderbend, demoralisierend denunziert wird. Wigand fürchtet daraufhin Hindernisse, was ihm allerdings zu wünschen ist.

Die „Lokomotive" geht auf ihrem schmutzigen Wege fort und gewinnt jeden Tag neue Abonnenten im Preußischen. Die Bitte der 23 Mitglieder der sächsischen ersten Kammer um Prorogation des Landtages hat heftige Szenen hervorgerufen. Riedel behauptet, dieses sei Plan, von Wien und Berlin ausgegangen; denn es würden dem Adel neue Konzessionen gemacht, wenn er zur Niederdrückung der Verfassungen mithelfen wolle.

P. S. Nächstens wird das zweite Heft der „Slawischen Jahrbücher" von Jordan erscheinen. Jordan selbst ist nach der Lausitz, nach Schlesien gereist, um Absatz zu suchen.

Frankfurt, 18. März 1843.

Das jüngst erschienene preußische Zensurgesetz wurde in einer der letzten Nummern des „Schweizerischen Republikaners" einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Die Ausfälle des Kritikers, der offenbar Bruno Bauer ist, waren namentlich persönlich gegen den König von Preußen gerichtet, welchem er bezeichnende Stellen der Zensurverordnung in den Mund legt. Der Kritiker sucht darzutun, daß die ganze Zensurverordnung die persönliche Gesinnung des Königs von Preußen manifestiere und deutlich zeige, was von seinem politischen Liberalismus und von seiner religiösen Überzeugung zu halten sei. Es begreift sich leicht, daß die Ultraliberalen und die Junghegelianer in doppelter Wut ihren Haß dem Könige von Preußen zuwenden. — Ruge, Bruno Bauer, Prutz und Konsorten haben ihre neuen Schriften auch dem Verlage des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur zugewendet, und demnächst werden wieder einige der Schriften dieser Schriftsteller von dieser Buchhandlung

vom Stapel gelassen werden. Das literarische Comptoir weist in der obengenannten Nummer des „Schweizerischen Republikaners“ den Staatsschreiber Gysi in Zürich, seinen erklärten Gegner, triumphierend darauf hin, daß die von diesem als demagogisch verschrienen Schriften seines Verlags, als „Der deutsche Michel“, „Zensurflüchtlinge“ und dergleichen ohne alles Hindernis in dem „Leipziger Buchhändler-Börsenblatte“ als erschienene Novitäten angezeigt seien und scheint sich dem angenehmen Glauben zu überlassen, daß seinem Verlage von den deutschen Regierungen keine Gewalt angetan werde. — Die Herausgabe des „Deutschen Boten in der Schweiz“ steht aber noch sehr im Zweifel. Herwegh ist verheiratet und wohnt in Zürich mit seiner jungen Frau in einem Wirtshause, wogegen die Züricher Polizei nichts einwenden kann, da er unter solchen Umständen als Fremder erscheint. Er wird sich nach Frankreich begeben und längere Zeit, wenn nicht ganz von der Schweiz entfernt bleiben.

Die Kritik, welche Laube in der „Zeitung für die elegante Welt“ gegen Herwegh gerichtet, worin er ihn im ruhigen Tone seinen Ruhm als Dichter streitig macht und damit seinen politischen Ruf vollends untergräbt, ist rasch nach Zürich gelangt, und hat Herwegh und seine Freunde sehr unangenehm berührt. Sie werden den schlimmen Eindruck durch Entgegnungen zu verwischen suchen.

Für das Weitererscheinen der „Rheinischen Zeitung“ ist wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden; deren Schildträger gestehen dies selbst ein. Der König von Preußen war namentlich persönlich unangenehm berührt, daß der Garant Oppenheimer, ein hegelianischer Jude, mit nach Berlin gesendet wurde. Das neue Judentum klagt außerordentlich über den Untergang der „Rheinischen Zeitung“. Sie war im besten Zuge, ihre Mission, an der Emanzipation der Juden kräftig mitzuarbeiten, zu erfüllen. Zum Erben ihrer Tendenz und ihrer Mitarbeiter hat die „Rheinische Zeitung“ vorerst die „Mannheimer Abendzeitung“ ausersehen. Diese hat

sich dieser Erbschaft auch vollkommen würdig gezeigt. Dr. Grün leitet gewissermaßen noch immer ihre Redaktion, ist wenigstens einer der Hauptmitarbeiter der „Mannheimer Abendzeitung“. Die bei der „Rheinischen Zeitung“ nächst Beteiligten haben übrigens den Plan, eine neue Zeitung in Köln zu gründen und wollen es wenigstens versuchen, die Konzession dazu zu erhalten.

Die „Leipziger Allgemeine Zeitung“, die in bezug auf Preußen sehr zahm geworden, hat alle, ja sichere Aussicht, in Preußen wieder zugelassen zu werden. Die Leipziger Presse ist teilweise im Dienste des Ultraliberalismus noch sehr tätig. Namentlich hat das Volksblatt „Die Lokomotive“ durch seinen überaus niedrigen Preis eine große Ausbreitung gewonnen. In bezug auf die schweizerischen Verhältnisse muß ich schließlich noch melden, daß der Kommunismus auch im Kanton Waadt zahlreiche Wurzeln zu schlagen trachtet. Die dortige Regierung will aber diesem sozialen Unwesen keinen Vorschub leisten und hat deshalb die kommunistischen Schriften mit Beschlag belegen lassen.

Paris, 18. März 1843.

Die Ausweisung Herweghs von Zürich hat die Verhältnisse der dortigen Flüchtlinge sehr geändert und die Motive der Züricher Regierung, welche sie in ihrem Abschlagsbeschluß einer Aufenthaltsbewilligung für den Poeten vorausschickt, machen das Erscheinen des „Deutschen Boten aus der Schweiz“ wenn nicht unmöglich, doch schwierig. Außerdem wird Herwegh, dem Zürich verhaßt ist, auf keinen Fall daselbst verweilen. Seine Reise nach Paris ist gewiß und wenn sich seine Verhältnisse in seinem Vaterlande nicht regulieren, so wird er sich wahrscheinlich in Paris festsetzen. In diesem Falle soll hier ein deutsches Journal erscheinen, wozu sich Brockhaus schon seit langer Zeit bereit erklärt hat, unter der klugen Bedingung jedoch, daß wenigstens 500 in Paris residierende Subskribenten vorhanden seien,

eine Bedingung, die jedoch schwer zu erfüllen ist. Herwegh steht durchaus nicht gut mit Wirth, und die Ursachen dieser Spaltung sind folgende: Dr. J. Weil, Exredakteur des eingegangenen „Deutschen Courier", welcher in Stuttgart erschien, war, wie es sich jetzt herausgestellt hat, derjenige deutsche Korrespondent des „National", welcher 1840 und 1841 die Sache Frankreichs gegen Deutschland verfochten hat und Verfasser einiger Schmähartikel gegen Wirth selbst. Bevor Herwegh seine mésaventure in Preußen hatte, war er so ziemlich der Meinung Wirths in betreff der deutschen Nationalität. Seitdem haben sich indessen die Dinge mächtig geändert. Herwegh ist nunmehr so ziemlich auf der Seite einer deutsch-französischen liberalen Allianz und im Fall die Begründung der „Deutschen Nationalzeitung" vor sich geht, wird Weil mit Herwegh und Venedey an der Redaktion derselben in Paris Anteil nehmen. Dieser Plan ist positiv festgesetzt. Dr. Ruthenberg, Dr. Grün (jetzt in Mainz), Pistor und Fein werden die auswärtigen Korrespondenten sein. Mit den ostpreußischen und einigen süddeutschen Liberalen, namentlich mit Mebold in Stuttgart, sollen ebenfalls Verbindungen von positiver Natur festgesetzt werden, es ist aber deshalb noch keine spezielle Einleitung getroffen. Seit einiger Zeit ist Herwegh sehr bitter auf Preußen, das er ehemals so herausgestrichen hat. Er ist der Verfasser einiger unlängst in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" erschienenen giftigen Artikel und arbeitet an einem Pamphlet mit dem Titel: „Die preußischen Afterliberalen". Die Berliner Universität, namentlich die Antagonisten Hegels: Puchta und Stahl, kommen schlecht dabei weg.

Leipzig, 24. März 1843.

Vor einigen Tagen war der sächsische Minister des Kultus, von Wintersheim, hier. Er sagte zu dem Professor Weber: „Zuerst kommen wir an die Studenten, dann wollen wir aber auch das ganze Demagogennest säubern." „Was

Wintersheim sagt", bemerkte Blum, „hat insofern Bedeutung, als er das von anderen gehört hat. Deswegen in acht genommen."

Gegen die Burschenschaft hier, in Halle und Jena sind Untersuchungen eingeleitet, die besonders in Halle sehr streng sein sollen. Saß kam aus Jena und sagte, es sei jetzt alles mutlos und niedergedrückt, doch hoffe man, nach der Untersuchung wieder aufzuleben. Die Burschenschaft verliert nun ganz den Mut. — Hoffmann von Fallersleben hat sich in den hiesigen Literatenverein aufnehmen lassen. Er machte immer weniger Glück, je länger er hier war. Von Berlin will er nach Königsberg, und dann wieder hierherkommen. Auch Ludwig Eichler, der wegen Majestätsbeleidigung $1^1/_4$ Jahr in Magdeburg saß, ist nun hier. Er ist etwas stiller als früher, weil er vorsichtiger geworden. Vorderhand will er hier bleiben; er weiß eigentlich jetzt selbst noch nicht, was er beginnen soll.

Julius hat in Braunschweig eine Verteidigung seiner Redaktion erscheinen lassen, die aber noch nicht im Buchhandel ist, da er sie vorerst an den König und die Minister nach Berlin schickte. Brockhaus wollte an dieser Verteidigung nicht teilnehmen. Die „Lokomotive" fährt in ihrer politischen Gemeinheit fort, nimmt an Abonnenten zu und erregt immer mehr das Erstaunen selbst der Liberalsten. Die „Leipziger Allgemeine Zeitung" war nichts gegen diesen Ton.

Jüngst sagte Hammer: „Die Broschüre ‚Österreich und seine Zukunft' sei von einem Grafen Herberstein in Grätz verfaßt. Allein dieses scheint uns nicht wahrscheinlich. Das Buch selbst findet natürlich bei unseren Liberalen gar keinen Anklang. Hier lebt seit dreiviertel Jahren im Gasthofe „zum Blumenberg" ein Baron von Schönholz, der aus Österreich sein soll. Er lebt höchst zurückgezogen, kommt in keine unserer Gesellschaften, soll sich aber viel mit politischen Schreibereien beschäftigen. Was? weiß niemand. Er hat auch gar kein

Geld, ist im „Blumenberg“ alles schuldig und wird daher in Unannehmlichkeiten kommen.

P. S. Der Literatenverein ist in großen Mißhelligkeiten, herbeigeführt durch den Antrag wegen Ehrengerichten ꝛc. Ich werde nächstens einen besonderen Artikel über diesen Verein einsenden.

Frankfurt, 26. März 1843.

Im Augenblicke beschäftigt der Literatenverein in Leipzig vielseitig die öffentliche Aufmerksamkeit. Er ist nicht gefährlich durch seine Persönlichkeiten, wohl aber durch den Lärm, den er über kurz oder lang durch Adressen, Petitionen und dergleichen anstellen wird. Solche Anstalten werden nur der Unterhaltung wegen und als Surrogat für anderweitiges politisches Terrain errichtet; sagt man deshalb den Leuten zeitig, daß sie auseinandergehen sollen, so wird nicht viel Gerede davon gemacht werden. Läßt man den Verein längere Zeit in Wirksamkeit, so wird er sich mindestens in den Zeitungen sehr breit machen und in der Öffentlichkeit festeren Fuß fassen als nottut. Die sächsische Regierung könnte gegen diesen Verein ja nur mit dem Maßstab einer moralischen Person verfahren, die ihrer Sanktion bedarf.

Der „Deutsche Michel“ beweist, daß man in Deutschland stets wieder auf den Ton von 1830 zurückkommen wird, sobald Veranlassung dazu vorhanden. Freilich würde man diese Broschüren um jene Zeit mit Akklamation begrüßt haben: allein ich bin überzeugt, daß dieselben auch jetzt nicht gefehlt haben würden, hätte man es in der Presse und mit der Bewegung gehen lassen. Man war auf dem besten Wege, an der Hand Sr. Majestät des Königs von Preußen in das alte Gleis zurückzukommen und die ganze alte Bewegungspresse wieder zu erhalten. Indes dauert die dezente Bewegung in Preußen und was daran hängt fort; sie ist nicht zu übersehen, da

sie offenbar in den Provinzialständen Fürsprecher, Anhänger und sogar Proselyten findet, gegen die der König, weil er ein Kind seiner Zeit ist, weder nachdrücklich auftritt, noch sie adoptiert. Diese dezente Bewegung kann ihm mit der Länge der Zeit doch über den Kopf wachsen, um so leichter, da die preußische Presse bis auf einen gewissen Grad emanzipiert gelassen werden wird. Der König kann nicht ohne Bücher, Broschüren und Journale regieren, er muß über sich lesen und politische Kartenhäuser bauen, die er hinterher wieder umwirft. Dabei ist eine doktrinäre Milde in ihm, die ihn zu keinem Prinzipe kommen läßt. Gegen die posenschen Stände hat er sich sogar gerechtfertigt. — Es heißt hier allgemein, Kuranda gebe seine deutsche Revue in Brüssel auf Kosten und im Interesse Österreichs heraus, ich sage allgemein, denn Gutzkow behauptet es. Kuranda drängt seine literarischen Freunde mit Briefen, die „Grenzboten" zu besprechen, wenn man sie auch nicht lese. Das klingt wohl nach Subvention, deren Fortsetzung man will. Indes bin ich der Meinung, daß die „Grenzboten" einen allzu belletristischen Inhalt haben und nicht pikant und interessant genug sind, um in Belgien einiges Terrain zu finden. Von russischer Seite ist uns die Weisung zugekommen, stets zu behaupten, daß Rußland in der serbischen Frage nie ohne die Beistimmung Österreichs verfahren werde; alle Artikel, die in diesem Sinne geschrieben worden sind, werden gutgeheißen.

P. S. Von dem Fürsten Lichnowski habe ich unlängst einen Brief erhalten. Er arbeitet ganz und gar für Costa Cabral und hat mir auch in diesem Sinne eine Lissaboner Korrespondenz für das deutsche „Frankfurter Journal" gesandt, die abgedruckt worden ist.

Frankfurt, 3. April 1843.

In diesem Augenblicke sind es die Vorgänge in Preußen, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregen und lebhaft be-

sprochen werden. Der König von Preußen steht auf dem Punkte, alle Popularität zu verlieren. Als vor einem Jahre dieser Fürst mit der Darlegung liberalerer Gesinnungen nicht geizte, hegte man große Erwartungen und nur die ultraliberale Partei tat es nicht, denn sie schrie: „Der König spielt Komödie!"

Diese triumphiert nun über das, was in Preußen geschehen. Die durch die Ausartungen der „Rheinischen Zeitung" und der Junghegelianer notwendig gewordene Einschränkung der Presse wird nicht in ihren Ursachen, sondern in ihrer Wirkung erkannt und als ein retrograder Schritt, ja als ein Wortbruch des Königs von Preußen bezeichnet. Doch sind es nicht alle Liberalen, welche den bevorstehenden Untergang der „Rheinischen Zeitung" beklagen. Gutzkow zum Beispiel, der in den letzteren Nummern seines „Telegraph" so scharf gegen die preußischen Maßregeln spricht, daß ihm, nach seinem eigenen Geständnis, ein Verbot des „Telegraph" in Preußen gar nicht unerwartet käme, freut sich der Verstummung eines Bruno Bauer und seiner Konsorten, da diese auch ihn verfolgten, weil er nicht Chorus mit ihnen machte. Anderseits ist auch Gutzkow gegen die jüdischen Tendenzen, welche die „Rheinische Zeitung" verfolgte. Er bemerkte, seitdem Bruno Bauer und Konsorten aufs „Maul geschlagen" worden, sei der geistige Landfriede in Deutschland wieder hergestellt. Trotz dieser Sinnesäußerung prunkt aber Gutzkow, wie er es auch bei seiner mehrtägigen Anwesenheit in Mainz in der vorigen Woche vielfach getan, gern mit seinen entschieden liberalen Gesinnungen und spricht sich gegen die Fürsten und „für die Republik" aus. Wahrheit sind ihm solche Äußerungen aber nicht vollkommen. Sie bleiben es ihm nur so lange, bis er in eine andere dauernde Position gekommen. So hat es ihm sehr wohl getan, daß sich der Polizeipräsident in Berlin, als er neulich durch seine dortige Schwester sich einen neuen Heimatschein erbat, sehr angelegentlichst nach den Ursachen erkundigte, welche Gutzkow fort-

dauernd von seiner Vaterstadt Berlin fernhielten. Gutzkow wütet aber gegen Preußen. Er schimpft auf die dortigen Zensurzustände, welche die Aufführung seiner Stücke auf der königlichen Bühne in Berlin gestatten, aber nicht die Ankündigung derselben als literarische Erscheinungen. Auch mit der Zensur in Hamburg ist Gutzkow wenig zufrieden. Gutzkow steht jetzt besser mit Duller, mit welchem er einst den „Phönix" begründete. Letzterer gehört einer gemäßigteren liberalen Richtung an, als Gutzkow, so wie auch Dullers Charakter mehr Garantien darbietet, als der des wankelmütigen Gutzkow. Dieser erwartet nur einen Ruf als Dramaturg an das königliche Hoftheater in Berlin oder an ein anderes Hoftheater und dann wird er in jedes beliebige Horn blasen. Das Theater ist aber auch die letzte Hoffnung, welche Gutzkow für die Sicherstellung seines Rufes hegt. Die gute Sache würde nicht wenig gewinnen, wenn der Einfluß und die Tätigkeit Gutzkows als liberaler Schriftsteller paralysiert würden. Auch mit Bacherer hat sich Gutzkow in der letzten Zeit ausgesöhnt und dessen historischem Taschenbuche einen Artikel voll Lob im „Telegraph" gewidmet. Bacherer hat vor einigen Tagen unsere Stadt verlassen und seinen Wohnsitz in Darmstadt, wo er mit Duller befreundet ist, aufgeschlagen. Es geht ihm sehr schlecht und seine prekäre Lage wird bei häufiger Kränklichkeit noch drückender für ihn. Er ist fortwährend in sehr aufgeregter Gemütsstimmung und tobt gegen seine Gegner, welche sein Wirken für die konstitutionelle Freiheit nicht anerkennen wollen. Namentlich ist er mit Brockhaus in Leipzig zerfallen und dessen literarische Institute sind alle gegen Bacherer. Bemerkenswert ist, daß derselbe sehr für Preußen ist. Auch er hegt die Überzeugung, daß Preußen der Konstitution entgegengehe, eine Überzeugung, die alle jungen liberalen Schriftsteller aussprechen. Es ist die allgemeine Ansicht, daß der König von Preußen durch seine neuen Maßregeln die Forderung der Provinzialstände für eine Konstitution von neuem beleben werde. In

Königsberg soll auch, nach allen Mitteilungen, die Aufregung der Gemüter noch zunehmen, wie denn überhaupt in dieser Hauptstadt Preußens der Geist der Unzufriedenheit seinen Thron aufgeschlagen hat. Eine größere Ruhe der Gemüter zeigen in diesem Augenblick die Rheinpreußen, doch ist die Moselgegend davon ausgenommen. Namentlich zeigt sich in Trier viele Unzufriedenheit mit den Maßregeln der Regierung. Dort zählt namentlich die „Rheinische Zeitung" ihre treuesten Anhänger, da diese sich so lebhaft des Interesses der Weinproduzenten an der Mosel angenommen hat. In Köln selbst wird der Untergang dieses Blattes nicht sehr bedauert, am wenigsten in Koblenz. Um noch einmal Skandal zu machen, wird es die „Rheinische Zeitung", wie aus Köln geschrieben wird, versuchen, in ihrer letzteren Nummer ihr politisches Testament zu hinterlassen. Hindert es die Zensur, soll es in der „Mannheimer Abendzeitung" veröffentlicht werden. Die „Mannheimer Abendzeitung" betrachtet sich als natürlicher Erbe der „Rheinischen Zeitung" und deren Redaktion weist auch ihre Abonnenten an die „Mannheimer Abendzeitung". Diese hofft sich nicht wenig dadurch zu heben. Die exaltiertesten Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung", wie ein Bruno Bauer, Feuerbach ꝛc., haben auch den „Schweizerischen Republikaner" zu ihrem Organ gewählt und ziehen namentlich gegen Preußen und den König von Preußen darin los. Wie aus Zürich zu hören, wird dort der Druck eines Buches vorbereitet, das sich namentlich mit den Persönlichkeiten der jetzt in Preußen am Ruder stehenden Personen, den König nicht ausgeschlossen, beschäftigen wird. Das „Literarische Comptoir" wird es verlegen. — Hoffmann von Fallersleben scheint durch seine Entsetzung von der Professur nur ein Gefallen geschehen zu sein. Er ist nun ein fahrender Sänger, der überall fetiert wird und sich nun um so ungenierter im Champagner, den er gleich Blücher leidenschaftlich liebt, benebelt. Auch in pekuniärer Hinsicht ist Hoffmann von Fallers-

leben durch seine Entfernung aus dem preußischen Staatsdienst kein Nachteil geschehen. Denn sein Gehalt ist ihm auf eine Reihe von Jahren durch freiwillige Beiträge dreifach gesichert. Ebenso sind die Beiträge, die in verschiedenen Städten für Professor Jordan in Marburg gesammelt wurden, sehr reichlich ausgefallen und bekunden die Teilnahme, welche die Liberalen für sein Schicksal zu erwecken wissen. Von hier sind weit über 500 fl., von Königsberg über 300 fl. (die Hälfte einer bestimmten Summe), von Darmstadt beinahe 200 fl., von Mainz nicht 100 fl. usw. nach Marburg abgegangen. Buchhändler Meidinger sammelt immer noch. Es zeigt sich überhaupt jetzt eine durch den öffentlichen Geist genährte größere und innigere Verbrüderung der Liberalen, welche bedeutungsvoll für die Zukunft ist.

Leipzig, 4. April 1843.

Am verflossenen Sonnabend schlug Oettinger im Literatenverein den Redakteur des „Humoristen", M. Saphir, als Mitglied vor; zugleich benachrichtigte er den Verein, daß Saphir nächstens hier durch, nach Hamburg reisen und in Leipzig, zugunsten des literarischen Unterstützungsfonds, eine öffentliche Vorlesung halten werde. Dr. Karl Krause, geboren aus Dresden, seit einem halben Jahre hier, Mitarbeiter der „Vaterlandsblätter", der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" (in letzterer der Artikel „Von der Elbe") früher in München Mitarbeiter der „Demagogischen Rhein-Bayrischen Blätter", sagte zu Oettinger, er werde gegen die Aufnahme des Saphir protestieren; worauf Oettinger sogleich die Sache zur öffentlichen Verhandlung brachte, in welcher Krause erklärte: „er sei zu beweisen gesonnen, daß Saphir in den Jahren 1831—32 im Dienste der geheimen Polizei des Fürsten Oettigen-Wallerstein gestanden habe. Die Folge dieser Erklärung war eine ungeheure Aufregung und Erbitterung für und gegen, besonders heftig stürmte aber Oettinger auf Krause ein. Doch letzterer erklärte wiederholt,

er werde es beweisen und diesen Beweis bei einem Direktorialmitgliede zu jedermanns Einsicht deponieren. Heute habe ich die Papiere eingesehen. Sie enthalten nichts als ein sehr langes Schreiben Krauses, worin er zuerst die damaligen politischen Verhältnisse Bayerns, in seiner Art schildert; viel davon spricht, daß es notorisch gewesen, Saphir sei bei der geheimen Polizei, behauptet, Saphir habe es sogar gegen eine Dame in München eingestanden, will aber den Namen der Dame noch nicht nennen, weil er erst ihrer Einwilligung dazu bedürfe; erzählt auch als Beweis, daß, als er noch abends spät in der Druckerei der „Tribünie“ (noch in München) einen wichtigen liberalen Artikel geschrieben habe, Saphir, dessen Blatt auch dort gedruckt wurde, in die Druckerei gekommen sei und dadurch ihn als Verfasser des am nächsten Tage erschienenen Artikels verraten habe, worauf er (Krause) sofort aus Bayern verwiesen worden sei. So habe Saphir noch manche Leute ins Unglück gebracht. Dieser Beweis ist also traurig ausgefallen, und Oettinger wird Krauses Ausschluß beantragen, doch fürchtet man Blum, Günther ꝛc. als Krauses Freunde und wirbt nun Stimmen für Saphir, über den nächsten Samstag abgestimmt wird. Überall unterhalten sich seit drei Tagen die Literaten von dieser Sache; man glaubt dem Krause beinahe allgemein, allein man erstaunt über seine Unvorsichtigkeit. Saphir wird wahrscheinlich durchkommen, Krause aber nicht ausgeschlossen werden, doch tritt er vermutlich selbst aus. Überhaupt wird der nächste Samstag so ziemlich über den Verein entscheiden. Jordan behauptete später privatim, daß Saphir bei der österreichischen geheimen Polizei sei, wisse in Prag und Wien jedermann, niemand zweifle dort daran. Übrigens sind alle diese Verhandlungen des Vereines geheim. — Das zweite Heft der bei Binder erscheinenden „Slawischen Jahrbücher“ ist erschienen. Es enthält als Einleitung wieder eine Abwehrung, daß der Panslawismus politische Zwecke, und zwar im Interesse Rußlands, verfolge. Allein diese Abwehr ist so schwach und schlecht, daß

sich schon daraus das Gegenteil beweisen ließe. Der Privatdozent Dr Wuttke und ein junger Mann, namens M. von Aehrenfeld (der vor einem halben Jahre das Jus auf hiesiger Universität absolviert hat), sind Hauptmitarbeiter der slawischen Jahrbücher. Wuttke, ein Schlesier, Aehrenfeld, ein Sachse, wollen später gern in Rußland Anstellung haben. — Die Untersuchungen gegen die Burschenschaft in Jena, Halle und hier währen fort. In Halle sollen sie am strengsten betrieben werden. Hier kam kurz vor der Untersuchung ein Student aus München an, um die hiesigen zu warnen. Diese versteckten darauf hin ihre Papiere; sie sollen aber gefunden worden sein!! Man sucht nun die Verräter.

Frankfurt, 4. April 1843.

Nach den mir gewordenen Mitteilungen aus Berlin herrscht in Berlin unter der Journalisten- und Literatenklasse vielfache Aufregung der Gemüter über den jetzigen Zustand der Presse, oder vielmehr über die Zensur und man beschuldigt den König laut des Treubruches. In Berlin ist jetzt ein wahres Heer von publizierenden jungen Gelehrten, die sich viel mit dem Gange der Regierung beschäftigen. Dr Haering machte mit seinem Schwager Rellstab in der „Vossischen Zeitung" eine Opposition, die, so schwach sie war, die Regierung sehr genierte. Es war deshalb der Regierung durchaus nicht unlieb, als Dr. Haering erklärte, er werde in die „Vossische Zeitung" nicht mehr schreiben. Einen außerordentlichen Eindruck brachte aber das königliche Reskript an Dr. Haering hervor, und die Schar der Liberalen hat sich um letzteren um so dichter geschart. Ihre Erbitterung ist vorzugsweise gegen den Minister Eichhorn gerichtet, und Herr von Rochow scheint ihnen gegen Eichhorn liberal. Nicht wenig aufgebracht sind die Berliner Liberalen aber auch gegen Herwegh, der an dem Umschwung der Dinge in Preußen nicht wenig schuld sei, und nun, statt sein Versprechen zu lösen und den

„Deutschen Boten aus der Schweiz“ erscheinen zu lassen, eine Hochzeitsreise unternommen habe. Man nimmt diese passive Haltung Herwegh um so übler, da die exaltiertesten Mitarbeiter der untergegangenen „Deutschen Jahrbücher“ und der „Rheinischen Zeitung“ ihn unterstützen wollten. Dr. Fröbel, der Haupteigentümer des literarischen Kontors, ist auch gegen Herwegh aufgebracht und hat sich fest vorgenommen, den „Deutschen Boten“ ein Jahr lang erscheinen zu lassen und in Deutschland einzuschmuggeln, sollte er in Deutschland verboten werden. — Gutzkow hat sich nun vorgenommen, anfangs Mai nach der Schweiz zu gehen und zunächst Zürich zu besuchen, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Er würde nicht mehr nach Deutschland zurückkehren, fesselten ihn hier nicht Familienverhältnisse. Er ist der hiesigen Verhältnisse sehr überdrüssig; seine Ehrsucht findet hier nicht Nahrung genug zu ihrer Befriedigung und er geht nach der Schweiz, um mehr von sich reden zu machen. Wahrscheinlich schreibt aber Gutzkow eine Broschüre gegen Preußen, um die Flamme seines Hasses gegen dessen Verwaltung zu löschen. Bacherer hält dagegen noch große Stücke auf Preußen. Er sieht es der Konstitution zueilen und betrachtet sich als den Historiker der konstitutionellen Entwicklung Deutschlands.

Mainz, 18. April 1843.

Die „Mannheimer Abendzeitung“ wird jetzt von dem Rechtspraktikanten Berneys aus Frankenthal in Rheinbayern redigiert, der zu diesem Zwecke nach Mannheim übersiedelte. Berneys ist getaufter Jude und war eifriger Korrespondent der „Rheinischen Zeitung“, für die er die scharfen Artikel aus Rheinbayern schrieb, sich dadurch aber die Weisung von seiten der Regierung zuzog. daß er als Jurist auf Beförderung oder Anstellung nicht rechnen dürfe. Da Berneys ziemlich vermögend sein soll, wenigstens versichert dies unser mit Berneys aus einer Stadt gebürtiger Korrespondent, so hat er sich ganz der Publizistik zugewendet und

bei der „Mannheimer Abendzeitung" ein Engagement auf sechs Jahre, mit jährlich 1000 fl., angenommen. Sämtliche Mitarbeiter und Redakteure der „Rheinischen Zeitung" in Köln sollen, wie uns versichert wird, ihm ihre Hilfe zugesagt haben, ja darauf hinarbeiten, aus der „Mannheimer Abendzeitung" ein großes Blatt wie die „Rheinische Zeitung" war, zu schaffen. Wahrscheinlich beabsichtigt man, dem jetzigen Verleger und Eigentümer Moritz Hähner das Blatt abzukaufen, und denkbar ist es, daß hierzu die neue, jetzt erst in Mannheim erstandene Verlagsbuchhandlung von Friedrich Bassermann und Karl Mathy, die jedoch nur unter der Firma des ersteren besteht, die Hand bieten dürfte. Friedrich Bassermann ist jetzt schon Herr von mehr als einer halben Million, erbt später noch das Doppelte und kann also Mittel aufbieten, um eine Zeitung in Aufnahme zu bringen, um so mehr, da ihm die gesamte badische, sächsische, hannoversche und braunschweigsche, auch wohl die württembergsche und bayrische Opposition unermüdlich Beistand leisten und tüchtige Beiträge liefern würde. Was Berneys anbetrifft, so war er noch vor mehreren Jahren entschieden monarchisch und scheint nur durch die „Rheinische Zeitung" auf die entgegengesetzte Seite gezogen worden zu sein. — Der frühere Redakteur der „Mannheimer Abendzeitung" Dr. Grün übernimmt wie uns versichert worden ist, die Redaktion eines Blattes, welches den Titel führt „Der Sprecher" oder „Rheinisch-Westfälischer Anzeiger". Es trägt das Motto „Wahrheit, Gerechtigkeit, Gemeinwohl" an der Stirn und erscheint in Wesel in der Verlagsbuchhandlung von J. Bagel in zwei Nummern wöchentlich. Es ist ein durchaus freisinniges Blatt, welches sich über politische, wissenschaftliche, soziale, ökonomische, technische und gewerbliche Fragen teils in kritischer teils in polemisierender Weise verbreitet und, wenn es nottut, auch zu den Waffen des Witzes und der Satire greift. Dr. Grün wird im letzteren Genre dem Blatte wohl einige Bedeutung verschaffen, vorausgesetzt, daß er die

Schranken einhält, welche die preußische Zensurinstruktion vorschreibt.

Frankfurt, im April 1843.

Einige Beachtung verdient der in Straßburg verweilende Demagoge Schering aus Königsberg. Er scheint indessen noch wenig reif und ein zaghaftes Gemüt zu sein. Dies geht wenigstens aus dem ersten Hefte seiner „Gedichte eines Ostpreußen" hervor. Diese Gedichte atmen indessen ganz den revolutionären Geist, den die politische Poesie in der letzten Zeit manifestierte, sind aber von wenig poetischem Gehalt. Schering hängt seinen kleinen Namen an den des Dr. Jacobi, dem er seine Gedichte gewidmet.

Die Elsässer und namentlich die Straßburger werden in ihrer Gesinnung immer mehr französisch, das heißt der Regierung geneigter, obgleich das Ministerium Guizot dem Elsaß von Haus aus verhaßt ist. Die Regierung sucht aber auch die materiellen Interessen des Elsasses mehr als die einer anderen französischen Provinz zu befördern und man kann nicht leugnen, daß im Elsaß große industrielle Tätigkeit herrscht und mit jedem Jahr der Wohlstand steigt. In ihren Bestrebungen, das deutsche Element im Elsaß ganz auszurotten, wird die französische Regierung aber so bald nicht zum Ziele gelangen. Das Volk ist in Sitten und Sprache noch deutsch, und eine Schar wackerer Gelehrter und Dichter bietet alles auf, deutsche Literatur und Geisteskultur im Elsaß aufrecht zu erhalten. Sie haben deshalb wieder ein Jahrbuch gestiftet „Elsässische Neujahrsblätter", welches das Band zwischen dem Elsaß und der deutschen Literatur von neuem anknüpfen soll. Ungeachtet diesen Männern, unter welchen Stöber obenan steht, nicht die gehörige Aufmunterung von Deutschland wird, wollen sie doch in ihren Bestrebungen nicht ermatten, selbst auf die Gefahr hin, von der französischen Regierung gehaßt zu werden. Unter diesen Männern ist auch der lyrische Dichter Gustav Mühl in Straßburg zu nennen, der sich indessen auf-

fallenderweise zu dem politischen Gedicht „Hambach“ verirrt hat.

Frankfurt, 23. April 1843.

Gutzkow reist mit 1. Mai nach der Schweiz ab. Er geht über Würzburg und München nach Zürich. In den beiden erstgenannten Städten wird er sich nur so lange aufhalten, als ihm zur Orientierung über katholische Verhältnisse Not tut. Er will durch eigene Anschauung das Treiben in der Schweiz und speziell in Zürich kennen lernen. In Zürich hat er eine Stütze an dem Refugié Schulz und dessen Frau, die ihm auch bis jetzt die Materalien zu allen seither im „Telegraph“ erschienenen Artikeln über die Züricher Streitigkeiten lieferten. Namentlich hat er es gegen die konservative Partei, Staatsrat Bluntschli (den er einen kleinen Metternich nennt) und dann auf die Brüder Rohmer abgesehen. Er beabsichtigt in der Folge ein Buch über die Schweiz zu veröffentlichen und wird darin ausführlich den Kommunismus schildern.

Gutzkow gibt hier vor, er gehe nur nach der Schweiz, um in Ruhe ein historisches Lustspiel ausarbeiten zu können. Allerdings ist es wahr, daß er einen sehr pikanten Stoff aus der deutschen Geschichte für ein Lustspiel aufgefunden und diesen auch in der Schweiz ausarbeiten wird; allein deshalb geht er nicht dorthin, denn diese Arbeit könnte er hier noch besser vollenden. Daß er so geheim mit dem Zwecke seiner Schweizer Reise macht, hat seinen Grund darin, weil er fürchtet, wenn viel vorher darüber bekannt wird, durch den Vorwurf der Indiskretion, der ihm in betreff seiner „Pariser Briefe“ gemacht worden, von vornherein bei vielen Personen anzustoßen. Mit Herwegh ist er in diesem Augenblick gespannt, wenigstens haben sie sich in letzterer Zeit nicht geschrieben. Gutzkow will es Herwegh nicht verzeihen, daß er die verheißene Zeitschrift, den „Deutschen Boten aus der Schweiz“, nicht ins Leben treten ließ. Er hoffte, daß eine solche Zeitschrift der Zentralpunkt aller deutschen liberal-publizistischen Kräfte werde.

Gutzkow ist überhaupt, da er nun einmal doch keine sichere Hoffnung hat, als Dramaturg an ein Hoftheater berufen zu werden, sehr darauf bedacht, seinen Ruf als liberaler Schriftsteller wieder zu befestigen. Die in der letzten Zeit ihm widerfahrenen Angriffe, welche sämtlich an der Wahrheit seines Liberalismus zweifelten, haben ihn sehr aufgeregt. Er schrieb in den letzteren Tagen einen Brief an Laube, weil dieser in der „Eleganten Welt“ einen Artikel Gutzkows über Preßfreiheit angriff. Gutzkow behauptete in jenem Artikel, Deutschland könne ohne völlig freie Verfassung keine Preßfreiheit begehren; und doch hat er immer mit der Zensur zu kämpfen und ist außer sich darüber. So sind ihm in seinem größeren Aufsatze im „Telegraphen“, über das Buch, welches der Bischof Eylert über den König Friedrich Wilhelm IV. erscheinen ließ, alle Stellen von der Hamburger Zensur gestrichen worden, weil er darin einen Tadel gegen den König aussprach. Gutzkow will überhaupt bemerken, daß sich der Einfluß Preußens auf die Hamburger Zensur immer fühlbarer mache, sowohl im Rückblick auf die Teilnahme des Königs beim Hamburger Brande, als im Hinblick auf den einstigen Beitritt Hamburgs zum Zollvereine. In seiner Sucht, stets liberal zu erscheinen, nahm er auch in den letzten Tagen im „Telegraph“ eine kurze Beurteilung der „Deutschen Lieder aus der Schweiz“ (drittes Heft der „unpolitischen Lieder“ von Hoffmann von Fallersleben) von A. Weill, der seit mehreren Monaten in Berlin ist, auf.

Weill sendete den Artikel hierher und in beglaubigter Form die Bemerkung, die Gesellschaft der „Freien“, in welche sich Weill als Jude aufnehmen ließ, habe gewettet, und zwar um einige Flaschen Champagner, Gutzkow sei nicht liberal genug, den Artikel im „Telegraph“ aufzunehmen. Letzterer sendete ihn allsogleich nach Hamburg und hoffte durch dessen Erscheinen im „Telegraph“ in Berlin ein neues Relief zu erhalten.

Leipzig, 22. April 1843.

Die neue Broschüre von Bruno Bauer „Die Judenfrage“ wird jedenfalls sehr großes Aufsehen machen. Die Schärfe seiner Kritik zersetzt das Judentum ganz und gar, und ohne mit allem einverstanden zu sein, muß man ihm doch Dialektik, Geist und tiefes Denken zugestehen. Es ist schade, daß solch ein begabter Mann nicht im Interesse der guten Sache tätig ist. — Es scheint sich hier eine besondere politisch-liberale Verbindung bilden zu wollen, unter Blums Vorsitz; wenigstens sondert sich ein Teil des Literatenvereines merklich ab und die nächste Folge wird die Sache weiter bringen. Günther konnte aber dies nicht abwarten, seine Heftigkeit und sein Starrsinn bewogen ihn, schon jetzt aus dem Verein zu treten.

Auf die Anschuldigung in mehreren Journalen, Blum sei Redakteur der „Vaterlandsblätter“ und Günther nur nominell, sind von beiden sehr heftige Erklärungen erfolgt. Indessen, wenn Günther nicht gerade nominell ist, so tut doch Blum die Hauptarbeit und leitet weit mehr als Günther. — Bei Campe in Hamburg sind zwei Broschüren erschienen: „Deutsches Wort eines Österreichers“ und „Marie Louise und der Herzog von Reichstadt, ein Opfer der Politik Österreichs“. Besonders die letztere soll eine Schandschrift sein. Man kann beide hier nicht bekommen, weil sie bei 150 Taler Strafe verboten sind.

Es scheint, daß sich nun alles, was unzufrieden mit der österreichischen Regierung ist, an Campe wendet, der nun Preußen in Ruhe läßt, nachdem er deswegen unangenehme Erfahrungen gemacht.

Leipzig, 25. April 1843.

Obschon ich, so oft es nötig war, Notizen über das Treiben des Literatenvereines, insofern es in die Politik spielte, gab, so will ich doch heute ein kurzes, scharfgezeichnetes Bild von dem Ganzen geben, um einen klaren Überblick zu verschaffen.

Schon seit mehreren Jahren suchten einzelne Literaten die anderen zu regelmäßigen Versammlungen an bestimmten Wochentagen zu bewegen, um, wie sie sagten, literarische Angelegenheiten zu besprechen. Jeder dieser Leute hatte aber dabei seinen eigenen Zweck. Heller, Kühne, Herloßsohn wollten den entfernter Stehenden bekannt werden, sich beliebt machen, Freunde und Lober gewinnen; Blum wollte seinen politischen Gedanken Anhänger und Unterstützer verschaffen, Kaufmann, Seybt und andere wollten Redakteure kennen lernen, um ihre Arbeiten loszuwer en, und wieder andere, wie Kaiser, Bernhardi, wollten Neuigkeiten hören, weil sie wußten, daß nirgends mehr geklatscht, mehr Schlechtes von anderen erzählt werde, als an solchen Versammlungsabenden.

Von Literatur wurde höchst selten gesprochen. Diese Zusammenkünfte aber hatten in jedem Jahre ein schnelles Ende, weil man stets dieselben Wortführer traf, weil die Sache allmählich schaal und leer erschien, weil sich jeder fürchten mußte, zuerst fortzugehen, aus Besorgnis, sich von den Zurückbleibenden schlecht und lächerlich gemacht zu sehen. Mit jedem Jahr fiel daher der Versuch schlechter aus. Da hieß es nun, „jetzt machen wir den letzten Versuch"; einige schlugen vor: nur ernste literarische Unterhaltung könne noch anziehen! Professor Biedermann wollte zu letzterer beitragen. Blum tat das Seinige dazu und so kam man nach monatlangen Besprechungen und Erwägungen dazu, eine vorbereitende Versammlung zu halten. In dieser entstand der Verein. Laube sah sich schon im Geiste als Herr des Einflusses auf eine große Versammlung schreibender Personen und also für immer mit Ruhm bedeckt; Blum und seine Freunde drohten, unter dem Schilde dieses Vereines (wörtlicher Ausdruck), manche liberale Demonstration in die Welt gehen zu lassen; Heller sah im Geiste schon lauter Freunde und Feinde seiner Feinde, und ein ruhiger Zuschauer konnte behaupten, es sei unmöglich, daß eine solche, aus so ganz verschiedenen Bestand=

teilen zusammengesetzte Gesellschaft lange existieren könne. Neid, Argwohn, Schmähsucht, ganz verschiedene Richtung und Zwecke und Eitelkeiten, wie hier, können sich nicht lange im guten vertragen. Nur im Konstituieren, in allgemeinen Maßregeln, konnte eine Zeitlang scheinbare Einigkeit herrschen, aber bald mußte die tiefe Spaltung um so greller hervortreten. Mit Konstituieren, mit leerem Geschwätz brachte man ein Jahr hin. Man lernte sich besser kennen und daher mehr hassen; politische und schöngeistige Antipathien und Absonderungen zeigten sich allmählich schon im Abstimmen; was ein Teil wollte, verwarf der andere, ja man nannte sich gegenseitig „Partei“; zu einem Teile gehörten die sogenannten „entschiedenen Liberalen“ und zum anderen die „halben Belletristen“. Zu den ersteren gehören: Bernhardi, Binder, Blum, Espe, Günther, Kaiser, Krause, Julius, Köhler, Saß, Schmidt, Seybt, Steger, Meyer, Otto Wigand; zu den anderen gehörten: Baaschke, Corvin, Gerhard, Heller, Hirsch, Herloßsohn, John, Laube, Margraff, Oettinger, Tarnowsky, Willkomm.

Eine dritte Partei machte sich aber geltend und wo diese sich hinneigte, gab sie den Ausschlag. Es war eigentlich keine Partei, sondern ein Haufen ohne Verbindung, den Extremen abhold, vermittelnd, liberal, aber lau, ohne Energie. Darunter gehören: Apel, Biedermann, Böttger, Buddeus, Diezmann, Brinkmaier, Haltaus, Hermsdorf, Kade, Kaufmann, Kühne, Oelkers, Georg Wigand. Einzelne hatten nie eine feste Ansicht, heute haßten sie ein Extrem, morgen verteidigten sie eines eigensinnig, wie zum Beispiel Held, de Marle, Höpfner, Kurzel, Riedel; manche richteten sich ganz und gar nach einer Person, wie Fürst, Häpe, Lysius, Heinze, Jordan sich ganz nach Wuttke bequemen und dieser letztere hat nur im Auge, wie er sich bemerkbar machen, wie er schnell Professor und Hofrat werden kann. Liberal tun alle hiesigen Literaten, es wäre eine Schande nicht liberal zu tun; liberalen Festessen und Demonstrationen

schließt sich ein jeder an, weil es eine Schande wäre, sich zurückzuziehen; doch der Mut der einzelnen ist sehr verschieden; über das Allgemeine gehen viele nicht gern hinaus, von Krause bis herab zu dem Legationsrat Gerhard ist eine große, große Kluft. Die Buchhändler im Verein halten häufig zu ihren literarischen Freunden oder spielen doch die Weisen, Bedächtigen, wie zum Beispiel Brockhaus, Engelmann; die Gerichtsaktuare scheuen sich, sich bei dem Staatsrate zu kompromittieren und die Advokaten, wie Schletter, Graichen, Koch haben immer mehr Spitzfindigkeiten in Bereitschaft, von deren Aufnahme ihre Abstimmung häufig abhängt. Eine solche zusammengewürfelte Versammlung ist wohl, weil sie nun einmal doch alle liberal sein wollen, wie gesagt, zu allerlei allgemeinen Demonstrationen zu bringen, aber nie zu mehr. Der erste Teil verachtet den zweiten im höchsten Grade, der letztere haßt den ersteren um so mehr; Einigkeit ist aber öfter nicht einmal unter einer Partei, denn es regieren mehr Phrasen und Störrigkeit, als Taten und Überzeugungen. Draußen vor dem Volke zu leuchten ist ein Hauptziel vieler; durch dieses Leuchten als Anführer zu figurieren, sich dadurch Achtung und Einfluß zu verschaffen, ist Laubes, Blums, Kaisers, Otto Wigands und Wuttkes Zweck. In diesem Interesse beschließen die gerade anwesenden Majoritäten Gewaltstreiche auf Gewaltstreiche; in diesem Vereine wird gegen alles gehandelt, was man draußen proklamiert; alles, was man den Regierungen vorwirft, tut man selbst im kleinen Verhältnis und jede Woche wirft ein Teil dem anderen dieses vor. Über die geringste Kleinigkeit wird heftig, erbittert gestritten und oft gegen die Statuten beschlossen; die nächste Versammlung annulliert dann den Beschluß wieder. Zuerst wurde ein Unterstützungsfonds gegründet. Zahllose Debatten. Dann die Statuten verfaßt. Jede Woche einen Anhang dazu, eine Änderung. Die Gründung einer wissenschaftlichen Bibliothek gab zu endlosen Streitigkeiten Anlaß. Die Petitionen an den Landtag wegen der

Presse, des literarischen Eigentums, betrieb Blum. Sie gingen am leichtesten durch, weil alle liberal sein wollen, weil man glänzen will, weil sie nicht gefährlich waren.

Blum sagt: „Der Verein taugt nichts, aber es kommen da viele Leute zusammen, die man sonst nicht leicht finden kann; man kann sie heraussuchen, kennen lernen, zu allerlei Demonstrationen ziehen, die den Verein nichts angehen, und für solche Schritte, wie die Petitionen waren, Namen und einen Schild finden, die man ohne den Verein nicht leicht finden könnte." Um daher den Verein zu schonen, nicht zu „kompromittieren", wollte Blum im Anfang durchaus kein Amt annehmen. Der Verein wird als solcher nie entschieden Politisches tun; es bleibt also nur übrig, diejenigen Personen zu beobachten, welche denselben zu ihrem Schilde gebrauchen wollen. Bemerken will ich nur noch, daß der Verein jetzt ungefähr 110 Mitglieder zählt, von denen vielleicht zehn Auswärtige sind, und daß 30 hiesige Mitglieder, Professoren rc. ihn noch gar nicht einmal besuchten. Die Ordnung in den Versammlungen ist ganz parlamentarisch und man zitierte stets die Parlamente als Autoritäten. Starke politische Reden werden nicht gehalten, weil man sein verschiedenes Publikum kennt, und polterte Held manchmal mit einer antiroyalistischen Grobheit heraus, so entsteht ein Gelächter. In diesem Augenblicke arbeitet man daran, ein literarisches, öffentliches Schiedsgericht zwischen Buchhändlern und Literaten zu errichten, was aber große Schwierigkeiten hat, da die Mehrzahl der Buchhändler den Literatenverein verabscheut, weil sie darin eine ihnen später gefährliche Macht erblicken.

Leipzig, 27. April 1843.

Dr. Laube will eine Reise nach Wien machen, um seiner „Zeitung für die elegante Welt" in Österreich Eingang zu verschaffen. Vorderhand sprengt er aber aus, die österreichische Regierung sei gesonnen, dem jungen Deutschland „Konzessionen" zu machen. Günther will in den

„Vaterlandsblättern“ bemerken, daß dies wohl umgekehrt der Fall (mit den Konzessionen) sein werde.

Laube ist kein politischer Mann, er spielt wohl den Liberalen, weil es unter den Literaten so Sitte ist und weil er sich Anhang verschaffen möchte; allein Charakter hat er gar nicht, obschon es anfänglich Menschen, die durch seinen entschiedenen Ton in mündlicher Unterhaltung bestochen werden, anders scheint. Laubes Eitelkeit ist sein einziger Sporn zu allem, was er tut, sein Egoismus bequemt sich unterderhand zu allem. Das Vermögen seiner Frau verschafft ihm eine bequeme Existenz. Sein Auftreten ist etwas burschikos, was einige für Kraft halten, was es aber nicht ist. Seine Frau unterstützt ihn in allem und hat mehr Verstand, Takt und Feinheit als er.

Ein Prager Literat namens Meißner ist hier angekommen. Er ist aber ein sehr unschuldiger, junger, schüchterner Mensch, den alles noch überrascht und verblüfft.

Frankfurt, 29. April 1843.

Gutzkow machte mir jüngst eine Mitteilung über ein zu Hamburg zu erscheinendes Bilderwerk, welches unter dem Titel: „Galerie der Zeitgenossen“ von Lenz (daselbst) projektiert ist und an dem sich auch mehrere hiesige Literaten beteiligen sollen. Die Lithographien dazu werden in Paris gedruckt; Gutzkow schreibt den Prospectus. Das erste Heft der „Galerie“ bringt den Fürsten Metternich (von Beurmann), Guizot, Meyerbeer, Liszt usw. Schon aus dieser Zusammenstellung ist zu ersehen, daß von einer politischen Tendenz keine Rede sein kann; daß es hierbei mehr und fast nur auf die Abbildungen abgesehen ist, geht daraus hervor, daß jedem Porträt nur eine kurze biographische Skizze beigefügt werden soll. Diese darf nur, wie Lenz ausdrücklich bedungen, einige Seiten groß werden, kann also durchaus wenig erschöpfend sein. Dies Unternehmen kann sich nur dann halten und in einige Aufnahme kommen, wenn die

Porträts ausgezeichnet sind; den Text betrachtet der Abonnent als Beigabe. Beachtenswerter als die Gal rie der Zeitgenossen sind die Bücher, welche Duller und Bacherer in diesem Augenblicke schreiben. Beide schreiben über die wichtigsten Momente der österreichischen Geschichte. Duller ist Österreicher und Katholik. Von seiner Heimat hat er sich emanzipiert, nicht viel weniger als Katholik; er ist politisch und kirchlich liberal, ein heftiger Gegner des Klerus und namentlich der Jesuiten, gegen die er als Maurer eine Schrift geschrieben hat. Bacherer ist Protestant und in kirchlichen und politischen Dingen noch entschiedener als Duller; er ist jetzt durch und durch liberal. Von welchem Standpunkte werden nun Duller und Bacherer über Maria Theresia und Joseph II. schreiben?

Leipzig, 4. Mai 1843.

Dem Dr. Saß, Redakteur des „Piloten", ist von der hiesigen Polizei aufgetragen worden, das Königreich zu verlassen. Vorzüglich war daran sein Umgang mit den Burschenschäftlern schuld, doch nahm man bei den zwei Verhören auch sein Blatt vor und fand besonders ein Gedicht anstößig, welches aber bei Bülau die Zensur passiert hatte. Er will nun nach Altenburg gehen und von dort sein Blatt redigieren. Saß, ein junger, phantasiereicher Mann, ohne Erfahrung, ohne Mut und Energie, ist bekannt durch seine Aufsätze über eine deutsche Flotte, durch seine Redaktion des „Telegraphen", bei der er wegen Belgien vier Wochen (in Hamburg) im Gefängnis sitzen mußte. Er ist nicht gefährlich; alle seine Handlungen tragen das Gepräge der Unreife. Ein sehr langer, blonder Jüngling fällt er so sehr auf, daß er keiner Polizei entgehen kann.

Saphir war letzten Sonnabend im Literatenverein. Heller (bei dem er wohnt) las einen Aufsatz über das Nachdrucken, besonders der Wiener Journale, vor, worauf Saphir sagte: „Sie (in Wien) dürften sehr oft in ihren Journalen

die Quelle nicht angeben und sich deswegen auch nicht öffentlich verteidigen, dies sei der hinlängliche Grund zu ihrer Entschuldigung." Heller, Öttinger & Comp. haben ihn ganz in Beschlag genommen und die liberale Partei hält sich ganz und gar fern von ihm. Otto Wigand, Julius, Meyer und Dr. Krause sind ausgetreten, Blum und andere blieben und so ist die Spaltung wieder vollständig, woraus folgt, daß nichts Besonderes geschieht.

Blum schreibt in seinem politischen Taschenbuche eine Lebensgeschichte des Königsbergers Jacoby. Der Zensor Bülau schrieb ihm, es dürfe darin nichts von den „vier Fragen" vorkommen. Blum schrieb ihm zurück, alle Journale hätten von den vier Fragen gesprochen, ohne die vier Fragen könne man nichts über Jacoby schreiben. Blum will die Sache bis zur Ständeversammlung treiben. So sehr schmeichelt Bülau der preußischen Regierung, um der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" Eingang in Preußen zu verschaffen. Gelingt dies aber doch nicht, so geht sie anfangs Juli ein.

Vor allen Blättern ist die „Lokomotive" nach wie vor unverschämt; nur gegen Preußen ist sie vorsichtiger, um dort nicht verboten zu werden. Doch ist diese Vorsicht nur in seiner Einbildung existierend, im Blatte selbst sieht der Stier überall heraus.

In dieser Woche kommen die fremden Buchhändler größtenteils an. — In der „Zeitung für die elegante Welt" befindet sich eine Korrespondenz aus Wien von einem Doktor der Medizin namens Aurelio Buddeus (Laubes Schwager), worin dieser behauptet: Die österreichische Regierung habe von Hoffmann & Campe für eine große Summe ein Buch aufgekauft unter dem Titel: „Kaiser Ferdinand I. und sein Hofhalt". — Dieser Buddeus ist ein ganz junger Mann, der sich in der Medizin in Wien vervollkommnen soll, der den Schöngeist spielt, sonst aber ganz flach und unbedeutend ist.

Frankfurt, 5. Mai 1843.

Vor einiger Zeit brachte der „Telegraph" einen Artikel von Gutzkow, worin sich dieser beschwert, daß seine Theaterstücke in Preußen und auf der königlichen Bühne selbst, zwar gegeben, aber seine Schriften in preußischen Blättern nicht angezeigt werden dürfen. Er wies darin auf die Inkonsequenz eines solchen Verfahrens hin. Zugleich wandte sich derselbe an das preußische Ministerium und bat um Aufhebung dieser beschränkenden Maßregel.

Jüngst machte mir Gutzkow eine vertrauliche Mitteilung, die mir interessant genug scheint, um dieselbe zur Kenntnis zu bringen. Er bemerkte nämlich, es sei ihm am 2. ein Billet des kgl. preuß. Residenten Herrn von Sydow zugekommen, in welchem er zu einer Entrevue dringend eingeladen wird. Gutzkow besuchte hierauf Herrn von Sydow und hatte mit ihm eine längere Unterredung, deren Gegenstand eben berichtetes Verbot war. Zuerst wurde ihm bemerkt, daß das Hindernis bezüglich der Anzeige seiner Bücher in Preußen — das wegzuräumen er das Ministerium gebeten habe — leicht gehoben werden könne. Gutzkow fragte betroffen: auf welche Weise? Herr von Sydow zeigte ihm einen Revers vor, den er unterschreiben solle. In diesem Revers sollte er sich anheischig machen, nie etwas mehr gegen den Staat und die Kirche zu schreiben. Der Herr Resident bemerkte — was auch bekannt ist — daß Laube und Mundt seine ehemaligen Gefährten des „jungen Deutschlands" denselben Revers unterzeichnet haben. Gutzkow entgegnete im bestimmten Tone, daß er jetzt und nie einen solchen Revers unterzeichnen werde, allegierte aber zugleich die Motive seines Entschlusses. Er führte Herrn von Sydow vor — und sein Mund ist beredt, wie die Dialektik der erste Vorzug seines Stils — wie er sich seit 10 Jahren bis zu der Stufe, auf er der jetzt stehe, heran- und durchgebildet. Er gestand, auf politischen Irrwegen gewesen zu sein, er habe jetzt seine Gesinnungen bedeutend gemäßigt, aber nicht in dem Grade,

daß er den Gang der preußischen Regierung nur gutheißen könne. Er gestehe ein, er habe von dem preußischen Staat viel gehofft, er habe in Augenblicken König Friedrich Wilhelm IV. bewundert. Allein dieser Nimbus sei zerstört. Der König habe nicht den Mut gehabt, das begonnene Werk durchzuführen. Er sei zurückgeschreckt, doch Schwächen hätten auch die größten Geister. Von dem Staat habe er vorerst nichts zu hoffen. Der Staat sei ein gefühlloser Körper geworden, ein dunkler Vorhang, der ihm nichts biete. Er habe sich deshalb aufs Volk gestützt und wolle diese Stütze mit der zweifelhaften des Staates nicht vertauschen. Wenn er aber die Unterzeichnung des Reverses verweigere, geschehe dies nicht aus liberalem Trotz oder aus Eitelkeit, sondern aus Achtung vor seinem eigenen Werte. Er werde zwar keine Schriften gegen den Staat und die Kirche schreiben, wenigstens nicht in dem Sinne, wie er verstanden werden wolle, allein in diesen Zeiten des Mißtrauens und der Verdächtigungen könne er unmöglich diesen Revers unterzeichnen, ohne daß der allgemeine Ruf erschalle: „Steinigt ihn, steinigt ihn!" Er habe im „Telegraph" nur einen Artikel gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit geschrieben und allsogleich sei der ganze Literatentroß über ihn hergefallen und habe geschrien: Gutzkow schreibe gegen die Preßfreiheit. Laube habe hierbei in der vordersten Reihe gestanden, und es habe Mühe gekostet den ungünstigen Eindruck durch eine Erklärung zu paralysieren. Das preußische Ministerium, wiewohl seine Behörde, könne ihm gewiß nicht zumuten, die Früchte langjährigen Strebens selbst in den Staub zu treten. Herr von Sydow entgegnete, daß er (Gutzkow) den preußischen Staat verkenne, ungerecht beurteile. Das, was geschehe, habe geschehen müssen, nachdem man auf die falsche Fährte, die man gewandelt, aufmerksam geworden. Der König sei ein „Phänomen", es tue ihm leid, daß ihn Gutzkow als solchen nicht erkenne. Herr von Sydow suchte nun durch liebreiche Worte — auf „pietistische Weise", wie sich Gutzkow ausdrückte — diesen

dafür zu stimmen, daß er den Revers unterzeichnen möge. Gutzkow weigerte es standhaft und bat Herrn von Sydow nur, er möge dem Ministerium seine Gründe gewissenhaft vorlegen. Herr von Sydow versprach hierauf Dr. Gutzkow beim Ministerium zu vertreten. Letzterer bat auch dringend und kam wiederholt darauf zurück, das tiefste Schweigen über dieses Ereignis zu bewahren. Vielleicht komme die Zeit, daß es ihm als künftige Waffe gegen seine Gegner dienen könne. Gutzkow ging am 3. Mai nach der Schweiz ab. Er besucht auch Italien, das heißt, das Lombardisch-venetianische Königreich und war überrascht, daß ihm hier der Paß von der kaiserlich österreichischen Bundespräsidial-gesandschaftskanzlei ohne weiteres dahin visiert wurde.

In Würzburg wird er mehrere Tage verweilen. Der Hauptzweck Gutzkows bei dieser Reise ist zuverlässig die Herausgabe eines Buches über die schweizerischen Zustände und den österreichen Teil Italiens. Er beobachtet darüber ein tiefes Schweigen, weil er befürchtet, der Zweck könne durch voreilige Andeutungen in den Journalen vereitelt werden. Der Vorwurf der Indiskretion, den man ihm bezüglich der Pariser Briefe machte, ist ihm noch zu sehr im Gedächtnis. Gutzkow geht nach Zürich, wo er mit Schulz und Fröbel zusammen sein wird. Wie ich gehört, sollen noch andere norddeutsche liberale Schriftsteller in der Schweiz erwartet werden und daselbst eine Art literarischen Kongresses stattfinden. Was wahr ist an der Sache, wird mir später klar werden.

Frankfurt, 5. Mai 1843.

Vor wenigen Tagen erhielt Gutzkow einen längeren Brief von Dingelstedt. Er war aus Stuttgart datiert und eine Antwort auf den derben Brief, den ihm Gutzkow nach Wien geschrieben, der ihm aber erst in Stuttgart zugekommen ist. Dingelstedt beginnt sein Schreiben mit den Worten: „Vater vergib mir, ich wußte nicht, was ich tat. Nimm Deinen renigen Sohn wieder auf.“ In diesem Tone geht es

fort. Er gesteht darin ein, daß er auf Abwege geraten; Fraueneinfluß sei daran Schuld gewesen, „es habe ihn nach Wien gezogen!“ Dort habe er sich den Verhältnissen einigermaßen akkomodiert, die W. W. Briefe in der „Allgemeinen Zeitung“ geschrieben, wofür er redlich Buße tun wolle, allein er habe nichts von Österreich, nichts von Fürst Metternich begehrt. „Man ist dort nicht einmal so weit, daß ich etwas hätte verlangen können. Daß ich mich loyal stellte, war unerläßlich, weil ich sonst sicherlich ausgewiesen worden wäre.“ Dingelstedt fühlt sich sehr verletzt durch die von der liberalen Partei, wegen seines Wiener Aufenthaltes, gegen ihn gerichteten Angriffe. Auch darüber rechtfertigt er sich, daß er ein Gedicht für Döbler „An den Kaiser“ verfaßt habe. Er habe dies aus Freundschaft für Döbler getan und die Sache würde nicht herausgekommen sein, „wenn nicht bei der Zensur des Gedichtes mein Name hinzugesetzt worden wäre. Man wollte mir bei Hofe damit nützen und versetzte mir den Todesstoß.“ Dingelstedt bemerkt in seinem Schreiben auch, er sei schon im Begriffe gewesen, nach dem Orient abzureisen, da habe er von Cotta Order erhalten, ungesäumt nach Stuttgart zu kommen. Seine Absicht, über Wien zu schreiben, deutet er nur an. Schließlich lobt Dingelstedt seinen Freund Gutzkow, „daß er nicht nach Wien gehen wolle“.

Frankfurt, 6. Mai 1843.

Die „Zeitgenossen“ werden von Lenz ediert, oder vielmehr bei Lenz, denn er selbst ist nur eine literarische Maschine. Im 1. Hefte solle Se. Durchlaucht der Fürst Metternich erscheinen. Den geschriebenen Porträts werden Holzschnitte, in Berlin geschnitten, beigegeben. Mir bekannte Mitarbeiter sind: Stohr, Konrektor am Gymnasium zu Oldenburg, Carrière, Privatdozent in Gießen, Hegelianer, Braunfels, der aber nur über Franzosen schreiben will, während Carrière sich literarische Charaktere gewählt hat. Ich nehme nur Anteil an der Unternehmung, um die etwaigen österreichischen Interessen zu wahren.

Der Unternehmer verlangt Namensunterschrift der Verfasser, wahrscheinlich aus dem Grunde, um die Kräfte der Unternehmung zu detaillieren. Ausdrücklich kann ich mich dagegen nicht sträuben. In dem Falle, daß man mir die Namensunterschrift nicht nachläßt, möchte ich mich auf den modernen Standpunkt stellen. Dies ist wohl eigentlich gar kein Standpunkt, aber als Mode ist er der beste zu einer unverdächtigen Besprechung, die übrigens voll Anerkennung sein kann. Ich halte es für das Beste, mit anscheinender Unabhängigkeit auf das Ziel loszugehen, das ich mir dachte, als ich mich dazu entschloß, die österreichischen politischen Individualitäten zu vertreten und gegen die médisance unserer Tage zu sichern.

Im 1. Hefte soll auch Friedrich Wilhelm IV. erscheinen aber der Unternehmer kann mit dem besten Willen keinen finden, der über diesen Charakter schreiben möchte. Natürlich will er der Unternehmung nicht sofort den Hals in Preußen brechen und was läßt sich Gutes oder Stichhältiges über diesen Wechsel von Geben und Nehmen sagen.

Frankfurt. 7. Mai 1843.

Dingelstedt ist in der Tat von Sr. Majestät dem König von Württemberg, wenn auch ohne alle öffentliche Ernennung, in eine solche Position gesetzt worden, daß man dieselbe wohl als eine Einleitung zu dem Amte ansehen kann, das Ernst v. Münch einst bekleidet hat. So oft der König ihn rufen läßt, muß er zu demselben und über alles Literarische rapportieren, weshalb er befragt wird. Begreift Dingelstedt seine Stellung, hat er Charakter genug sich zu poussieren, so ist sein Weg gemacht. Aber ich zweifle an dem Charakter, schon weil er das alles sub rosa an Gutzkow geschrieben hat, an die personifizierte Indiskretion. Das Benehmen Sr. Majestät gegen Dingelstedt scheint sehr kordial zu sein. Er nötigt ihn zum Sitzen und unterhält sich stundenlang mit ihm.

Frankfurt, 21. Mai 1843.

Als neuestes Kuriosum melde ich Ihnen, daß die Unternehmung einer neuen Zeitung im Werke ist. Dieselbe soll auf Aktien gegründet werden und eine namhafte Summe oder das Ganze (20—25.000 fl.) soll bereits beisammen sein. Die Unternehmer sind die Doktoren Braunfels, Creiznach und (hinter beiden) Gutzkow. Creiznach ist bereits in Darmstadt gewesen, um dort wegen der Konzession zu unterhandeln. Ich zweifle, daß man sie ihm geben wird; dann wird man sich in Nassau, Hessen-Kassel oder hier umsehen. Ob es jetzt an der Zeit ist, eine neue politische Zeitung, deren Tendenz auf der Hand liegt, im Mittelpunkte Deutschlands edieren zu lassen? Die Aktionäre sind samt und sonders Israeliten, und von einer positiven Richtung wird um so weniger die Rede sein, als die Herren Braunfels und Creiznach vielmehr nur zu der jüdisch-negativen Richtung Talent besitzen, Gutzkow aber ein gefährlicher Deklamator und Phraseur ist, der schon der Popularität wegen, der er als Theaterdichter bedarf und bei seiner bekannten Prinzipienlosigkeit und Indiskretion keine Garantie bietet. Freilich wird man eine Zensur haben, aber was wird diese zu überwachen haben; auch ist sehr wahrscheinlich, daß die Konzession zu einer solchen Zeitung nichts anderes veranlassen wird, als einen neuen Herd für den Brennstoff des Jahrhunderts. Man wird über kurz oder lang das Gegebene zurücknehmen müssen.

Frankfurt, 21. Mai 1843.

Der einige Zeit in Mainz domizilierte Dr. Karl Grün hatte sich wirklich um die Redaktion der liberalen „Neuen Zeitung" in Hamburg gemeldet, da ihn aber Gutzkow, der Grün, von Berlin aus, aus den Studienjahren kennt, als einen unbedeutenden Schriftsteller schilderte, der durch Zufall zu einem politischen Märtyrertum gekommen, nahm man keine Rücksicht auf ihn und er wanderte nach Wesel, seiner Heimat. Der „Westphälische Erzähler" hofft unter Grüns

Redaktion einen ausgebreiteten Leserkreis sich zu erwerben, ist aber wahrscheinlich in einem starken Irrtum begriffen. An der „Mannheimer Abendzeitung“ arbeitet Grün noch fort (auch an der „Neuen Würzburger Zeitung“, die ihn aber mehr aus Mitleid als Korrespondenten in Mainz annahm), doch hat diese Zeitung ihre Tendenz schon etwas gemäßigt. Aber nicht allein ihr, sondern auch dem gemäßigten halbministeriellen „Mannheimer Journal“, das der schlichte R. Schlicht redigiert, sieht die Mannheimer Zensur sehr auf die Finger und namentlich auf Reklamationen aus Berlin, in bezug auf die Berliner Artikel. Das „Mannheimer Journal“ erschien deshalb in neuester Zeit zweimal mit spaltenlangen Zensurlücken, was zwar gegen einen Bundesbeschluß ist, in Baden aber geduldet zu werden scheint.

Die Bestrebungen des Literatenvereines, überall in Deutschland Filialvereine zu gründen, haben den erwarteten Anklang nicht gefunden, doch hat Dr. Creiznach diese Angelegenheit nun hier in Anregung gebracht. Schwerlich kommt aber hier ein Literatenverein zustande. Das öffentliche Leben entbehrt mehr als je der politischen Richtung und deshalb hält sich auch der Advokatenverein nur lose zusammen. Seine Versammlungen sind sehr schwach besucht.

Leipzig, 24. Mai 1843.

Saphir hat angekündigt, daß er nächstens im Literatenverein einen Vortrag halten werde „über die Beeinträchtigung der deutschen Journalistik durch die Journale, welche dem Panslawismus dienen“. Man ist ziemlich gespannt auf diesen Vortrag; den Liberalen will aber nicht einleuchten, wie Saphir, der Witzling, zu diesem ernsten Gegenstand kommt. Jedenfalls ist Saphir nicht der Mann, einer solchen Sache mit Nutzen unter die Arme zu greifen. Ich vermute, Laube hat ihn dazu aufgestachelt, der allerlei probiert, um Aufsehen zu machen, und vielleicht glaubt Saphir dadurch bei den Liberalen populär zu werden.

Hoffmann von Fallersleben war jüngst wieder einige Tage hier, blieb aber ziemlich unbeachtet. Er lebt, wie die Zeitungen auch berichteten, bei einem Fabrikbesitzer namens Nathusius in Haldersleben im Magdeburgischen. Dieser Nathusius ist ein junger Mann, der früher auch einiges übersetzte, liberal ist, aber keiner bedeutenden Kraftanstrengung für die Sache fähig sein dürfte. Er kennt Hoffmann von früher her. Sein größtenteils von einem Onkel ererbtes Vermögen soll eine Million Taler sein.

Frankfurt, 28. Mai 1843.

Der in Darmstadt domizilierende Dr. G. Bacherer wird bei Leske in Darmstadt demnächst „Schattenrisse und Querstriche aus den Reisepapieren des Michel Tent" erscheinen lassen. In diesem Buch soll auch einer Reise durch Böhmen und Österreich gedacht werden. Die Ultraliberalen verdächtigen und verfolgen Bacherer namentlich in allen Zeitschriften, welche bei Brockhaus in Leipzig erscheinen. Mit F. A. Brockhaus ist er persönlich zerfallen und haßt diesen wie die Sünde. Mit Gutzkow söhnte er sich jedoch wieder aus, und jener nahm ihn deshalb in letzterer Zeit im „Telegraph" einigemal in Schutz.

In Berlin waren in den letzten Tagen die ungarischen Schriftsteller Graf Teleki und Professor Szász aus Pesth anwesend und wurden von den dortigen Literaten mit viel Aufmerksamkeit behandelt. Es bedarf keiner besonderen Hinweisung, daß die literarischen Bestrebungen des Tages tief ins politische Leben eingreifen und die Literatur eine Wichtigkeit erlangte, welche die größte Aufmerksamkeit verdient.

Die neueste Revue „Grenzboten" von Kuranda bringt einen Artikel der „Österreichische Adel" in bezug auf das Buch „Österreichs Zukunft", der seiner Selbständigkeit wegen schwerlich von Baron Zedlitz sein kann, wie Kuranda brieflich glauben machen will.

Mainz, Juni 1843.

Dr. Kuhlmann aus Holstein (bei Altona) lebte früher auf einem Dorf bei Zürich, ohne sich mit politischen Umtrieben abzugeben; er hatte Heidelberg wegen Schulden verlassen und ernährte sich in der Schweiz vom Unterrichtgeben. Von der Schweiz ging er nach dem Norden und soll namentlich in Dänemark mannigfache Unterstützung und Anregung gefunden haben. In Mainz hielt er im Juni 1843 Vorträge über „Die geistigen und materiellen Bedürfnisse dieser Zeit".

Frankfurt, im Juni 1843.

... Von den deutschen politischen Fragen der Gegenwart fühlt sich hier fast nur die liberale Partei berührt. Namentlich ist es die Preßfrage, die hier nicht allein nicht ins Volk gedrungen ist, sondern auch den höheren Kaufmannsstand, der von Presse und Literatur wenig hält, wenig interessiert. Hervorragendere Literaten, die für ihre Bestrebungen einen Stützpunkt im öffentlichen Leben suchen, verweilen deshalb nicht gern hier. Gutzkow ist mit größtem Widerwillen in Frankfurt, und würde nicht hier sein, bänden ihn nicht Familienverhältnisse. Er sagt oft, er wolle zwar nicht in Berlin, wo alles Trug sei, aber doch lieber in Wien leben als in Frankfurt. Auf unsere Presse ist er vollends schlecht zu sprechen. Allerdings ist diese auch nichtssagend vom intellektuellen Standpunkt aus. Das deutsche Frankfurter Journal, das die Masse von 9000 Abonnenten hat, entbehrt durchaus eines wissenschaftlich gebildeten Redakteurs, denn Dr. Urspruch besorgt bei seiner Redaktion nur die Übersetzungen und ist obendrein unbedeutend. Der eigentliche Redakteur des Journals ist der Buchdrucker, der auch die „Frankfurter Chronik" herausgibt. Das „Journal" trägt einen protestantischen Liberalismus zur Schau, steht aber gern Preußen zu Gebot. Die „Oberpostamtszeitung" sucht ohne eigentliche Tendenz die Zahl ihrer Abonnenten

zu vermehren (sie hat deren jetzt zirka 2650) und ist in diesem Streben auf die Artikelfabrikation verfallen. Hofrat Berly ist zwar Redakteur, allein es ist ihm verboten, oft leitende Artikel zu bringen, er hat nur noch die englischen und französischen Blätter zu bearbeiten und muß daraus Artikel schmieden. Freiherr Dr. v. Röder, Dr. Schuster und zwei Gehilfen leiten den übrigen Teil der Oberpostamtszeitung. Um die Zeitung mehr in Ansehen zu bringen, bringt nun auch das Beiblatt häufiger Originalartikel, d. h. Übersetzungen. — Das „Journal de Francfort“ verkehrt in seinen alten Verhältnissen, die Zahl seiner Abonnenten ist stereotyp zirka 1150. Die Klagen über strenge Zensur oder vielmehr über die große Ängstlichkeit des Zensors Dr. Thomas, der auch keine Fähigkeit zu diesem Amte und gar kein literarisches Ansehen besitzt, dauern an. Mit der Unwesentlichkeit der Tagespresse geht hier auch die übrige Presse Hand in Hand. — Der Buchhandel Frankfurts verfällt mehr und mehr. Außer den allgemeinen Ursachen, die den deutschen Buchhandel mit jedem Jahre mehr untergraben, sind hier mehrere spezielle vorhanden. Namentlich haben die jüdischen Antiquarien dem Buchhandel hier sehr geschadet. In wenigen Jahren wird sich die Zahl der hiesigen Buchhändler sehr vermindert haben. Küchler mußte bereits schließen, Körner, Boselli und andere werden bald nachfolgen. — Die kirchlichen Zerwürfnisse hatten hier in neuester Zeit eine, aber nur vorübergehende Nahrung, durch das Lessingsche Bild im Städelschen Institut „Huß vor dem Kostnitzer Konzilium“ erhalten. Der dadurch erfolgte Rücktritt Veits von der Direktion des Städelschen Instituts ist allbekannt. Nun die Gemüter aber ruhiger geworden, bedauert man es, daß Veit aus seinem seitherigen Wirkungskreis scheidet und ist froh, daß ihm mit Steinle und anderen tüchtigen Malern die Gelegenheit geboten worden, im „Deutschen Haus“ in Sachsenhausen ein neues Institut zu gründen. . . .

Leipzig, 1. Juni 1843.

Die „Slawischen Jahrbücher“ von Dr. Jordan haben erst gegen 250 Abonnenten; ihr Hauptabsatz soll nach Ungarn und dem Posenschen, wenig nach Böhmen sein. So sagte mir der Verleger. — Julius, vormaliger Redakteur der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“, erzählte jüngst: „In der Zeit, in der die ‚Leipziger Allgemeine Zeitung‘ von Preußen so stark verfolgt worden sei, wäre ihm durch dritte Hand (er sagte nicht durch wen), offenbar von der österreichischen Regierung, eine schriftliche, im wohlwollendsten Tone abgefaßte Berichtigung mehrerer in österreichischen Korrespondenzen des Journals enthaltenen Unrichtigkeiten zugekommen. Er habe dieselbe aufgenommen, aber mit Bemerkungen, um seinen Korrespondenten zu schützen. Daraufhin sei in Österreich die Erlaubnis gegeben worden, die ‚Leipziger Allgemeine Zeitung‘ in Österreich auszulegen. Er schließt daraus, daß an den Anfeindungen gegen Preußen Gefallen gefunden wurde und man ihn habe aufmuntern wollen, weil, wenn dem Blatte der Norden verschlossen, dafür der Süden geöffnet worden wäre. Er habe auch Brockhaus auf diesen Wink aufmerksam gemacht, allein dieser sei zu borniert gewesen, um es zu begreifen.“ — Saphir las vor einigen Tagen im Theater vor und sein Vortrag soll voll von ganz unzweideutigem politischen Witze der stärksten Art gewesen sein. Seinen Vortrag über den Panslawismus hat er im Literatenverein noch nicht gehalten. Dr. Krause ist nach Töplitz wegen Kränklichkeit, Blum reist nächstens nach Köln auf einige Wochen; wahrscheinlich wird er Itzstein in Mannheim und in Mainz, Frankfurt und überhaupt am Rhein seine liberalen Freunde besuchen. Als Zweck der Reise gibt er wohl an, seine Eltern in Köln (er ist dort geboren) zu besuchen, Hauptzweck scheint aber zu sein, für den Leipziger Theaterdirektor Ringelhard die Theaterkonzession in Köln zu erwirken. Daß er seine liberalen Zwecke nirgends versäumen wird, ist natürlich. — Der letzte Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, Marx, ist hier durchgereist, hielt sich aber nicht

auf; indessen weiß ich, daß der Buchhändler und Verleger Renard aus Köln an jemand schrieb, die „Rheinische Zeitung" würde wieder erstehen, indem man ein altes, herabgekommenes Blatt außer Preußen kaufen würde; jedenfalls würde sie wieder auftauchen. Näheres schrieb er nicht. — Dr. Fröbel aus Zürich, vom literarischen Comptoir, war in letzter Woche einige Tage in Buchhändlermeßangelegenheiten hier. Er sprach sehr liberal, aber vorsichtig und brachte eine Broschüre mit, auf der als Druckort „Straßburg" ohne Angabe des Verlegers steht, unter dem Titel: „Denkschrift von dem Oberpräsidenten Flottwell." Sie soll bei Flottwells Abgang in Posen als Manuskript für den König bestimmt gewesen sein, aber durch untreue Hände abgeschrieben und zum Druck befördert worden sein. Sie ist also wahrscheinlich in Zürich gedruckt; sie soll sehr stark sein und Flottwell darin viel von Unterdrückung der polnischen Nationalität in Posen sprechen. Die Schrift soll nicht im Buchhandel sein. Die preußische Regierung hat die Berliner Universität veranlaßt, die hiesige zu fragen, wie es sich mit dem hiesigen Literatenverein verhalte und ob auch Professoren Mitglieder seien. Darauf wurde geantwortet: „Der Verein gehe die Universität nichts an, allerdings seien aber auch Professoren Mitglieder des Vereines." Hierauf schrieb die preußische Regierung dasselbe an die königlich sächsische mit dem Bemerken, daß ein solcher Verein eine feindselige Stellung einnehme und schaden könne. Die sächsische Regierung aber antwortete, „es läge nichts Ungesetzliches vor, es könne daher gegen den Verein nichts geschehen". So erzählte es Blum als bestimmt wahr.

Frankfurt, 10. Juni 1843.

Der bekannte Literat A. Weill aus Paris, welcher sich selbst für einen Apostel des Kommunismus erklärt, ist von seiner Reise nach Berlin und Leipzig auf dem Rückweg nach Paris begriffen und verweilt in diesem Augenblick wieder in unserer Stadt. A. Weill geht wahrscheinlich — er

ist noch nicht entschieden — durch die Schweiz zurück, um dort einer Versammlung der jungen Schweiz mit den Radikalen beizuwohnen. Nach allen Mitteilungen hat der Kommunismus in dem westlichen Teile der Schweiz nicht allein feste Wurzeln geschlagen, sondern diese schlagen nun auch stärker nach Deutschland aus und haben im Elsaß gleichfalls günstigen Boden gefunden. Der Kommunismus ist den deutschen Handwerkern in der Schweiz nicht bloß eine Idee, die sie mit Leidenschaft pflegen, sondern sie streben aus allen Kräften dahin, sie ins praktische Leben einzuführen. Wie weit ihnen das gelingen wird, steht dahin, allein diese Lehre pflanzt sich an vielen Orten Deutschlands fort und wird nicht ohne praktische Folgen bleiben. Über Weitlings bekanntes Buch wird in den schweizerischen Blättern immer noch debattiert und eine französische Übersetzung ist davon erschienen. Das Streben A. Weills und anderer Literaten geht dahin, dem Kommunismus den Schutz der Literatur zu verschaffen und A. Weill hat in Berlin und Leipzig die liberalen Schriftsteller dafür zu gewinnen gesucht, namentlich die jüdischen, die sich schon aus Oppositionssucht gegen die bestehenden Verhältnisse dazu hingezogen fühlen. Die „Rheinische Zeitung", welche den jüdischen Interessen vielfältig huldigte und vorzugsweise von Juden geleitet wurde, trat deshalb auch für den Kommunismus in die Schranken. Der deutsche Handwerkerstand ist in Deutschland selbst allerdings noch zu wenig mit den kommunistischen Ideen bekannt und namentlich wollen unsere Handwerker wenig davon wissen. Die Apostel des Kommunismus rechnen aber auf die fortschreitende Not der Handwerker und Fabrikarbeiter in Deutschland und hoffen, daß diese sie mit der Zeit dem Kommunismus geneigter machen werde. Mitteldeutschland überspringend, scheinen die kommunistischen Ideen in Norddeutschland verbreiteter zu sein. So erzählte Dr. Chapeaurouge (dieser junge, einer reichen Hamburger Familie angehörige Mann, ist auf einer Reise nach der Schweiz und Frankreich begriffen und will diesen

Winter in Paris verbringen), daß in Hamburg und in Leipzig viel über die Möglichkeit, dem Kommunismus Eingang zu verschaffen, in patriotischen Vereinen debattiert werde. Der Feuerherd des Kommunismus bleibt vorerst aber die französische Schweiz, und in dem in wenigen Tagen in Darmstadt bei Leske erscheinenden „Michel Teut" von Dr. Gustav Bacherer finden sich darüber nicht uninteressante Mitteilungen. Bacherer hat dieselben bei seiner vorjährigen Anwesenheit in der Schweiz durch eigene Anschauung gewonnen. Auch Gutzkow steht mit Weitling in Verbindung. Bacherer, der vorgestern hier war, begibt sich für diesen Sommer auf ein bis zwei Stunden von Darmstadt entferntes Dorf, um dort seine Geschichte „Joseph des Zweiten" zu schreiben. Von Dullers „Maria Theresia" ist das erste Heft ausgegeben worden. Es macht einigermaßen auf das ganze Werk gespannt. Man will indessen in Darmstadt bei Duller ein Abgehen von seiner seitherigen „unabhängigen" Stellung bemerken. In dem „Vaterland", das er fast allein schreibt, das aber wahrscheinlich dieses Jahr nicht überlebt, da sich die Abonnentenzahl nicht in dem erwarteten Grade mehren will, ist dies nicht zu bemerken; er hält darin den liberalen Standpunkt fest. Von dem hier domizilierenden Heribert Rau, einem früheren Kommis, ist nun bei Franke in Stuttgart der dreibändige Roman „Thaddäus Kosziusko" erschienen. Der Roman ist pomphafterweise der polnischen Nation gewidmet und bei den exzentrischen Gesinnungen des Rau ultraliberal. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Roman auch in Polen Eingang findet, wenn ein Verbot dem nicht zuvorkommt. A. Weill war heute Nachmittag bei mir, er geht nächster Tage nach Stuttgart. Weill ist in Berlin in den Bund der Freien getreten und hat sich daselbst wie auch in Leipzig fester an die liberalen Schriftsteller angeschlossen. Er ist voll sozialer Ideen, die auch bei Bettina Wohlgefallen gefunden haben. Diese geistreiche Schriftstellerin huldigt nach Weills Ausspruch ebenfalls dem Sozialismus und soll ihm das

Kompliment gemacht haben, er (Weill) sei der einzige Schriftsteller, der so schreibe, wie er denke. Weill ist bemerkenswerterweise sehr für Preußen eingenommen und will in einer Schrift darzutun suchen, daß Deutschland sich zuletzt doch Preußen in die Arme werfen müsse. In Paris will Weill den Ouvriers diese Grundsätze beizubringen suchen, sie aber zunächst für den altdeutschen Rock, den er mit den Berliner und Leipziger liberalen Schriftstellern anlegt, empfänglich machen.

Mailand, 16. Juni 1843.

Der Schriftsteller Dr. Karl Gutzkow befindet sich seit 23. v. M. in dieser Hauptstadt und wohnt im Gasthofe Reichmann. Sein längerer Aufenthalt in Mailand ist, seinen Äußerungen nach, nur zufällig, da es seine ursprüngliche Absicht war, den Sommer in der Schweiz, ausschließlich mit seinen Studien beschäftigt, zuzubringen und ihn bis nun das regnerische schlechte Wetter abgehalten hat, sich dahin zu begeben. Er pflegt des Morgens das Haus nicht zu verlassen, sondern bis zur Stunde des Mittagmahles (vier Uhr), welches er im erwähnten Gasthofe an der table d'hôte einnimmt, unausgesetzt seinen literarischen Arbeiten zu obliegen, welche gegenwärtig die Verfassung eines Dramas zum Gegenstande haben, wobei er sich zum Ziele gesetzt hat, das seit Schiller und Goethe so ziemlich in Verfall geratene deutsche Schauspiel wieder aufzurichten. Bisher scheint es nicht in seinem Plane zu liegen, auch über Italien oder die Lombardei ein ähnliches Buch wie die Pariser Briefe zu schreiben, was für ihn wohl eine sehr schwierige Aufgabe sein möchte, da er die hiesige Umgangssprache gar nicht kennt, die italienische Schriftsprache nur wenig versteht, die französische Sprache aber mit einem sehr schlechten Akzente und dabei überdies nur mühsam spricht und außer mit dem Mailänder Gymnasialprofessor Menini, welcher bekanntlich das italienische Publikum mit der deutschen Literatur bekannt zu machen bemüht ist und sich bei ihm durch den Professor der Theologie an der

Universität in Marburg Dr. Henke einführen ließ, mit niemandem verkehrt. Gutzkow äußerte sich höchst bitter gegen den deutschen Journalismus, besonders gegen die Beilage der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", von der er so übel zugerichtet worden ist, und feindet Wolfgang Menzel, welchem er in der Literatur nur das Verdienst eines einfachen Stilisten zuerkennt, als seinen politischen Ankläger und den Urheber der von ihm ausgestandenen dreimonatlichen Einsperrung an. Er haßt die Oberflächlichkeit der modernen französischen Schriftsteller und die ihren Geisteskindern innewohnende gewaltige Selbstsucht und Selbstgefälligkeit. Mit Bedauern äußerte Gutzkow, zu hören, wie man in Italien allenthalben für alles, was französisch sei, eine Vorliebe hege und eine starke Abneigung gegen alles Deutsche empfinde. Seinen Äußerungen zufolge kennen die Franzosen die Sympathien für sie sehr gut und machen dieselben zu einem Stützpunkte in ihrer Politik. Die österreichische Regierung sollte, seiner Meinung nach, ihr mildes Zepter in Italien mit einem strengen vertauschen, um das Land von dieser verderblichen Gallomanie zu heilen. (sic!) Die hiesigen Tagesblätter fand der Dichter abgeschmackt und mager, und glaubte der Schuld hieran die übermäßige Strenge der Zensur zeihen zu müssen, worüber er indessen seine Ansicht zu ändern schien, als ihm bemerkbar gemacht wurde, der Grund liege vorzüglich darin, daß anfänglich das Eigentum dieser Blätter nicht immer für deren Redigierung wissenschaftlich tüchtigen Unternehmen überlassen worden ist, und als seine Aufmerksamkeit auf die Monatsschriften verwiesen wurde, welche mit den Journalen des Auslandes den Vergleich aushalten dürfen, worin zugleich auch ein Beweis dafür liege, daß es hier nicht an Männern fehle, ausgezeichnet an Geist und Wissenschaft, wenn sie gleich die Blume ihres Verdienstes nur in stiller Bescheidenheit pflegen. Von dem Professor Menini war Gutzkow eingeladen, aus der Wohnung des Kommandanten der Militärpolizeiwache, Oberstleutnants von Weickersreutter, mit dem er in

freundschaftlicher Beziehung steht, die feierliche Fronleichnamsprozession vorbeiziehen zu sehen; da diese aber des schlechten Wetters halber in der Domkirche abgehalten wurde, begaben sie sich in letztere. Die Feierlichkeit gab ihm keinen Anlaß zu Bemerkungen. Bei dem Besuche in der Werkstätte des berühmten Bildhauers Marchesi, nahm die schmerzhafte Mutter Gottes Gutzkows besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Er lobte im allgemeinen die Gruppierung dieses Werkes, tadelte aber den männlichen Ausdruck in dem Gesichte der allegorischen Figur „Die Religion" und den Strahlenkranz, mit dem der Meißel des Künstlers deren Haupt umgeben hat. Das Element der Bildhauerkunst, bemerkte er, ist das rein Plastische und ihr Wirkungskreis nur die Wirklichkeit, während dem Pinsel des Malers auch noch das Reich der Ahnung geöffnet ist; ersterer gebühre daher nur die ideale Verschönerung des Wirklichen und Marchesi sei mit jenem Strahlenkranz, welcher dem Maler ohne gerechten Vorwurf der Beleidigung des Geschmackes gestattet ist, ins Barocke verfallen und habe sich von dem Vorbild der griechischen Einfachheit verirrt. Er nahm sofort einen Taler aus der Tasche, mit dem Gepräge weiland ihrer k. k. Majestät Maria Theresiens und zeigte dieses seinem Begleiter Menini mit der Bemerkung, das Antlitz dieser großen Monarchin, frei von allem weibischem Anhauche, hätte dem Künstler das würdigste Modell für jene bildhauerische Schöpfung gegeben. Über das Sujet des Dramas, an welchem Gutzkow gegenwärtig arbeitet, konnte noch nichts Bestimmtes erfahren werden. Dasselbe dürfte indessen eine Episode aus den blutigen Fehden der Mailänder mit den Comasken behandeln, eine Vermutung, welche dadurch Grund zu erhalten scheint, daß der Dichter, um dasselbe zu schreiben, hierher gekommen ist und in dem Umstande eine Bestätigung finden dürfte, daß er sich gestern nach Como begeben hat und dort noch einsamer leben will. Übrigens ist Gutzkow selbst bei Tische wortkarg, lebt isoliert, äußert sich wenig und scheint

kein besonderes Interesse zu haben, Mailand kennen zu lernen, wiewohl er ein paarmal das Theater besucht hat.

Prag, 20. Juni 1843.

Der dermal in Leipzig befindliche Literat Adolf Wiesner recte Wiener ist der Sohn des bereits verstorbenen jüdischen Schnittwarenhändlers Hermann Wiener, dessen Witwe Julie noch das Geschäft, jedoch in beschränktem Grade betreibt, und daher ihren Sohn nicht mehr zu unterstützen vermag; da er durch mehr als zwölf Jahre von hier abwesend war, so ist fast niemand hierorts sein Tun und Treiben bekannt, indem er während der Abwesenheit fast mit niemand zu Prag einen schriftlichen näheren Verkehr gepflogen und selbst seiner Mutter nur wenig geschrieben hat. Aus der Vorzeit ist nur einigen bekannt, daß er damals ein fleißiger Student gewesen sei, welcher sehr zurückgezogen lebte und keineswegs zu den vorlauten jüdischen Jünglingen gehörte. Er kam hier unterm 21. Jänner d. J. mit einem von der Wiener Polizeidirektion unterm 11. Oktober v. J. zur Reise nach Böhmen ausgestellten Passierscheine an und bewarb sich sogleich mit Zustimmung des magistratischen Konskriptionsamtes um einen Gubernialpaß in die deutschen Bundesstaaten, welchen er unterm 30. Jänner d. J. persönlich bei dem Bundespräsidium erhob und bald darauf nach Dresden abreiste. Außer dem Doktor Lucker, welcher sich dermal zu Marienbad befindet, verkehrte er hier mit keinem anderen seiner früheren Studiengenossen. In Leipzig befindet er sich dermal noch, er lebt daselbst sehr eingeschränkt, ist viel kränklich und verkehrt mit Buchhändlern, welche ihn zu Übersetzungen aus fremden Sprachen, jedoch nicht häufig benützen, er steht mit dem Leipziger Literatenvereine in Verbindung, dessen Kränzchen er zwar nicht immer, aber doch zuweilen besucht, weil er durch selben schon einige Unterstützung erlangt hat. Er bekennt sich im Verkehre daselbst und in allen seinen Äußerungen zur freisinnigsten liberalen

Tendenz, der manche Einrichtungen seines Geburtslandes nicht entsprechen und daher von ihm in vorkommenden Fällen mit Tadel berührt werden, er entspricht gern Aufforderungen zur Schilderung österreichischer Bestände, oder zur Beleuchtung der von anderen gelieferten ähnlichen, bei denen er jedoch keineswegs eine gediegene, umfassende und gründliche Kenntnis bewähren, sondern sich mehr mit oberflächlichen Berührungen begnügen soll. Bis nun hat er sich in den Leipziger Verhältnissen durchaus noch keinen Namen gemacht und soll dermal mit dramatischen Ausarbeitungen beschäftigt sein, wenigstens hat er Szenen einer solchen einigen Literaten vorgelesen.

Leipzig, 24. Juni 1843.

Mit dem Wiederaufleben der „Rheinischen Zeitung" unter anderem Titel im Auslande ist es noch nichts, denn von den zum Anfange durchaus nötigen 25.000 Talern, sind mit großer Not nur 6000 Taler gezeichnet worden, zu den übrigen fanden sich keine Aktionäre. — Die „Lokomotive" hat jetzt 12000 Abonnenten, beklagt sich aber immer, daß sie nichts über Politik schreiben dürfe und macht sich Hoffnung, in Preußen verlegt werden zu dürfen, aus dem Grunde, „weil der König soviel Interesse an dem Blatt nehme und er auch schuld sei, daß sie daselbst noch nicht verboten worden". Sollte die „Lokomotive" aber verboten werden, so werden die vielen Abonnenten derselben manche Volksblätter ins Leben rufen; hier sollen bis künftigen Herbst zwei erstehen. Eines will ein gewisser De Marle, der eigentlich Buchhändler ist und das „Buchhändler-Börsenblatt" redigiert, in konservativ-liberaler Richtung, wie er sagt, herausgeben. De Marle ist unschädlich, vielleicht nützlich, seine Ansichten sind sehr gemäßigt, seinem Blatte sollte daher kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Er ist jetzt um die Konzession eingekommen. Das andere Blatt will der Schriftsteller Theodor Oelkers herausgeben. Zuerst wird er versuchen, dem Dr. Bernhardi den „Sächsischen Hausfreund" abzukaufen,

da dieser schon über 400 Abonnenten hat und keiner neuen Konzession bedarf, sondern nur Titel- und Redakteurnamensänderung, indem ihm der „Hausfreund" nicht gefällt. Oelkers ist in der Politik ohne große Erfahrung, zwar liberal, aber weit entfernt vom Extremen, so daß er auch nützen wird, wenigstens gewiß nicht schaden. Bekommt er den „Hausfreund" nicht, so hält er um eine neue Konzession an. Solche Volksblätter sollten wirklich begünstigt werden; denn das Volk will lesen, will Neuigkeiten, man sollte es befriedigen. Dann sollten aber auch di· belletristischen Blätter nur auf die Belletristik reduziert werden, wie ihre Konzessionen lauten, und Herloßsohn und andere müßten ihre schlechten Blätter aufgeben. Dr. Höpfner bringt in den „Vaterlandsblättern" einen heftigen Aufsatz gegen den Literatenverein und besonders gegen Laube. Das wird einen neuen großen Skandal geben.

Frankfurt, 27. Juni 1843.

A. Weill, der immer noch hier verweilt, ist so sehr Kommunist, daß er an öffentlichen Plätzen sich unter die niedere Volksklasse mischt und diese mit den Theorien des Kommunismus bekannt zu machen sucht. Der Aufenthalt Weills in Deutschland ist, wenn auch nicht sehr gefährlich, doch verderblich. Er ist ein Emissär der „Phalange" und erhält von den Geranten derselben Geld; er geht mit den abenteuerlichsten Plänen schwanger und will Fröbel proponieren, eine kommunistische Zeitschrift im Elsaß herauszugeben. Dazu gehört aber viel Geld, und das fehlt beiden. Er erwartet vorerst noch das Eintreffen einer Broschüre, die er gegen die Geldmacht Rothschilds geschrieben. Seine Schrift „Der Staat und die Industrie", welche den Beifall der Bettina erhielt, oder vielmehr nach seiner Aussage erhalten haben soll, hat dieselbe Tendenz. Weill handelt in dieser Hinsicht im Auftrag der Fourieristen, der Schildhalter der „Phalange". Die Sozialisten, Fourieristen und Kommunisten — denn allen drei Parteien dient Weill, obschon er entschiedener Kommunist

ist — wollen das Übel, das der Verwirklichung ihrer Bestrebungen entgegensteht, gleich an der Wurzel vernichten, sie wollen die Geldmacht, das heißt Rothschild stürzen. Sie sind indessen doch nicht so eitel zu glauben, daß dies über Nacht geschehen könne. Ihr vorläufiger Zweck ist, sich viele Jünger zu verschaffen und die Realisierung des großen Werkes der Zukunft anheimzustellen. Dies soll zunächst durch Broschüren geschehen, und die neueste, die Weill geschrieben haben will, heißt „Rothschild und Europa". — Die politische Poesie hat wieder ein Buch zutage gefördert, Gedichte, die alle früheren in der ultraliberalen Tendenz übertreffen. Es sind dies die bei August Prinz in Wesel erschienenen „Lieder eines Hanseaten". Der nicht genannte Verfasser ist L. Dreves aus Lübeck, mit Freiligrath befreundet, dem es aber unangenehm ist, daß Dreves ihm die Gedichte widmete. In dem Widmungsgedicht an Freiligrath fordert Dreves diesen auf, am Kampfe teilzunehmen. Es bleibt unbegreiflich, wie dies zehn Bogen starke Buch die preußische Zensur passieren konnte. Ein Gedicht „Der König von Thule" geißelt den König von Hannover. — Bacherer hat nun, bei Leske in Darmstadt, seine „Schattenrisse und Querstriche aus den Reisepapieren des Michel Teut" erscheinen lassen. Das 32 Bogen starke Buch zerfällt in zwei Abteilungen; die erste Abteilung bringt „In Böhmen" und „Wiener Eindrücke", die beachtenswert sind. Er spricht viel darin über das Slaventum und gegen die Politik der Habsburger. In der zweiten Abteilung kommen unter anderem „Aufzeichnungen am Genfersee" vor, welche sich ausführlich mit dem Kommunismus beschäftigen, über welchen Bacherer den Stab bricht. In seinem Buche „Joseph II." will er auch namentlich die jetzigen politischen und kirchlichen Zustände Österreichs schildern. Bacherer hat es jetzt gegen Österreich abgesehen. — Der bekannte Rösing aus Bremen, welcher seinen Wohnsitz in Paris genommen hat und nach Bremen kam, um dort eine, wegen politischer Vergehen zuerkannte, kurze Strafzeit abzusitzen, läßt in Paris eine

Broschüre, wenn nicht ein Buch „Über Bremen und deutsche Zustände“ drucken und wird darin namentlich seine politische Leidensgeschichte erzählen. Sowohl hier, wie in Hanau — wie mir der Buchhändler Fr. König sagte — sind Anordnungen getroffen, daß das Rösingsche Buch stark verbreitet werde, das heißt in Deutschland.

Leipzig, 30. Juni 1843.

Der „Lokomotive“ ist endlich von der Regierung die Konzession entzogen worden. In der letzten Zeit sind Massen davon durch Reclam (der sie druckte) nach den österreichischen Staaten verschickt worden, und man hatte schon den Plan, mehr österreichische Zustände in dem Blatte zu besprechen, um Preußen mehr schonen zu können und in Österreich mehr Absatz zu finden. Volksblätter, die Gutes wirken, zu unterstützen, damit die Neugierde befriedigt und die schlechten Blätter verdrängt werden, halte ich allerdings für eine Pflicht der Regierung. Allein soviel beweist die „Lokomotive“ und vieles andere: Blätter, die rein konservativ sind, werden keine Leser, keine Abnehmer bekommen, und wenn sie noch so wohlfeil und noch so prächtig wären, wenigstens in Norddeutschland nicht. Ohne einigen Liberalismus, ohne Humor ist jede Spekulation eine verunglückte. — Seit einigen Tagen hat die Zensur alles gestrichen, was über das Verbot der „Lokomotive“ gedruckt werden sollte.

Frankfurt, 2. Juli 1843.

Baron v. Cotta hat den Plan, am Rhein eine neue politische Zeitung zu gründen. Er war jüngst hier und betrieb diese Angelegenheit sehr eifrig, er scheint jedoch Köln als den Ort ausersehen zu haben, wo das neu zu kreierende Blatt errichtet werden soll. Ich machte ihn während einer längeren Unterredung darauf aufmerksam, daß die „Mainzer Zeitung“ zu verkaufen und Mainz geeigneter als Köln zur Ausführung des Planes sei. (Herr v. Cotta unterhandelte

jüngst in der Tat mit dem Eigentümer der „Mainzer Zeitung", Theodor von Zabern, ohne jedoch sich verständigt zu haben.) Er hat sich indessen nicht entschieden und ist jetzt nach Köln abgereist, um das Terrain kennen zu lernen. Es ist ihm namentlich um freie Zensur bei der Gründung des Blattes zu tun und, wie es mir scheint, will er sich mit der k. preußischen Regierung verständigen. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er im Auftrag der preußischen Regierung die Zeitung gründet. Baron v. Cotta war etwas pikiert darüber, daß Hofrat Beil nun alle seine Arbeiten über das Eisenbahnwesen dem Archiv über das Eisenbahnwesen in Wien zuwendet. Beil versprach indessen eine größere Arbeit für die Cottasche „Vierteljahrsschrift" und Cotta war damit zufrieden. Cotta will in diesem Augenblick für die „Allgemeine Zeitung" keine Artikel von Beil, damit man in Wien nicht glaube, er wolle Beil von dem Archiv abbringen. Cotta zahlt übrigens Beil 100 fl. für den Druckbogen. Wie er mir vertraute, will er Wolfg. Menzel, da er sich als Kritiker überlebt, von der Redaktion des Literaturblattes beim „Morgenblatt" entfernen und Dingelstedt an dessen Stelle setzen. Doch rechnet er nicht auf die Beständigkeit dieses letzteren.

Leipzig, 8. Juli 1843.

Dem Redakteur der „Lokomotive" (Held) ist die Aufenthaltskarte von der Polizei nicht verlängert worden, indessen wohnt er in einem benachbarten Dorfe, Stötteriz, in einer Wasserheilanstalt, die noch zur Stadt gehört, und will sich sogar in dem Dorfe Stötteriz ankaufen. Man duldet das nicht nur, sondern hat sogar auch in die „Deutsche Allgemeine Zeitung" einen Artikel setzen lassen, die „Lokomotive" sei nicht wegen ihrer Tendenz, sondern nur wegen der Konzession verboten worden. Jedermann weiß das Gegenteil, und es ist nur eine Stimme der Mißbilligung gegen dieses Drehen und Wenden, gegen diese Feigheit der Regierung. Auf diese Weise wird die sächsische Regierung freilich nur

der Opposition Mut machen, ohne sich jedoch das geringste Ansehen bei derselben zu verschaffen.

Helds „Deutscher Michel" soll noch in dieser Woche erscheinen, aber nicht als Journal, sondern als Broschüre.

Beim Buchhändler Fort kommt ein kleines Blatt „Deutscher Kurier" heraus, dessen Tendenz und Redaktion aber noch im Unbestimmten liegt.

Reclam will auch ein Blatt vom Stappel laufen lassen; er soll durch den Absatz der „Lokomotive" ganz blattwütend geworden sein. Die österreichische Grenze sollte besonders gegen seine Produkte verwahrt werden, denn auf diese ist viel abgesehen.

Auch die „Dresdener Abendzeitung" von Theodor Hell (Winkler), die nun an den Advokaten Schmieder in Dresden verkauft ist, wird nun bei Reclam gedruckt und soll eine entschieden liberale Tendenz haben.

Aus Paris wird berichtet, Venedey stehe mit einem Schriftsteller der neuen Schule im Verkehr, arbeitet mit Auerbach, Heine, Fein, Herwegh an Lewalds Europa.

Dem Journal „Patrie" liefert der Österreicher Liszt musikalisch-kritische Notizen, er wird häufig im Salon Czaikowska gesehen, wo er als „Slavianin" protegiert ist.

Herloßsohns „Salamander" kommt schon in diesen Tagen heraus; er wird wöchentlich zweimal in 8° erscheinen und nur 2 Taler jährlich kosten. Er ist auf die Massen berechnet und wird des Bitteren sehr viel enthalten. Herloßsohn hat aber keine Ausdauer und deswegen hat er sich Jakob Kaufmann zugesellt, der auch die heftigsten politischen Ausfälle gegen Österreich im „Komet" schreibt. Kaufmann ist vor fünf Jahren aus Böhmen entwichen, wurde dann auf mehrere Verwendung bei der Universität als Student imatrikuliert. Allein die Zeit seines Studiums ist vor einigen Wochen aus gewesen und kann nach dem Gesetz nicht verlängert werden. Die Universitätspolizei hat ihn also entlassen und die städtische Polizei weiß nichts von ihm.

Mailand, 16. Juli 1843.

Nach einem etwa dreiwöchentlichen Aufenthalte in Como, wo Gutzkow beinahe ausschließlich seinen Studien lebte und dieselbe Zurückgezogenheit, welche an ihm schon während seines Verweilens in dieser Hauptstadt bemerkbar geworden ist, beobachtete, kehrte derselbe wieder hieher zurück. Er verweilte sohin nur einige Tage mehr in Mailand, während welcher Zeit er mit dem Professor Menini verkehrte und reiste am 14. d. M. nach Genua ab, von wo aus er sich nach Frankfurt a. M. und sonach in seine Vaterstadt Hamburg zurückzubegeben gedenkt. Er hat sich vorgenommen, fleißig italienisch zu studieren, sonach im nächsten Jahre wieder hieher zu kommen und dann über die wissenschaftlich-moralisch-politischen Zustände unseres Landes zu schreiben. Dem Professor Menini verehrte er sein Werk „Götter, Helden Don-Quixote“ nebst der Nr. 82 des ihm eigentümlichen unter seiner Redaktion in Hamburg erscheinenden Blattes „Telegraph für Deutschland“, worin der Aufsatz „Ludwig Tieck und seine Berliner Bühnenexperimente“ ein spezielles Interesse gewähren dürfte, da Gutzkow dem Professor Menini über Tieck mündlich bemerkte, daß dieser der Urheber sei, daß die dramatischen Werke der Alten auf dem Berliner Hoftheater dem Publikum vorgeführt werden, dabei aber nur dem Könige Friedrich Wilhelm als Werkzeug diene, um das Fortschreiten der politischen Ideen und Meinungen der Gegenwart zu hemmen. Er äußerte zugleich den Wunsch, mit Menini eine Korrespondenzverbindung zu unterhalten mit dem Beisatze, daß er bereits für sein obiges Blatt über die größere Verbreitung deutscher Kultur besonders in Mailand einen demnächst in demselben erscheinenden Artikel geschrieben und darin den Bemühungen des gedachten Professors die verdiente Stelle angewiesen habe. Der Bildhauer Marchesi soll die über sein Werk „Die schmerzhafte Mutter Gottes“ geäußerten Ansichten Gutzkows als ganz richtig erkannt haben und dafür dieser

es dem Künstler als besonderes Verdienst und als den seltenen, höchst schätzenswerten Vorzug öffentlich nachzurühmen beabsichtigen, daß er von dem gewöhnlichen Eigendünkel und einer gewissen Zunftsucht seiner Kunstgenossen frei, auch dem Urteil des Laien im Heiligtume der Kunst sein Ohr nicht verschlossen halte. Im allgemeinen fanden die hiesigen Zustände bei Gutzkow eine freundliche, auch volle Zufriedenheit mit seinem hierländigen Aufenthalte zu erkennen gebende Beurteilung, und er selbst bewährte in seinen Äußerungen den bescheidenen Mann, aber auch den Literaten von ausgezeichneten, gründlichen und umfassenden Kenntnissen in Kunst und Wissenschaft, für welchen er in der gelehrten Welt Deutschlands gilt. Mitteilenswert dürfte noch sein, daß Gutzkow über seinen Freund, den deutschen Dichter Dingelstedt, der vor nicht langer Zeit in Wien verweilte, dort die bekannten Wiener Briefe für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" schrieb und welcher von dem Könige von Württemberg ein jährliches Honorar von 2000 fl. ohne eine eigentliche Anstellung bloß dafür bezieht, daß Se. Majestät in freien Stunden sich mit ihm literarisch unterhalten, bemerkte, ihm geschrieben zu haben, sich doch jetzt klug und so zu betragen, um dieser königlichen Gnade würdig zu erscheinen.

Leipzig, 21. Juli 1843.

Mit Herloßsohns „Salamander" soll es nun Schwierigkeiten haben, indessen wartet er noch immer auf die Konzession. Dieses kleine Blättchen wird der Regierung viele bittere Stunden bereiten, denn alle erdenklichen Verpflichtungen will Herloßsohn eingehen, allein jede brechen, so oft Gelegenheit dazu da ist. So versicherte Kaufmann sein Famulus. Kaufmann ist überhaupt, was ich schon oft gesagt, in Artikeln gegen Österreich und über österreichische Zustände unerschöpflich. Er bekümmert sich um alles, was dort vorgeht, hat aber nicht den mindesten Mut. Wenn er hier fortgewiesen würde, geht er nach Brüssel zu Kuranda,

dessen „Grenzboten“ er hier redigiert. Im „Kometen“ vom 11. und 12. Juli hat er nun auch in der Streitsache Wildner gegen Kossuth Partei für letzteren genommen, nur allein, um die österreichische Regierung anfallen zu können.

... Held arbeitet sehr viel an seinem „Deutschen Michel“ und verbreitet überall, er wolle die Zensur schon überlisten und seinem Werke Absatz verschaffen. Da Held grenzenlos ausschweifend lebt, so braucht er sehr viel Geld, und dieses Bedürfnis stachelt ihn zu allem möglichen an. Er will sich in Stötteritz bei Leipzig ankaufen, damit er nicht weiter verwiesen werden kann. — Herweghs Buch „Einundzwanzig Bogen“ wird auch hier sehr verbreitet und gelesen und es versteht sich, das alles, was gegen Preußen gerichtet ist, großen Anklang und Beistimmung erhält. Der Literatenverein will auf einige Zeit Ferien machen, weil die Versammlungen beinahe gar nicht besucht werden; so wie ich denn gestehen muß, daß die Nachrichten und Neuigkeiten in dieser Jahreszeit, wo alles auf Reisen oder auf dem Lande lebt, schon früher ein Ende gehabt hätten, wenn nicht die Preßgeschichten und Journalangelegenheiten sowie das schlechte Wetter noch einiges Zusammenhalten und Besprechungen veranlassen würden.

Frankfurt, 24. Juli 1834.

In einer der neuesten Nummern des „Telegraph“ bringt Gutzkow von Mailand aus einen Artikel über die Verwaltung von Oberitalien. Er läßt der österreichischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie in Italien sehr milde regiere und sehr viel für Hebung der materiellen Interessen ihrer italienischen Staaten getan habe und tue. Er behauptet aber, Österreich imponiere zu wenig den Italienern, und dieses sei die Ursache, warum diese für Frankreich immer noch größere Sympathien hätten, als dies für Österreich der Fall ist. Die österreichische Regierung verfahre zu milde mit der perfiden Natur des Italieners. Der ganze Aufsatz atmet eher Wohlwollen, wenigstens Gerechtigkeit für die öster-

reichische Regierung und zeigt wieder die scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers. — Von dem in Mainz wohnenden Dr. Julius Creizenach soll demnächst in der „Neuen Würzburger Zeitung“ der Plan angeregt werden, in Texas eine Judenkolonie für den Ackerbau zu gründen . . .

Seit einigen Tagen verweilt Dr. Hänle, Redakteur der „Neuen Würzburger Zeitung“, hier. Er vertraute mir, daß ihm vor seiner Abreise von Würzburg ein Zensurbefehl vertraulicherweise zugekommen, wonach die Dokumente, welche der natürliche Sohn des Herzogs von Sussex, Oberst Muray, in Händen habe und die königliche großbritanische Familie sehr kompromittieren könnten, in Bayern nicht gedruckt werden dürfen.

Leipzig, 27. Juli 1843.

Daß Herloßsohns „Salamander“ nicht genehmigt worden ist, ist bekannt. Herloßsohn glaubt, bis Herbst oder Neujahr doch noch eine Konzession zu erhalten. Kaufmann redigiert den „Kometen“ nun ziemlich allein. Von Helds „Deutschem Michel“ sollte in dieser Woche das erste Heft erscheinen, allein die Zensur hat es gehörig gestrichen, doch nicht so, daß die Nachzensur es existieren lassen wird. Denn der erste Bogen enthält die deutschen Bundesakten ganz abgedruckt, was in Helds Stellung Ironie sein soll und auch überall so aufgenommen werden wird. Das Erscheinen der Broschüre ist daher zweifelhaft. Held ist deswegen nach Berlin gereist und hofft dort durch den König selbst eine Erlaubnis zu erhalten. Die Aufenthaltsverweigerung in Stötteritz bei Leipzig ist ebenso kleinlich gewesen, wie jene erste Entschuldigung der sächsischen Regierung in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und hat auch bereits in mehreren Journalen heftige Anfechtung erlitten. Die Vaterlandsblätter sind jetzt sehr gehaltleer, die Redaktion hat sich vorgenommen, zu pausieren, um nicht auch unterdrückt zu werden. Ein solches Pausieren soll auch von Itzstein und Todt letzthin verhandelt worden sein. Man will jetzt nur tun, was äußerst

nötig ist, protestieren, wo man es für gut hält, und bessere Zeiten abwarten. Volksschriften sollen überall veranlaßt werden, aber Geld will man dazu nicht geben. Vor beinahe zwei Monaten kam bei B. Tauchnitz junior hier heraus: „Die aristokratischen Umtriebe ꝛc.“ Dieses liberale Buch ist, wie ich höre, von dem preußischen Generalkonsul Neugebauer. Es soll gut abgehen. Bei Buchhändler Binder ist herausgekommen: „Klagen und Beschwerden der Slawen in Ungarn gegen die Anmaßungen des Magyarismus“, dann „Verteidigung der Deutschen und Slawen in Ungarn ꝛc.“ von C. Beda, endlich „Galizische Briefe, Beleuchtung galizischer Zustände auf Grund statistischer Unterlagen“. Noch gelang es mir aber nicht, dieser Broschüren habhaft zu werden. Das dritte Heft der slawischen Jahrbücher von Jordan ist nun herausgekommen; es enthält vielerlei aber nicht viel. Zuerst Rezensionen vieler Schriften, woraus man sieht, daß Österreich und Preußen wohl hie und da Seitenhiebe erhalten, Rußland aber sehr sanft und leise angefaßt wird, wodurch sich die selbstgerühmte Unabhängigkeit nicht bewährt; wiederholtes Verlangen nach einer slawischen Akademie in Böhmen und nach einer Universität für die Slawen in Posen — kurz, die eigentliche Tendenz immer mehr hervortretend . . .

Blum erzählte mir, daß der österreichische Generalkonsul von Berks einigemal Besuche bei Professor Bülau gemacht habe, und daher komme die österreichische Gesinnung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Bülau habe sich bestechen lassen.

Frankfurt, 29. Juli 1843.

Dr. Fröbel befindet sich in Zürich in peinlicher Lage. Er hat die Redaktion des „Schweizerischen Republikaners“ abgegeben, da, wie er vorgibt, sich nicht vom 27. Juni bis 15. Juli — so lange erschien das Blatt nicht — 1000 Abonnenten gemeldet haben, sondern nur 900. Er ist darauf gefaßt, verhaftet zu werden und hat für diesen Fall alle Maßregeln getroffen, namentlich seine Papiere in Sicherheit ge-

bracht. Von der neuen Schrift von Herwegh „21 Bogen aus der Schweiz“ sind starke Sendungen längst nach Deutschland abgegangen gewesen, als sie Statthalter Müller am 19. Juli in Winterthur konfiszierte. Die von einem deutschen Verbannten verfaßten Gedichte „Wahrheiten mit und ohne Schleier“ sind von Venedey und nicht, wie auf dem Titelblatt angegeben ist, in Paris, sondern in Bern gedruckt worden.

Leipzig, 4. August 1843.

Seit zwei Tagen befindet sich hier ein Irländer namens Moriarty. Er wohnte früher mehrere Jahre hier, gab ein schlechtes englisches Blatt unter dem Titel „German Examiner“ heraus und ist als Übersetzer von Boz' Werken bekannt; obschon er nichts davon übersetzte, nichts zu übersetzen imstande war, so stand wenigstens sein Name darauf. Seit vier Monaten ungefähr hält er sich in Berlin auf. Es ist mir und manchem sehr wahrscheinlich, daß dieser Mensch Berichte über Deutschland an die englische Regierung schickt, und, obschon er nicht geistreich ist, so hört er in Berlin doch mancherlei, was in London interessieren mag. Er geht in einigen Tagen wieder nach Berlin zurück. Derselbe erzählte mir manches, spottete besonders darüber, daß die Berliner Regierung gar keine Geheimnisse bewahren könne, daß man das Geheimste erfahre, daß jeder Beamte ausplaudere, daß es höchst unschicklich sei, wenn der König seinen Namen, seine Unterschrift öffentlich zu allem hergebe, wie zum Beispiel zum Verbote der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“, zur Mißbilligung des Düsseldorfer Festmahls; besonders aber war interessant, was er von der Stellung des Dr. Freiberg sagte: Freiberg war nach England geschickt worden, um während der Anwesenheit des Königs in London nicht nur Berichte in die „Staatszeitung“ zu schreiben, sondern auch für die Polizei. So war Freiberg später auch in Schlesien, als der König dort war. Dafür war Freiberg eine Anstellung versprochen worden. Als dieses Versprechen

später nicht gehalten wurde und alle Reklamationen Freibergs fruchtlos blieben, drohte er, alle Briefe, die man ihm geschickt (von Seiffert aus) in der „Times“ abdrucken zu lassen. Als man sah, daß Freiberg Ernst mache, gab man ihm eine Zeitungskonzession in Stettin und 10.000 Taler zur Gründung auf drei Jahre ohne Zinsen. Freiberg denkt aber nicht daran, das Geld zurückzugeben. Wie weit die Sache wahr ist, weiß ich freilich nicht, aber der preußischen Regierung sieht dieses Benehmen ähnlich. Hermes dürfe gar nicht mehr in der „Staatszeitung“ arbeiten und erhalte sein Gehalt für ein Jahr umsonst. Was (!) wisse man nicht, was man aus der preußischen „Allgemeinen Zeitung“ machen solle, man sei ganz und gar ratlos, die Verwirrung nehme täglich zu ꝛc. ꝛc. Moriarty ist täglich in Gesellschaft von Bruno und Edgar Bauer, Meyen, Cornelius ꝛc. und daher mag er seine Nachrichten meistenteils schöpfen.

Vor einigen Tagen wurden die Redakteure der „Vaterlandsblätter“, der „Eisenbahn“, der „Freikugeln“, des „Kometen“ zum Stadtrate zitiert und denselben im Auftrage des Ministeriums eine abermalige ernstliche Warnung nebst Konzessionsentziehungsdrohungen mitgeteilt. „Die Regierung“, hieß es, „sei hierzu genötigt, weil sie sonst von mehreren Regierungen anderer Staaten beim Deutschen Bunde verklagt werde.“ Steger (aus Braunschweig) will nun eine besondere Sitzung des Literatenvereines beantragen, um von diesem aus Beschwerde bei der sächsischen Ständeversammlung zu führen; allein dieses Projekt findet so vielen Widerspruch, daß es zu nichts kommen wird.

Held ist nicht aus Sachsen, sondern nur aus Stötteritz verwiesen; allein es ist wahrscheinlich, daß man ihm auch in jeder anderen sächsischen Gemeinde den Aufenthalt verweigern wird. Sein „Deutscher Michel“ ist von der Zensur sehr gestrichen worden, und als er das Nichtgestrichene zum Zensor brachte, erklärte dieser, es gar nicht mehr zensieren zu wollen, weil Held keine Konzession zu einer Monatsschrift habe. Nun,

sagt man, werde doch eine besondere Broschüre unter einem noch zu bestimmenden Titel, zum Beispiel „Deutsche Einheit“ gedruckt und dem Zensor nicht gesagt, daß sie von Held herrühre. Letzterer ist gegenwärtig in Erfurt, man erwartet ihn aber nächstens zurück. In Berlin, wo man Held besonders verehren soll, sind auf den „Deutschen Michel“ allein mehr als 5000 Bestellungen gemacht worden. In dem hier bei Reichenbach erscheinenden „Konversationslexikon“ brachte jüngst der Redakteur desselben, Dr. Pönike, einen Artikel „Österreich“, den der Zensor (Professor Hartenstein, ein sehr ängstlicher Mann) zwar beschnitt, den aber die Regierung bei der Nachzensur dennoch konfiszierte. Dr. Pönike mußte den Artikel dreimal umarbeiten, bis er der Zensur recht war. Die Hauptsache ist aber, daß die Buchhandlung Reichenbach dennoch die meisten Hefte mit dem konfiszierten Artikel versendete und sich mit einem Versehen entschuldigte. Man ist begierig, ob dafür Strafe erfolgen wird. Dr. Pönike ist ein Rabulist, schimpft über alles und steht mit allen Literaten schlecht.

Der Streit zwischen Laube und J. Kaufmann, der in der „Eleganten“ und im „Kometen“ so heftig entbrannt ist (wegen des Slawismus) wird besonders von letzerem mit großer Erbitterung (und doch Vorsicht gegen die Regierungen) geführt, und zwar allein deswegen, weil Laube darauf hindeutete, daß Kaufmann unter dem Namen Herloßsohn so viele politische Hiebe austeilt. Jedermann ist aber dennoch überzeugt, daß Herloßsohns Politik sehr schwach wäre, ohne Kaufmanns immerwährenden Arbeiten.

Leipzig, 6. August 1843.

Dem „Kometen“ ist vor einigen Tagen ein Unglück widerfahren, welches sein Ende herbeiführen wird. Der Verleger des „Kometen“ nämlich hat endlich Bankerott gemacht und ist verschwunden. Da das Blatt nur 250 Abonnenten hatte und also mit Verlust geführt werden mußte, so nimmt

es kein anderer Buchhändler, und Herloßsohn ist nicht gesonnen, umsonst zu arbeiten und obendrein Druck und Papier zu bezahlen. Der durchgegangene Bösenberg hat aber auch die Abonnementsgelder bis Ende des Jahres eingenommen und die Abonnenten werden es zurückverlangen. Der Anwalt der Masse hat Herloßsohn beredet, das Blatt wenigstens noch einige Wochen fortzusetzen.

Die hiesige Zensur ist allerdings schärfer geworden, allein noch nicht genug, und alle Redakteure haben Hoffnung, daß sie in einigen Monaten des vielen Streichens müde werden wird, wenn ihr fleißig starke politische Artikel geschickt würden.

Held will nun wirklich seine Sachen in Preußen herausgeben; einige behaupten in Erfurt, wo er früher sein Domizil hatte.

Frankfurt, 5. August 1843.

Gutzkow betreffend, so bin ich überzeugt, daß man nichts ihn Gravierendes unter den Weitlingschen Papieren finden wird. Ich habe herzlich lachen müssen, als ich die einigermaßen bezüglichen Stellen seiner Briefe an Weitling in den öffentlichen Blättern gedruckt sah. Seine Eitelkeit konnte es nicht übers Herz bringen, den Weitlingschen Brief unbeantwortet zu lassen; Phrasen sind ihm stets zur Hand somit verweist er dann den Kommunismus nach dem Himmel und sagt dem Schneider Weitling, er wolle ihm gelegentlich seine Meinung sagen, vor allem aber solle sich Weitling nicht „Handwerker" nennen. So sind unsere Reformer, Kommt er zurück, was beiläufig in einigen Wochen geschehen wird, so werde ich ihn fragen, weshalb er Weitling nicht den Rat gegeben habe, sich Geheimer Rat zu nennen. Man kann versichert sein, daß Gutzkow nicht der Mann des Kommunismus ist, so wenig wie der der Gesellschaft. Er ist ohne Konduite, Takt und Charakter, aber das raffinierteste Genie in allem, was Genuß heißt. Wenn er von Tugend spricht, so ist das nur ein Mittel zum Zweck,

ja er kann sich nicht einmal überwinden, das Spiel mit der Bacherächt im geheimen zu treiben. Unter Genuß verstehe ich auch den geistigen Epikuräismus. Alles, was er schreibt, fußt in demselben und hat die Tendenz, ihn populär zu machen. Die Popularität ist sein größter Genuß. Deshalb muß er auch gegen Weitling den Kommunismus preisen, während er von der Bacheracht die Huldigung entgegennimmt: er müsse eigentlich in einem Palaste wohnen. Somit fällt er täglich allen Leuten gegenüber aus der Rolle, ist und bleibt aber einer der gefährlichsten Menschen, der höchstens durch die Furcht in seinem Streben einzuhalten ist, wenn er auch täglich Liebe und Freundschaft zitiert.

Frankfurt, 8. August 1843.

. . . Es ist die Rede von einem allgemeinen Manifest, das in der Rheinprovinz über die politische Lage derselben entworfen und verbreitet werden soll. Man will die Bande mit Preußen lockern und schon hat die „Aachner Zeitung“, die an die Stelle der „Rheinischen“ in der Tendenz getreten, den Streit vom provinziellen Standpunkt aus begonnen. Die „Mannheimer Abendzeitung“ sucht ihrerseits die Aufregung am Rhein zu nähren. Sie ist das Organ der ehemaligen Statthalter der „Rheinischen Zeitung“ geworden, womöglich noch massiver und frecher als diese und bringt nichts, was ihrer destruktiven Richtung nicht entspricht. Zugleich ist sie das Organ der badischen Opposition und wird als solches bei der Wiedereröffnung des badischen Landtages stark hervortreten.

Frankfurt, 14. August 1843.

Die Preßzustände in Preußen erregen immer größere Aufmerksamkeit im Auslande und in Preußen selbst Unbehaglichkeit. So schreibt mir der Eigentümer und Redakteur der „Magdeburger Zeitung“, Faber, vor einigen Tagen: „Mit unserem Zeitungs- und Zensurwesen geht es immer mehr rückwärts, was bald auch an den Rheinischen Zeitungen

bemerkbar werden wird. Es sind an die Zensoren weitläufige und strenge Instruktionen erlassen, die sie zwingen, manches zu streichen, was nach der veröffentlichten Zensurverordnung passieren könnte. Vor einigen Tagen ist uns ein Artikel aus der Schweiz über die kommunistischen Umtriebe gestrichen worden, ungeachtet derselbe in der Berliner „Spenner'schen Zeitung" aufgenommen wurde. Alles, was in der Schweiz gedruckt wird, darf weder wiedergegeben, noch angedeutet oder angekündigt werden; danach werden Sie also künftig das, was ich gebe und nicht gebe, beurteilen."

... Wie es heißt, wird in diesem Augenblick in dem Verlag des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur wiederum eine Schrift gegen Preußen gedruckt, welche die jetzige Verwaltung scharf beurteilen soll.

Das von der Bettina geschriebene Buch „Dies Buch gehört dem König" ist hier noch wenig verbreitet, da es zu teuer ist und da man sich hier überhaupt wenig um Verbesserung der sozial-materiellen Zustände bekümmert. Es ist hier der Wohlstand immer noch zu sehr vorherrschend. Bettina hatte in Berlin den bekannten A. Weill öfters zu sich kommen lassen und dieser steckte sie eigentlich erst recht mit seinen kommunistischen Gesinnungen an.

... Der „Schweizerische Republikaner" hat noch immer nicht die Erklärung gebracht, welche Dr. Gutzkow wegen der im Kommunistenbericht des Dr. Bluntschli gegen ihn erhobenen Beschuldigung erlassen wollte. Wahrscheinlich war er in der Meinung, Dr. Fröbel redigiere noch den „Republikaner" und hatte an diesen die Erklärung von Genua eingesendet. ...

Leipzig, 15. August 1843.

Das schlechteste Blatt in Deutschland ist gegenwärtig die „Mannheimer Abendzeitung". Alles, was der bestehenden Ordnung in irgend einer Weise widerspricht und die Regierungen verdächtigt, nimmt sie ohne Auswahl auf, eine echte Jakobinerwut leuchtet aus ihr und so sehr auch die

badische Zensur streichen mag, so ist es doch bei weitem nicht genug. Auch der Planet ist von der Regierung unterdrückt worden.

Blum ließ in Abwesenheit Laubes eine außerordentliche Zusammenkunft des Literatenvereines halten, um eine Petition an den sächsischen Landtag zu beraten, damit derselbe sich bei der Regierung verwende, die scharfe Zensur abzuschaffen. Stegers Entwurf war sehr heftig und ausfallend, er wurde aber gemäßigt. Zugleich wurde aber gestern von Blum noch eine andere Petition gemacht wegen der Zurücknahme der Konzessionen, welche nur durch gerichtliches Urteil möglich sein sollten. Dieses sind eigentlich die ersten zwei politischen Schritte des Liberalismus, wozu allein Blum und Dr. Steger aus Braunschweig die Veranlassung gaben.

Das Buch „Österreichs Zukunft" soll bereits in 12.000 Exemplaren nach Österreich gegangen sein, und von den „Deutschen Worten eines Österreichers" (ebenfalls bei Lange) sollen auch einige Tausend dahin versendet sein. Dieses Buchhändlerglück wird noch viele Broschüren hervorrufen, und es hat bereits den Reclam veranlaßt, den 2. Band von der früher von Schirnding angefangenen „Österreichischen Revue" herauszugeben, der auch in voriger Woche schon in den Buchhandel kam. Wer die Verfasser sind, kann man noch nicht erfahren, Kaufmann will aber aus allerlei Reden Reclams schließen, daß dieselben in Prag sind. Kaufmann will in die späteren Bände auch Artikel liefern. Die Tendenz des Buches hat sich etwas geändert. Sie ist mäßiger und dabei weit tiefer eingehend geworden. Ich vermute nun doch, daß Kaufmann selbst Redakteur der „Österreichischen Revue" ist, nachdem ich dieselbe ganz durchgelesen. Es ist manches darin, was mir Kaufmann schon früher beinahe wörtlich sagte. Dr. Wiesner und andere Prager mögen Mitarbeiter sein.

Die „Grenzboten", die hier erscheinen, werden nun ganz von Jakob Kaufmann redigiert. Ohne heftige Sticheleien

auf Österreich geht es nie ab. Jakob Kaufmann ist vor kurzem in der „Prager Zeitung“ von seinen Gerichten (er ist aus dem Budischower Kreise) als landesflüchtig zitiert worden. Auch hatte er zweimal Einladungen erhalten, Erzieher in einer reichen Judenfamilie in Wien zu werden. Die Stellung sollte besonders vorteilhaft sein, allein er schlug sie aus.

Frankfurt, 19. August 1843.

Unter den wenig interessanten Momenten, welche in den letzten Tagen hier hervortraten, ist die Anwesenheit des Dichters Hoffmann von Fallersleben zu rechnen. Auf einer Reise nach Westfalen begriffen, kam er Ende der vorigen Woche von Leipzig hier an. Er war namentlich an die Buchhändler Keller, Besitzer der Schmerlerschen Buchhandlung, und Karl Körner empfohlen. Hoffmanns Äußere zeigt einen alten Burschen, der gern ein schlottriges Leben führt und im reiferen Alter burschikos bleiben will. Die Mütze sitzt ihm nachlässig auf dem Kopf; der offene Hemdkragen ist nicht sehr rein, die Kleider sind etwas abgetragen. Man sieht in Hoffmann einen heruntergekommenen Professor vor sich.

Natürlich empfing der radikal gesinnte, politische Sänger auch hier manche Huldigung, und namentlich brachten ihm die Liederkränzler bei einer Abendfahrt auf dem Main ein Hoch aus.

Frankfurt, 23. August 1843.

Von Dr. Karl Gutzkow, von dem es hieß, er sei von Lausanne wieder nach Turin zurück, erhielt ich heute morgens folgenden Brief aus Boneville in Savoyen vom 17. d. datiert:

„Mitten auf der Reise in einem kleinen Wirtshause, von himmelhohen Alpen eingeschlossen, schreibe ich Ihnen in einer Angelegenheit, die gefährlich zu werden anfängt. Noch hab ich Ihren, wahrscheinlich in Lausanne liegenden Brief nicht, aber gewiß wird er mir bestätigen, was ich von anderer Seite schon erfahren habe, daß Bluntschli

so frech gewesen ist, mich alles Ernstes in den Weitlingschen Unsinn zu verwickeln und daß Se. Majestät, der höchst konsequente König von Preußen, eine vorgestern erlassene Bestimmung, gestern schon wieder zurückgenommen hat. Dies miserable Kinderspiel mit einem Manne, der vor allen Dingen auch Mensch mit Ehre, Mensch mit Gefühl und männlichem Stolz ist, kann nur jeden empörend bedünken. Ich muß mich um so mehr beklagen, als ich von Preußen keine Befreiung erlangt habe, wenigstens unter der Bedingung nicht, die man mir stellte. Hat man nun sich doch geschämt und meine an Sydow gerichtete Weigerung mit niedergeschlagenen Augen in Berlin entgegengenommen, so ist es äußerst kläglich, nach dem Züricher Lügengewebe diese Kabinettsordre wieder zurückzunehmen. Ich schrieb wegen meines Kommunismus deshalb eine vorläufige Erklärung an Brockhaus und Hller. So wie ich in Genf bin (in einigen Tagen), so wie ich die Buntschlische Schrift auftreiben kann, werde ich mehr sagen. Vorläufig bitte ich Sie, lieber Freund, mir in dieser nichtswürdigen Verleumdung und Ehrabschneiderei beizustehen und (nach Augsburg besonders) den umstehenden Passus wörtlich oder in ähnlicher Form befördern zu wollen. Ich werd' Ihnen für diesen, wie für alle übrigen schon empfangenen freundschaftlichen Dienste stets dankbar verpflichtet sein. So wie ich Ihren Brief in Lausanne (ich laß ihn mir nach Genf schicken) habe, so wie ich mich einigermaßen über den Zusammenhang der ganzen Sache orientiert habe, schreib' ich Ihnen. Übrigens bin ich in 14 Tagen in Frankfurt. . . ."

Obgleich Gutzkow über sein zartes Verhältnis nichts verlauten läßt, ist doch gewiß, daß er in den Fesseln der Frau B . . ., Tochter des kaiserl. russischen Gesandten in Hamburg, Herrn von Struve, die zwar nicht mehr jung, aber üppig und geistreich ist, schmachtet. Immerhin mag er manchen Schatz aus Italien mitbringen, den ich hier zu heben trachten werde.

Nach einer soeben im hiesigen Journale abgedruckten Erklärung, die Dr. Gutzkow von Italien, wo er noch verweilt, eingesandt hat, ist nun wohl auf das bestimmteste anzunehmen, daß, von Zürich aus, in dem bekannten Weitlingschen Prozeß sein Name mißbraucht worden ist. Dieser Mißbrauch wird Gutzkow um so empfindlicher sein, als auf den Vorwurf kommunistischer Beziehungen hier die unterm 17. Juli von Preußen zurückgenommen gewesene Beschränkung seiner literarischen Tätigkeit aufs neue wieder über ihn verhängt worden ist. Man sieht jetzt der erneuerten Zurücknahme der früheren Maßregeln gegen diesen Schriftsteller um so mehr entgegen, als dieselbe von der Allerhöchsten Willensmeinung des Königs von Preußen selbst ausgegangen zu sein scheint. Gutzkow soll wenigstens vor einiger Zeit die Unter schrift eines ihm vorgelegten Meinungsreverses verweigert haben.

August 1843.

Die allgemeine Stimmung in Deutschland.

In dem seinerzeit ergebenst vorgelegten Jahresbericht über die allgemeine Stimmung in Deutschland suchten wir nachzuweisen, daß jetzt an die Stelle des seit 1840 begonnenen Kampfes für die materiellen Interessen, ein Kampf um die geistigen Interessen getreten sei und wir deuteten zum Beweise unserer Ansicht auf manche Erscheinungen hin, die seitdem nicht mehr als bloße Erscheinungen dastehen, sondern wirkliche Tatsachen geworden sind, und als solche wichtige Folgen erwarten lassen. Überblickt man die Geschichte Deutschlands vom Jahre 1830 ab, so muß man, will man nicht absichtlich mit befangenem Blicke bei der Gegenwart verweilen, anerkennen, daß die Bewegungen in Deutschland jetzt weit größer, nachhaltiger und einmütiger sind, als in jener wild aufgeregten Epoche, in der kaum wenige Einzelne, geschweige denn die Massen wußten, was sie eigentlich wollten. Die Julirevolution, die in der Art, wie sie sich machte, kaum von einzelnen erleuchteten Geistern vorher-

gesehen werden konnte, brach wie ein Dieb in der Nacht plötzlich herein, überraschte die Welt und verwirrte selbst sonst Besonnene dergestalt, daß sie im blinden Taumel allen rechtlichen Halt verloren und vielleicht gegen ihre Überzeugung glaubten, es könne Gutes nur durch Gewalt, Geistiges nur durch physische Kraft erreicht werden. Dieser Glaube, der, so weit die Geschichte reicht, zu verschiedenen Zeiten der verschiedensten Völker sich bemächtigte und sie zur Leidenschaft und Willkür trieb, zeigte sich noch jedesmal als Wahn, und nur wo man von diesem Wahne, wie in England, sich schnell befreite und die Bahn des Gesetzes betrat, sind aus großen Volksbewegungen dauernde Früchte gewonnen worden, haben sie der Volksentwicklung in jeder Beziehung einen folgenreichen Schwung gegeben. Für die in den ersten Jahren nach der Julirevolution in Deutschland eingetretenen haltlosen Bestrebungen, die in einzelnen Staaten auf direkten Umsturz gerichtet waren, wird der spätere Geschichtsschreiber mehr als einen Entschuldigungsgrund finden, denn ganz abgesehen davon, daß man den damaligen Umtrieben dadurch einen Rechtsboden zu geben suchte, daß man auf die Erfüllung gegebener Verheißungen pochte, haben auch die Vorgänge in Braunschweig dazu unendlich viel beigetragen in den Massen den Glauben zu begründen, daß man alles erlangen könne, wenn man sich mit Gewalt eines Fürsten entledige. Die Braunschweiger Revolution, in deren Folge Herzog Karl vertrieben ward, hat in dieser Beziehung namenloses Unheil gestiftet und was aus ihr hervorgegangen, ist nur eine notwendige Folge der unlauteren Absichten, welche die Adelspartei zu erreichen strebte. Wir haben das neueste Werk über den Aufstand in Braunschweig nicht gelesen, weil wir von einem Augenzeugen über alle Details so genau unterrichtet sind, daß wir desselben füglich entbehren können. Unser Gewährsmann ist freilich kein Staatsmann, er ist ein schlichter Bürger mit gesundem Menschenverstand, den wir aber für eine um so ungetrübtere

Quelle halten, weil er mitgehandelt hat, und weil auch er dabei tätig gewesen ist, von seiner Vaterstadt ein Verderben abzuwenden, das den gänzlichen Untergang derselben ohne Zweifel herbeigeführt haben würde. Es kann hier nicht unsere Absicht sein, ausführlicher auf die braunschweigische Revolution, in der mit Recht und wahrer Freiheit ein heilloses Spiel getrieben wurde, einzugehen, nur das wollen wir noch erwähnen, daß man sich bis jetzt noch immer nicht erklären kann, wie es möglich gewesen ist, daß nach der Vertreibung des einen Herzogs der andere so schnell da war. Am Dienstag abends 9 Uhr floh Herzog Karl und am Donnerstag morgens gegen 10 Uhr war Herzog Wilhelm in der Nähe von Braunschweig; im Verlauf von 37 Stunden also war ein Kurier nach Berlin geschickt worden, wo Herzog Wilhelm als preußischer Soldat sich befand; im Verlauf derselben Zeit hatte sich der letztere eine Audienz bei dem König von Preußen erbeten, um Urlaub nachgesucht und war nach Braunschweig, das 40 Postmeilen von Berlin entfernt ist, geeilt. Man muß gestehen, diese Schnelligkeit grenzt ans Fabelhafte und würde auch jetzt noch Staunen erregen, obgleich man jetzt von Berlin nach Magdeburg auf der Eisenbahn fahren kann. Wir wollen an dieses Faktum weiter keine Bemerkungen knüpfen, es sind fast dreizehn Jahre darüber vergangen und wenige mögen noch daran denken: das aber dürfen wir als Freund der Wahrheit nicht unberührt lassen, daß die indirekte Anerkennung der braunschweigischen Revolution mittelbar und unmittelbar eingewirkt hat auf die verkehrten, ja tollen Umtriebe, die ihr in einigen anderen Staaten Deutschlands folgten. Ohne Zweifel schwebte den Leitern der späteren Umwälzungsprojekte das Beispiel Braunschweigs vor, und sie folgerten von ihrem Standpunkte aus ganz richtig, „was in einem Staate durch Revolution bewirkt worden, könne in dem anderen auf gleiche Weise erreicht werden.“ Der Himmel sei gepriesen, daß man im Allgemeinen in Deutschland, trotz der großen Bewegung, die jetzt

herrscht, mit Entrüstung auf diese Vorgänge und Ausgeburten blinder Leidenschaft zurücksieht, ja daß man das Treiben der liberalen und ultraliberalen Partei lächerlich findet, weil beide selbst nicht wußten, was sie wollten, und Reformen predigten, die ohne alle Vorbereitung eingeführt werden sollten und, weil sie das Unterste nach oben gekehrt, ohne Zweifel auch die Rechte derer verletzt hatten, die sich selbst als Anhänger der Reformen bekannten. Von solchem wilden Treiben ist jetzt nicht mehr die Rede, denn man hat eingesehen, daß, will man fortschreiten, auch einen reellen Boden haben müsse, auf dem man stehen könne. Dieser reelle Boden ist gewonnen worden durch den riesenmäßigen Aufschwung, den die materiellen Interessen genommen haben, besonders dadurch, daß die Regierungen selbst, und vor allem Österreich mit besonderer Vorliebe und bewunderungswürdiger Konsequenz der großen Revolution huldigen, welche die Eisenbahnen in dem ganzen gesellschaftlichen Zustande der deutschen Welt bereits hervorgerufen haben und noch ferner hervorrufen werden. Jede Meile, um die sich dieses neue Verkehrsmittel erweitert, ist ein starker Damm gegen Umwälzungsversuche, aber jeder neue Schienenweg, der dem Verkehr geöffnet wird, läßt auch immer dringender das Bedürfnis fühlen, daß die materielle Wohlfahrt, an der mit so rastloser Anstrengung gearbeitet wird, einer breiten, geistigen Unterlage bedürfe, damit die große Freiheit des äußeren oder, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, körperlichen Verkehrs in einer gleichen Freiheit des geistigen eine Bürgschaft habe. Die Notwendigkeit einer materiellen deutschen Einheit hat man durch und durch erkannt, und wie in dieser Erkenntnis die sicherste Garantie gegen jede gewaltsame Störung der Ruhe liegt, so ist eben sie auch die Quelle, aus der unaufhaltsam der Gedanke nach einer geistigen Einheit Deutschlands hervorsprudelt. Will man diesen Satz gelten lassen — und er stellt sich mit jedem Tage mehr und mehr als wahr heraus — so wird man die

oben ausgesprochene Behauptung, daß die Bewegungen in Deutschland jetzt weit größer, nachhaltiger und einmütiger sind, als in den dreißiger Jahren, nicht als eine kühne Hypothese ansehen. Zu welcher Zeit hat sich in Deutschland ein so einmütiges Streben nach freierer Bewegung des politischen Lebens, gestützt auf Preßfreiheit, sowie Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Straf- wie überhaupt des Gerichtsverfahrens gezeigt? Niemals! Und das kommt daher. weil man erstens erkannt hat, wie außerordentlich durch einmütiges Streben die materiellen Interessen gefördert worden sind, und zweitens, weil man jetzt weiß, was man will; weil man für alle Anforderungen einen Rechtsboden gewonnen hat, und weil man nicht unerhörte Neuerungen, sondern nur den Zustand hergestellt wünscht, der gesetzlich verheißen ist. Man werfe nur einen Blick auf die Tätigkeit der Provinzialstände in Preußen, auf die Verhandlungen der Kammern in Württemberg, Baden. Bayern und Sachsen. Bei allen Wünschen und Anträgen, die dort gestellt wurden, hat man durchaus nichts Neues verlangt, vielmehr hat man sich auf längst gegebene Versprechungen, auf in den Verfassungen garantierte Verheißungen, und dann darauf berufen, daß Deutschland sich im tiefsten Frieden befinde, und daß das Volk in seiner Entwicklung vorgeschritten und nunmehr reif sei, die ihm zugedachten geistigen Güter umso mehr ansprechen zu dürfen, da es deren bedarf, um sein materielles Wohl dauernd zu begründen. Überall, wo man um die oben angedeuteten Güter petitionierte, hat man den Grundsatz ausgesprochen, daß man nur eine gesetzliche Freiheit, und namentlich nur Preßfreiheit, geschützt durch strenge Gesetze gegen den Mißbrauch, will. Keinem ist es eingefallen, einer zügellosen Presse das Wort zu reden, man will einen festen Rechtszustand und für diesen als Garantie öffentliches und mündliches Verfahren, so wie Geschwornengerichte, damit das Volk selbst seine gesetzliche Freiheit schütze und jeden Frevler gegen dieselbe, ohne Unterschied des

Standes und Person, öffentlich verurteile. Auf diesen Rechtszustand will man die geistige Einheit Deutschlands gegründet wissen und man ist so tief davon durchdrungen, es sei ohne diesen Rechtszustand keine Einheit Deutschlands möglich, daß man sogar in den Ständekammern, namentlich in jüngster Zeit in Sachsen und in Baiern die sogenannte Einheit Deutschlands als fades Zeitungsgeschwätz verhöhnt und dabei auf die zahllosen Bücherverbote, auf die Verurteilung von Zeitungen und die Ausweisungen einzelner Individuen aus einzelnen deutschen Staaten sich berufen hat. Das Verfahren in Koburg gegen die dortigen Stände hat unglücklicher Weise zu diesen Verhöhnungen der deutschen Einheit einen noch reicheren Stoff geliefert, und während alle aufrichtigen Freunde einer gesetzmäßigen Freiheit diesen Vorfall bedauern, und sich von demselben schmerzlich getroffen fühlen, wird er von denen, die unaufhörlich die Pfeile giftigen Spottes auf Deutschland abschießen, ohne Zweifel dazu benutzt werden, die Deutschen dem Auslande gegenüber lächerlich zu machen. Die Presse in Deutschland bietet ja hiezu von selbst die Hand, und es liegt eben darin der grelle Widerspruch, daß die deutschen Regierungen jeden Tag selbst das Bekenntnis ablegen, die Presse sei, indem sie sich derselben bedienen, eine Macht, während sie auf der anderen Seite gegen eben diese Macht ankämpfen. So hat zum Beispiel Preußen dadurch, daß dort die Regierung seit einiger Zeit falsche, in die Tagesblätter übergegangene, Nachrichten oder direkte Unwahrheiten durch die Presse bekämpft, vielleicht ohne es zu wollen, der Öffentlichkeit auf der einen, und der Presse selbst auf der anderen Seite eine Konzession gemacht, die es nicht mehr zurücknehmen kann, ohne sich in die gefährlichste Lage zu versetzen. Die Regierung darf nur einmal von diesem Prinzip abgehen und eine auffallende Tatsache, die nur als Gerücht hingestellt werden soll, ohne Widerlegung und Berichtigung lassen, so wird man in Deutschland keinen Augenblick daran zweifeln,

daß diese Tatsache, dieses Gerücht, trage es auch einen noch so grellen Charakter an sich, wahr sei. Wenn nun aber die preußische Regierung sich der Presse bedient, um sich zu verteidigen, wenn sie sogar zuläßt, daß sie durch entstellte Tatsachen, Gerüchte und dergleichen in den Tagesblättern zur Selbstverteidigung herausgefordert wird, warum — fragt man — soll dies nicht überall so sein, warum soll die Presse nicht ganz freigegeben, warum nicht jede gemeinschädliche Verirrung derselben der öffentlichen Verurteilung anheimgestellt werden können? Diese Fragen hört man jetzt überall, und sie deuten, wie so vieles Andere die allgemeine Stimmung an. Um es kurz noch einmal zusammenzudrängen: Das Ringen nach den oben angedeuteten geistigen Gütern ist die Spitze, in der sich in diesem Augenblicke alle politischen Regungen und Bewegungen konzentrieren. Was man auch sonst noch Materielles oder Geistiges erstrebt, es stellt sich entweder, jenem Hauptziele gegenüber, als Nebensache dar, oder es dient dazu, dem Hauptziele näher zu bringen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß man in der Einmütigkeit der vorgebrachten Wünsche, bereits eine geistige Harmonie Deutschlands erkennt und daran den Glauben knüpft, es müsse durch diese Einmütigkeit etwas erreicht werden. Die öffentliche Meinung sei in Deutschland bereits zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen, den zu unterdrücken nicht mehr möglich sei. Daher dürfe man hoffen, die Stimme dieses Jünglings werde nicht ganz unbeachtet gelassen werden. Klugheit, ja Notwendigkeit gebiete den Regierungen, die Presse insbesondere von einem Teile ihrer Fesseln zu befreien. Mit einem Worte, man glaubt nicht, daß die in der jüngsten Zeit allgemein lautgewordene Stimme ganz unberücksichtigt bleiben sollte. Ob dieser Glaube auf Täuschungen beruht, wagen wir nicht zu entscheiden, müssen jedoch nach dem, was in den verschiedenen Staaten gerade im Augenblicke sich ereignet, wo die angedeuteten Wünsche und Bitten laut geworden sind, offen be-

kennen, daß wir für unseren Teil der Ansicht sind, es werde wenig oder nichts von dem gewährt werden, wonach man sich so allgemein sehnt. Sollte es sich, was wir meinen, an einzelnen allgemeinen Maßregeln bewahrheiten, so würde dadurch eine neue Phase für die jetzige Bewegung in Deutschland eintreten, eine Krisis, deren Ausgang entweder nur eine allgemeine Entmutigung, die sich namentlich in Preußen schon hie und da zeigt, oder ein festes Beharren auf dem einmal betretenen Pfade fortzuwandeln, sein kann. Tritt der letztere Fall ein, so ist dies der schlagendste Beweis von der politischen Reife des deutschen Volks; und auf diesem gesetzlichen Pfade wird man auch zum Ziele gelangen. An eine allgemeine Entmutigung mögen wir nicht glauben, es sei denn, daß die Regierungen die materiellen Interessen verletzten. —

Leipzig, 1. September 1843.

Laube hat in der „Zeitung für die elegante Welt" Blum heftig angegriffen, ihm Unwissenheit vorgeworfen und dieses politische Phrasenmachen, diese Renomage mit Gesinnung auf das heftigste gezeichnet. Er benützte dazu Blums Taschenbuch „Vorwärts". Der Fehler an der Laubeschen Kritik ist nur, daß es gerade Laube ist, der alles sagt, wodurch der Eindruck sehr geschwächt wird, um so mehr, da Kaufmann unlängst im „Kometen" den Dr. Laube ganz und gar zu Boden geschlagen hat.

Frankfurt, 1. September 1843.

Dr. Gutzkow ist vorgestern abends von seiner italienischen Reise hierher zurückgekehrt. Er berührte Baden und Karlsruhe und teilte mir interessante Aufschlüsse über den bekannten Streit zwischen dem Baron Göler und Moriz von Haber mit. Moriz von Haber ist es, der die „Oberdeutsche Zeitung" nunmehrige „Deutsche Wochenschrift" mit seinem Gelde gegründet, um sich, wie sich Gutzkow ausdrückte, in Wien Terrain und von Österreich einen Orden zu verschaffen.

Seitdem Moriz von Haber Finanzminister des Don Carlos gewesen, könne er die politischen Intriguen nicht lassen und und er habe der Großherzogin vorgespiegelt, daß durch seine Bemühungen die Wasa den Thron Schwedens wieder besteigen würden. Der literarische Intimus des Moriz von Haber ist natürlich Dr. Giehne, der Redakteur der „Deutschen Wochenschrift", der einen bedeutenden Gehalt von Moriz von Haber bezieht.

Frankfurt, 18. September 1843.

Von allen Zeitungen ist es namentlich die „Mannheimer Abendzeitung", welche fortfährt dem Kommunismus offen das Wort zu reden. Besonders ist es der Pariser Korrespondent des Blattes, der in dem Berichte des Dr. Bluntschli vorkommende Dr. Heß, welcher für die kommunistische Sache streitet. Er hat auch die dem Dr. Bluntschli persiflierende Dankadresse der Pariser Kommunisten in der „Mannheimer Abendzeitung" veröffentlicht und Dr. Gutzkow in einem Pariser Artikel heruntergemacht, weil er eine Erklärung gegen den Komunismus abgegeben.

Dr. Gutzkow seinerseits brachte bereits zwei Artikel im „Telegraph" gegen Dr. Bluntschli und wird noch einen dritten bringen. In dem ersten Artikel hat er Bluntschli als Staatsmann geschildert, natürlich nicht von der vorteilhaftesten Seite. Gutzkow hat es indessen seinem stellvertretenden Redakteur in Hamburg, Dr. Schirges, aufs ernsteste untersagt im „Telegraph" ferner zu Gunsten des Kommunismus zu schreiben. Schirges ist durch und durch Kommunist; er schreibt an Gutzkow wörtlich: „Du hast Recht wir müssen Rücksichten üben und vom Kommunismus schweigen. Ich hätte aber gar gerne die Laus zum Elephanten machen helfen damit sie (die Regierungen) gewahr geworden, welche Laus sie sich in den Pelz gesetzt haben". Gutzkow erwartet noch immer die Zurücknahme des Verbots seiner Schriften in Preußen. Sobald dieser oder ein anderer entscheidender Schritt der preußischen Regierung gegen ihn geschehen, will

er sich zu Herrn von Sydow, dem preußischen Residenten hier, begeben.

Frankfurt den 20. September 1843.

Gutzkow brachte in politischer Beziehung eigentlich wenig Neues aus Italien, speziell dem lombardisch-venetianischen Königreich mit. Er schwelgte in physischen Genüssen und hatte wenig Zeit, sich um politische Dinge zu bekümmern. Daß er indessen doch viel gesehen und beobachtet, beweisen seine Briefe aus Mailand, Genua usw., im „Telegraph“. Von der im Kirchenstaat ausgebrochenen revolutionären Bewegung will Gutzkow im lombardisch-venetianischen Königreich und im Sardinischen keine Voranzeichen verspürt haben. Doch gesteht er zu, daß die Bande, zwischen dem Volke und den Regierungen auch in Oberitalien sehr locker seien, was aber der trefflichsten Regierung begegnen werde, bei der Gesinnungslosigkeit der italienischen Völker. Sie seien überhaupt durchgehends charakterlos. Ein Buch über seine Reise in Italien wird Gutzkow nicht schreiben. Er will aber nächstes Jahr nach Rom und Neapel und dann ein Werk über Italien herausgeben. Seine letzte Reise betrachtet er als Vorstudien dazu.

Seinen Streit mit Dr. Blunschli wird Gutzkow in einer Reihe von Artikeln im „Telegraph“ mit der ganzen Schärfe seiner Dialektik durchkämpfen. Er ist über die Anschuldigung Bluntschlis wütend. Er hofft indessen, daß der König von Preußen das Interdikt auf seine Bücher in Preußen zurücknehmen werde. Er will sich zwar nicht darum bemühen, aber Herrn von Sydow, dem preußischen Residenten dahier, doch einen Besuch abstatten und sich gegen ihn aussprechen.

Gutzkow arbeitet unterdessen an seinem neuesten Lustspiel „Zopf und Schwert“, das zum Teil schon gedruckt ist und alsbald auf die Bühne soll. Er braucht Geld, seine Reise nach Italien hat ihn ganz aufgezehrt.

Frankfurt, 23. September 1843.

Alexander Weill hat bekanntlich in öffentlichen Blättern Lärm darüber geschlagen, daß Frankh in Stuttgart die von ihm verlegte Broschüre: „Rothschild und die europäischen Staaten“ nicht erscheinen lasse, da er sich dieselbe in der ganzen Auflage von dem Hause Rotschild habe abkaufen lassen. Dieser Lärm scheint indessen nur geschlagen worden zu sein, um auf die Broschüre um so mehr aufmerksam zu machen und Frankh einen Gewinn zuzuführen. Die Broschüre ist erschienen. Weill schießt giftige Pfeile gegen den finanziellen Despotismus, Egoismus des Hauses Rothschild ab und führt viele Beispiele an, die beweisen sollen, daß dieses Haus zum Ruin des allgemeinen Wohlstandes nur seinen Reichtum vermehren wolle. Die Tendenz der Schrift ist, wenn nicht kommunistisch, doch sozialistisch und es werden Gegenstände darin berührt, mit denen das Haus Rotschild nicht gemeint sein kann.

Frankfurt, 30. September 1843.

Bettinas „Dieses Buch gehört dem König“ macht in der literarischen Masse großes Aufsehen. Man wundert sich, daß so etwas in Preußen und in Berlin gesagt werden darf und knüpft neue Hoffnungen an die Bewegung der preußischen Presse. Diese entsetzliche Oberflächlichkeit des Liberalismus, die jede ungereimte Erscheinung mit Jubel und Plänen begrüßt, ist der beste Beweis, was die Regierungen zu erwarten haben, wenn sie nicht so fest wie möglich in dem Prinzipe beharren, der sterilen Spekulation, die sich die Literatur mit dem Staate und der Gesellschaft erlaubt, entgegenzutreten. Früher studierte alles wegen einer Stellung im Staate, jetzt, nachdem der Stil so ganz und gar Gemeingut der Masse geworden ist, braucht man nicht einmal zu studieren, um eine Stellung gegen den Staat zu erreichen. Die Opposition wird sich furchtbar mehren; wenigstens werden alle, die einige Semester Philosophie gehört haben und das Geschick besitzen, die Doktrin mit den Tatsachen zu verbinden, sich in die

Journale flüchten, können sie nicht eine Anstellung erhalten. Wo will das hinaus? Die Verteidiger der konservativen Richtung lesen und hören nur diejenigen, die sie widerlegen wollen. Somit bildet sich unter dem Schutze des Staates und unter den Händen der Zensur eine furchtbare revolutionäre Phalanx aus; es wird nur eines zufälligen Ereignisses bedürfen, um zu sehen, wie weit man unter der legalen Form einer vernünftigen politischen Entwicklung gekommen ist. Ich schreibe ausdrücklich die literarische Masse — denn eine Literatur ist das nicht mehr — von dem Volke. Dies letztere wird von den Regierungen so lange geleitet werden, wie diese nur wollen. Es scheidet sich in die Besitzenden und Arbeitenden und in die Proletarier.

Die ersten beiden Klassen nehmen an der literarischen Bewegung zumeist nur aus Unterhaltung Anteil; die letzteren wollen aus der Presse nur derbe handgreifliche Vorteile schöpfen, wie zum Beispiel den Kommunismus, das übrige geht sie nicht an. Wann nun aber die literarische Masse noch mehr Terrain gewinnt, wann ihr die Tatsachen und die Ereignisse zu Hilfe kommen, so wird man erfahren, wie schnell sie sich zu dem Instinkt und den Bedürfnissen der Proletarier herabläßt, welche herrliche Lockspeise sie den arbeitenden Klassen vorhält, wie sie bemüht sein wird, ihnen Genuß vorzuspiegeln. Die bescheidensten, bedächtigsten und loyalsten Reformers werden ihre Sprache zu einem solchen Ton hinaufschrauben, denn dieser Ton ist nur eine konsequente Folge der Bewegung. In diesem Falle wird der Indifferentismus der Besitzer vielleicht zu einem nachdrücklichen Bewußtsein gelangen, aber zu spät: man wird keine genügenden Mittel besitzen, um die Intelligenz und die literarische Masse, die dieselbe repräsentiert, abzuhalten, den Staat und die Gesellschaft in ihrem Interesse zu exploitieren.

Exploitieren, das ist die ganze Reform! Daß ich in diesem durchaus Recht habe, beweisen unzählige Tatsachen,

wie man nur einen Zollbreit erhält, sucht man eine Handbreit Raumes. Dazu kommt, daß unsere Theoretiker den Staat wie er ist, gar nicht kennen, sie wissen nur zu sagen, wie er sein soll, damit er ihnen nütze und die leidenschaftlichsten unter ihnen, die meistenteils auch die Feigsten sind (woher auch ihre Stille, wenn die Regierungen auf der Hut sind), platzen bei jeder Gelegenheit damit heraus, daß der Staat, wie er ist, gar nicht mehr existieren könne. Regierungen und Besitzende müssen in sich gehen und einen neuen Staat bilden helfen, in welchem sie zunächst nur eine menschliche Stellung einnehmen. Diese allgemeine Redensart hörte ich gestern von Herrn Gutzkow als ich mit ihm über das Buch Bettinas sprach. Ist das etwas anderes als Kommunismus? Freilich protestieren sie jetzt alle dagegen, die direkt oder indirekt daran teilgenommen haben, aber ließe man sie schalten, sie würden nichts Besseres zu Wege bringen, sie würden das Prinzip des Genusses und der materiellen Gleichheit unwillkürlich allen ihren Handlungen zum Grunde legen.

Frankfurt, 10. Oktober 1843.

Die „Mannheimer Abendzeitung" arbeitet rüstig darauf los, dem Kommunismus Terrain zu verschaffen. So wie sie vor Kurzem eine persiflierende Dankadresse der Kommunisten in Paris an Dr. Bluntschli über den Kommunistenbericht mitteilte, bringt sie nun auch die sich noch stärker aussprechende persiflierende Dankadresse, welche die Kommunisten in London angeblich an Dr. Bluntschli gerichtet haben. Diese ist ihr offenbar von Paris, von ihrem dortigen Korrespondenten Dr. Heß, der früher bei der „Rheinischen Zeitung" war und in dieser das kommunistische Evangelium predigte, mitgeteilt worden. Es bleibt unbegreiflich, wie die Mannheimer Zensur mithelfen kann, die bestehende Ordnung durch die Tendenz der „Mannheimer Abendzeitung" mit zu untergraben. Wie mir neulich versichert wurde, soll die

„Mannheimer Abendzeitung“ durch die Opposition subventioniert werden. Die Schrift, welche ihr ehemaliger Redakteur, Dr. Grün, wegen seiner Ausweisung aus Baden in dem literarischen Komptoir zu Zürich erscheinen ließ, macht wenig Sensation, da sie zu dickleibig ist und post festum kommt. Das innere Getriebe der Redaktion der „Mannheimer Abendzeitung“ kann nur durch eigene Anschauung erkannt werden, wozu der Weg gebahnt ist.

Frankfurt, 11. Oktober 1843.

Gutzkow ist nun wirklich von dem König von Preußen in Gnaden mit seinen Schriften wieder angenommen, und er geht mit dem Gedanken um, daß er nach Berlin berufen und mit unverfänglichem Titel eine Anstellung an der Hofbühne erhalten werde. In diesem Augenblicke ist Gutzkow krank und sehr heruntergekommen.

Es zirkuliert hier eine poetische Adresse: Heine an Georg Herwegh, die sehr beifällig aufgenommen wird und die ich hier in Abschrift mitfolgen lasse:

Mein Deutschland trank sich einen Zopf,
Und du, du glaubtest den Toasten,
Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
Mit seinen schwarz-rot-goldenen Quasten.
Doch, als der Rausch vorüber wich
Mein edler Freund, du warst betroffen,
Das Volk wie katzenjämmerlich,
Das gestern noch so schön gesoffen.

Ein schimpfender Bedientenschwarm
Und faule Äpfel statt der Kränze,
An jeder Seite ein Gensdarm
Erreichtest endlich du die Grenze.
Dort stehst du nun, Wemut ergreift
Dich bei dem Anblick dieser Pfähle,
Die wie ein Zebra sind gestreift,*)
Und Seufzer steigen aus der Seele:

*) Schwarz und weiß, die preußische Landesfarbe.

Aranjuez in deinem Sand,
Wie schnell die schönen Tage schwanden,
Da ich vor König Philipp stand
Und seinen Ackermärkschen Granden.
Er hat mir gnädig zugenickt,
Da ich gespielt den Marquis Posa,
Mit Versen hab' ich ihn entzückt,
Doch ihm gefiel nicht meine Prosa.

Frankfurt, 21. Oktober 1843.

Gutzkow hat seine über das Buch Bettinas „Dies Buch gehört dem König" im „Telegraph" veröffentlichte Kritik, worin er der Verfasserin so stark Weihrauch streut, Bettinen mit einem schmeichelhaften Schreiben übersendet. Er begrüßt sie darin als eine Oberpriesterin des Kommunismus. Gutzkow ist immer noch leidend und ans Zimmer gefesselt. — Dr. Karl Andree machte sich von Karlsruhe rasch nach Köln fort, um den mancherlei Verfolgungen zu entgehen. Lewald ist in Verzweiflung Andree nachgereist, da dieser ihn mit der Herausgabe der Bürgerbiblothek in Stich gelassen und Dr. Berthold Auerbach, den Lewald nicht will, vorschob.

Frankfurt, 26. Oktober 1843.

Der Plan Fröbels und Ruges, in Straßburg eine deutsche Buchhandlung auf Aktien zu gründen, hatte nicht allein bei den Ultraliberalen in Leipzig und überhaupt in Sachsen, sondern insbesonders auch in Baden großen Anklang und vielfache Versprechungen zur Unterstützung gefunden. Die Koriphäen der badischen Opposition, welche bereits in Mannheim eine Oppositionsbuchhandlung, an deren Spitze Bassermann steht, gegründet haben, hatten eine starke Abnahme von Aktien versprochen. Das Projekt soll aber, wenigstens für Straßburg, Schwierigkeiten gefunden haben und Fröbel und Ruge sind eben in Paris, um entweder das frühere Projekt durchzusetzen, oder einen anderen passenden Ort im

Elsaß zu suchen. Sie wollen indessen Straßburg nur ungern fahren lassen, nicht allein weil diese Stadt am geeignetsten ist, sondern weil sie auch schon manche demagogische Elemente birgt, die namentlich für Deutschland Bedeutung haben. In jüngster Zeit sollen sich in Straßburg mehr deutsche Demagogen aufhalten als jemals. Es soll im Plan liegen, in Straßburg und im Elsaß überhaupt die Kadre für eine deutsche Freiheits-armee zu bilden.

Frankfurt, 29. November 1843.

Heute ist ein Brief von A. Weill an Gutzkow aus Paris eingetroffen, worin ihm dieser viel Vertrauliches mit-teilt. Fröbel und Ruge haben auf ihren Plan, in Straß-burg eine Buchhandlung zu errichten, verzichtet. Sie wollen nun in Paris nicht allein eine deutsche Oppositionsbuch-handlung, sondern auch ein deutsches Zeitungsinstitut er-richten. H. Heine hat sich den beiden eng angeschlossen und nimmt teil an der Herausgabe der Zeitung, die ganz populär werden und die in Paris verweilenden 80.000 Deutsche haranguieren soll. Man will durch diese Etablissements ein kräftiges, streitbares Heer aus den Deutschen in Paris bilden und auf Deutschland selbst im Sinne der liberalen Sache wirken. Heine hat den Plan so lebhaft aufgenommen, daß er sich entschloß, eine Reise nach Hamburg anzutreten, um seinen Oheim Salomon Heine zu bestimmen, das Pariser Unternehmen mit seinen Fonds zu unterstützen. Er will sechs Wochen abwesend bleiben. Der preußische Gesandte verweigerte das für die Reise nach Hamburg begehrte Visum, er ist aber ohne dasselbe abgereist. Heine war seit zehn Jahren nicht in Deutschland. Alle liberalen Schriftsteller Deutschlands sollen Einladungen erhalten, an dem Pariser deutschen Zentral-blatt mitzuarbeiten.

Frankfurt, 28. Oktober 1843.

Gutzkow klagt über seine drückende Lage. Er braucht jährlich 3000 Gulden für seine Haushaltung, die

er nicht verdienen kann. Als Gutzkow vernommen, daß Dingelstedt königlich-württembergischer Hofrat geworden und ein Gehalt von 1500 Gulden jährlich beziehe, rief er aus: „Hätte ich doch auch eine solche Anstellung, die pekuniären Sorgen lähmen meine geistige Tätigkeit. Ich muß mich erschießen!“ Von seinem neuen Bühnenstücke „Zopf und Schwert“ erwartet er wenig pekuniären Gewinn, da es weder auf dem kaiserlichen Burgtheater in Wien, noch auf der Hofbühne in Berlin wird gegeben werden können, und von beiden Bühnen zieht er das größte Honorar. Gutzkow, von seiner Krankheit wieder genesen, beabsichtigt in nächster Zeit Hamburg zu besuchen, weil sich dort die Stimmung für ihn günstiger gestaltet hat. Er ist nachgerade des ewigen Kampfes müde. . . .

Leipzig, 9. November 1843.

Binder sagte mir, Österreich sei der beste Markt für verbotene Bücher und werde es immer mehr. Die Buchhändler lassen in der Regel zwei große Ballen Bücher kommen, von welchen der eine für sie, der andere aber als Transit für ein Haus nach Mailand oder Triest bestimmt sei. Der Transitballen werde vom Bücheramt plombiert in das Magazin des Buchhändlers geschafft, hier aber vorvorsichtig geöffnet, seines Inhaltes (lauter verbotener Bücher) entleert, mit erlaubten gefüllt und die Plombage wieder so gut darauf befestigt, daß man wenig davon merke. Dieser Ballen geht nun an seinen Bestimmungsort. Binder sagte mir, er habe letzthin seine Geschichte Napoleons nach Österreich geschickt und in jedes Buch ein Exemplar seiner „Eisenbahn“ gelegt. Binders „Eisenbahn“ hat nun ihre 1000 Abonnenten, darunter gehen 100 nach Österreich.

Frankfurt, 12. November 1843.

Heinrich Heine wird mehrere Wochen in Hamburg verbleiben. In den öffentlichen Blättern heißt es, es geschehe, um seine alte Mutter noch einmal zu sehen; es ge-

schieht in der Tat aber um seinen Oheim, den reichen Salomon, zu vermögen, das neue literarische Unternehmen in Paris mit seinem Gelde zu unterstützen. Zugleich hofft Heine, dem Unternehmen in Hamburg einen Stapelplatz in Deutschland verschaffen zu können. An Gutzkow ist auch das Ansinnen gestellt worden, nach Paris zu kommen und sich den Vieren – Heine, Ruge, Herwegh und Fröbel — anzuschließen. Er will nichts davon wissen. Zugleich hat ihm aber Dingelstedt eindringliche Offerten gemacht, nach Stuttgart zu kommen, um daselbst eine Anstellung mit Titel bei der königlichen Hofbühne anzunehmen. Auch darüber hat er sich vorerst noch nicht entschieden. Gutzkow befindet sich aber momentan in sehr gedrückten Verhältnissen, er sagte jüngst: „ich habe meine Existenz zu künstlich hinaufgeschraubt, ich kann nicht bestehen und muß untergehen." Gutzkow hat den Ruf eines sehr prompten Zahlers und deshalb bangt ihm jetzt so. Er wird sich entschließen müssen, sich eine feste Existenz zu suchen.

Hoffmann von Fallersleben will in diesem Winter wieder hierher kommen und sich fetieren lassen. Er hält sich jetzt in Oestrich am Rhein auf, und hat sein Bild, ihn als wandernden Dichter darstellend, in die Welt gesendet. In dem Motto unter dem Bilde betrachtet er sein Lied als ein schwaches Glöcklein, dessen Klang aber doch eine Lawine erzeuge. Bezeichnend genug.

Frankfurt, 19. November 1843.

Hoffmann von Fallersleben war jüngst hier anwesend. Er kam vom Rhein und geht nach Breslau, wo er den Winter verbringen will. Seine diensttuenden Adjutanten dahier waren der Buchhändler Keller, Besitzer der Schmerberschen Buchhandlung, und namentlich der exaltierte Musiker Perabeau. Dieser suchte den Liederkranz zu veranlassen, Hoffmann von Fallersleben ein Ständchen zu bringen, allein der wollte kein Aufsehen machen und reiste schnell

ab. Hoffmann von Fallersleben klagte hier über Geldmangel, das Reisen kostet viel, am Rhein ist es ihm aber gut gegangen und namentlich haben sich die Düsseldorfer „nobel" benommen und ihm eine ansehnliche bare Summe gegeben. Die Breslauer wollen für seinen Winteraufenthalt sorgen. Im Sommer will Hoffmann von Fallersleben an den Rhein zurückkommen und da verbleiben. Seine Verehrer wollen ihn durch die Herausgabe seiner Werke — entweder bei Zabern in Mainz oder bei Bassermann in Mannheim — eine dauernde Subsistenz sichern und den Verkauf derselben zu einer „Nationalsache" machen.

Gutzkows drückende Lage wird immer bemerkbarer. Er ist gezwungen, an eine Vermehrung seiner Einnahmen zu denken und steht zu diesem Behufe im Augenblick im Begriffe, mit der „Kölnischen Zeitung" einen mehrjährigen Kontrakt abzuschließen, als Mitarbeiter und besonders an deren Feuilleton. Dumont, der Verleger, hat Gutzkow für jeden Aufsatz zwei Louisdor angeboten. Er will deren aber drei haben. Sie werden indessen einig werden. Dagegen beabsichtigt Gutzkow die Redaktion des „Telegraph", der ihm nur rein 700 Gulden einträgt, niederzulegen. Er sieht ein, daß er durch den „Telegraph", der nicht 500 Abonnenten hat, nie populär werden kann. Er fühlt ferner, daß seine Entfernung von Hamburg sich nicht länger mit der Redaktion eines dort erscheinenden Blattes verträgt, und daß er auf die Dauer die vielen Dummheiten, die Schirges, der stellvertretende Redakteur, macht, nicht vertreten kann. Es fällt Gutzkow allerdings schwer, den „Telegraph" fahren zu lassen, allein es stachelt ihn außerordentlich, daß er in der „Kölnischen Zeitung" zu fast 10.000 Abonnenten spricht. Durch dieses Organ hofft er zu gewinnen. Dann trägt es ihm jährlich 1200 bis 1400 Gulden ein, da er wöchentlich einen Aufsatz liefern muß. Dumont macht ungeheure Anstrengungen, sein Blatt zu heben, und hat für das Feuilleton die ersten Schriftsteller der Bewegung, unter anderen Herrn König, engagiert.

Brockhaus in Leipzig hat in den letzten Tagen Gutzkow dringend ersucht, er möge doch ein Buch über Italien schreiben, er wolle es verlegen. Letzterer verwies ihn aufs nächste Jahr, in welchem er Rom und Neapel besuchen wollte.

Leipzig, 24. November 1843.

Das dritte Heft des „Verfassungsfreundes“ von Steger und Blum ist von der hiesigen Regierung, nachdem es die Zensur passierte, konfisziert worden. Kuranda geht auf einige Zeit nach Berlin. Kaufmann redigiert die „Grenzboten“ fort. Der Wiener Korrespondent dieses Journals Z. v. Z. scheint ebenfalls Schuselka zu sein.

Frankfurt, 6. Dezember 1843.

Gutzkows neuestes Lustspiel „Zopf und Schwert“ darf auch in Stuttgart nicht aufgeführt werden. Es ist das Buch dem König von Württemberg von Dingelstedt übergeben worden und, der König las es. Er hat geäußert: „Nein, das geht nicht, das ist ganz mein Vater, der in dem König Friedrich Wilhelm geschildert ist.“ Dadurch entstand das Zeitungsgerücht, Gutzkows Stück könne in Stuttgart nicht aufgeführt werden, weil man darin eine Schilderung der Stuttgarter Zustände von 1816 erblicke.

Frankfurt, 9. Dezember 1843.

Die in Wien gegen den Schriftsteller Schuselka eingeleitete Untersuchung gab natürlich auch hier Veranlassung zu vielfachen Besprechungen. Da man die inkriminierten Schriften Schuselkas hier sämtlich kennt und denselben eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, will man auch hier in Schuselkas Vergehen nur ein Zensurvergehen erkennen und glaubt, daß ihn höchstens eine gelinde Polizeistrafe trifft. Einer der intimsten Freunde Schuselkas ist der im Haag befindliche großherzoglich-weimarsche Hofmaler und Professor Schramm; dieser schrieb jüngst (unterm 25. v. M.) über Schuselkas

Angelegenheiten folgendes an mich: „Ihre teilnehmende Nachricht über meinen brüderlichen Freund Schuselka hat mich zwar nicht erschreckt, da ich durch Zeitungsblätter bereits beruhigende Kunde von seiner Lage hatte, nichtsdestoweniger aber war ich sehnsüchtig nach direkter Aufklärung gespannt. Erst heute erhielt ich von Schuselka selbst ein Schreiben. Die Sache ist noch nicht ganz abgetan, jedoch läßt man ihn ganz frei und behandelt ihn sehr artig. Er ist entrüstet, daß ihm, dem durch und durch wohlgesinnten österreichischen Patrioten, der mit so reiner Begeisterung den Ruhm des Vaterlandes vertritt und zu verbreiten mit den besten Kräften unablässig bemüht ist und stets war, solch eine Behandlung zu Hause nun zuteil geworden ist. Sie würden etwas sehr verdienstliches tun, wenn Sie entweder selbst oder durch einen Befreundeten einige Artikel zu Schuselkas Vertretung losließen! Seine österreichischen Beurteiler würden dadurch gezwungen werden, seine redlichen Absichten in gleichem Maße wie das andere Deutschland anzuerkennen. Ich bitte Sie innigst um diesen deutschgesinnten Beistand und hoffe zuversichtlich, recht bald, am liebsten zuerst in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“, mich von Ihrer dankwürdigen Erfüllung meiner dringenden Bitte zu überzeugen. Ich führe hier zu dem Behufe alle die Schriften an, die Schuselka geschrieben und als deren Verfasser er sich unumwunden bekannte. Ich bitte auch Freund Freiligrath, an den ich selbst bald schreiben werde, in diese mich und Schuselka und das ganze Deutschland betreffende Angelegenheit zu zieh'n, denn es wäre hier von hoher Wichtigkeit, daß sich mehrere Männer von tüchtiger, erhellter Denkungsart ins Mittel legten. Am besten wäre es, wenn die betreffenden Artikel in Form einer Wiener Korrespondenz abgefaßt würden, und dann sollte ein besonders nachdrücklicher Artikel in der „Kölner Zeitung“ baldigst stehen.

Schuselkas politische Schriften:

I. Worte eines Österreichers (Hamburg, Hoffmann & Campe).

II. Ist Österreich deutsch? (Leipzig, Weidmann.)

III. Österreich und Ungarn. (Leipzig, Weidmann.)

IV. Beitrag zur Beurteilung des preußischen Staatsgesetzentwurfes in seinem allgemeinen politischen Teil. (Jena, Jachhausen.)

V. Die orientalische, d. i. russische Frage. (Hamburg, Hoffmann & Campe.)

Durch größtmögliche Publizität der Verdienste dieser Schriftenauszüge ꝛc. werden Schuselkas Richter beherrscht werden und genötigt sein, sich Schranken zu setzen."

Schramm selbst ist ein Österreicher, der mit wahrem Patriotismus an seinem Vaterlande hängt und es während seines hiesigen Aufenthaltes mehr als einmal, wovon ich Zeuge gewesen, mit Leidenschaft gegen ungerechte Angriffe anderer verteidigt hat.

Frankfurt, 12. Dezember 1843.

Ruge und Herwegh waren in den letzteren Tagen hier, Ruge war auf der Reise nach Paris begriffen und wurde in Mainz von Herwegh erwartet. Herwegh kam hierher, um Dr. Hoerle und Dr. Gutzkow zu sprechen. Ersterer, der bekanntlich in der Schweiz und Frankreich lebte und der liberalen Partei angehörte, war in der letzten Zeit durch die schlechte Heilung der Kopfrose in Wahnsinn verfallen und wenige Tage, ehe Herwegh hierherkam, an den Folgen eines Sprunges aus dem Fenster gestorben. Gutzkow traf Herwegh nicht an und nach Mainz wollte ersterer nicht, um keinen Verdacht zu erregen. „Solange ich noch in Deutschland bin, werde ich mich vor jedem Verdachte hüten." Heine will auf der Rückreise nach Paris auch unsere Stadt berühren und den Rhein hinunter gehen. Ruge geht in großer Aufregung nach Paris und wird sich in der neu zu gründenden Zeitschrift seiner Unzufriedenheit mit den deutschen Zuständen Luft machen. Es liegt im Plan von Ruge, Heine und Herwegh, alle liberalen Schriftsteller Deutschlands für diese

Zeitschrift zu gewinnen und ihrer soviel als möglich nach Paris zu ziehen. Auch Gutzkow sucht man zu bewegen, dorthin zu gehen. Ein spezielles Verbot der neuen Pariser Zeitschrift von seiten der Bundesversammlung besorgt zwar Ruge, allein er hofft, daß sie dennoch ihren Weg nach Deutschland finde und einen mächtigen Eindruck daselbst erzeugen werde. Das Unternehmen, mit welchem zugleich eine deutsche Buchhandlung verbunden werden soll, dürfte demnach von Bedeutung werden. Froebel will vorerst noch in der Schweiz bleiben, mit Ruge und seinem Unternehmen aber in enge Verbindung treten. Heine und Ruge haben in Norddeutschland hinreichende Hilfsmittel erworben, und namentlich sind durch die Bemühungen der Bewegungspartei in Königsberg auch von dort sehr respektable Zusagen erfolgt.

Frankfurt, 17. Dezember 1843.

Die vielen Schriften, die in der letzten Zeit über Österreich erschienen, haben zur näheren Prüfung der dortigen Verhältnisse geführt und einen Durst nach weiterer Aufklärung erzeugt. So wurde in dem hiesigen Lesekabinett die Anschaffung der Schriften von Schuselka beantragt und sie liegen jetzt auf und werden viel gelesen. Doch hört man keine lieblosen Urteile über Österreich. Man hat hier die alte Anhänglichkeit an das Habsburger Kaiserhaus bewahrt und deshalb auch den Wunsch geäußert, daß die Statue des Kaisers Franz auf die Mainbrücke hier aufgestellt werde. Man will es aus Dank, weil Frankfurt diesem Monarchen namentlich seine wiedererlangte Selbständigkeit zu danken habe.

Mit welcher Wut man über die Schrift: „Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten nebst Bemerkungen über die bekannte Berliner Darlegung“ von Erzbischof von Köln Klemens August Freiherrn Droste zu Vischering, Münster 1843, in der Theisingschen Buchhandlung in Rheinpreußen“

herfällt, ist einfach aus der in Nummer 143 der „Kölnischen Zeitung" vom 23 Mai enthaltenen Anzeige derselben zu entnehmen, wo es heißt: die Buchhandlung M. Du Mont-Schauberg in Köln hat soeben wieder erhalten: Über den Frieden usw. Wir haben diese Schrift, die nach der bekannten Broschüre Venedeys „Preußen und Rheinpreußen" ohne Zweifel die Regierung in Berlin in die größte Besorgnis setzen, ja sie weit mehr beunruhigen muß, als jene frühere, zweimal mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit durchgelesen, und sind von unserem Standpunkte aus zu der Überzeugung gekommen, daß diese Schrift einzig und allein deshalb geschrieben und veröffentlicht worden ist, um einmal der preußischen Regierung zu zeigen, daß sie sich arg verrechnet hat, wenn sie bisher glaubte, ihren Frieden mit der katholischen Kirche auf immer geschlossen zu haben, und dann, um gerade jetzt, wo der katholische Klerus so überaus tätig ist, das ihm seiner Behauptung nach widerrechtlich entrissene Privilegium des Gesamtunterrichtes wieder zu erlangen, die Brandfackel in den sogenannten Kirchenfrieden in Preußen zu schleudern und die Katholiken am Rhein, in Westfalen, in Schlesien wie im Großherzogtum Posen dadurch anzufeuern, für die Wiedereroberung der ihnen entrissenen Rechte energisch aufzutreten.

Was die Form anbetrifft, so sieht man aus dem weitläufigen Druck, der splendideste, der uns je vorgekommen, daß es darauf abgesehen war, die Schrift ohne die schützende Waffe des Zensurrotstiftes erscheinen zu lassen. Es mußte demnach der Druck so weit ausgedehnt werden, daß das gesetzliche Maß, über 20 Bogen, erreicht wurde. Diese sind auch gefüllt, doch ist die noch weitläufiger als der Text gedruckte Vorrede damit eingerechnet. Auf diese Weise ist die gesetzliche Vorschrift erfüllt worden, auch ist nicht daran zu zweifeln, daß der Verleger der anderen Bestimmung nachgekommen ist und die Schrift 24 Stunden vor der Ausgabe und Versendung der Polizeibehörde in Münster zur Einsicht

vorgelegt hat. Wie würde eine Behörde in Münster es wagen, einer Schrift des hochverehrten Klemens August irgend ein Hindernis in den Weg zu legen! Zu dem Formellen der Schrift rechnen wir weiter, daß sie, die nach eigener Erklärung des Verfassers bereits seit zwei Jahren fertig ist, erst jetzt dem Druck übergeben ward; hierdurch, wie durch die von ihm laut ausgesprochene Ansicht, daß er an der Schrift nach zwei Jahren nichts mehr zu ändern gefunden, ist direkt dargetan, daß alle Beschwerden, welche die katholische Kirche vor zwei oder mehreren Jahren zu führen hatte, jetzt noch bestehen, und indirekt, daß sie gegenwärtig veröffentlicht werden, weil die geeignete Zeit dazu gekommen ist. Ob der Erzbischof die rheinischen Provinzialstände, die jetzt eben zusammengetreten sind, noch dabei im Auge gehabt hat, mag dahingestellt bleiben. Das Kapitel, worin der Erzbischof seine Abführung von Köln nach Minden erzählt, ist ein Muster der Einfachheit in der Erzählung, aber darum von um so größerer Wirkung. Wir sehen diese Schrift des Erzbischofs für ein Ereignis an, hinter dem eine schwere Zukunft verborgen liegt. Die preußische Regierung, die der Kirche (freilich wohl nur der orthodox-protestantischen) zuliebe den Weg der Reaktion betreten und sich in die schreiendsten Widersprüche verwickelt hat, dürfte einen Schlag wie diesen nicht erwartet haben; er hat noch gefehlt, um sie in die endlosesten Verlegenheiten zu stürzen.

Frankfurt, 3. Jänner 1844.

Dr. Karl Andree in Köln sprach sich jüngst in einem längeren Briefe über die dortigen Zensurverhältnisse aus. Veranlassung dazu gab der Artikel von Gutzkow „Die gewandten Federn", welchen die dortige Zensur nicht passieren ließ und der nun im „Telegraph" erscheinen soll. Andree sagt, wenn er gewußt hätte, daß die dortige Zensur so schwierig sei, würde er unter keiner Bedingung die Redaktion der „Kölnischen Zeitung" angenommen haben.

Man dürfe gegen keinen, Preußen befreundeten Staat schreiben, sondern bloß gegen Frankreich. Es sei aber für einen noch so deutsch gesinnten Publizisten unehrenhaft, an diesem mageren Knochen immer noch zu nagen. Er glaube nicht, daß er es in Köln lange aushalten werde. Die Stimmung am Rhein sei für die preußische Regierung schwierig und wenn es auch scheinbar in diesem Augenblick ruhig sei, gäre es doch in den Gemütern stark fort. Heinrich Heine sei bei seiner Rückreise nach Paris bei Andree gewesen und habe ihn für das Unternehmen in Paris zu gewinnen gesucht. Nach Heines Aussage hätten alle liberalen Publizisten Deutschlands ihre Mitwirkung zugesagt und das Gedeihen der neuen Zeitschrift werde eine Lebensfrage für Deutschland werden. Andree will aber nur eine wahrhaft nationale Entwicklung und das Extreme vermieden haben.

Frankfurt, 6. Jänner 1844.

Die Klagen über die strenge Zensur in Köln mehren sich auf bemerkenswerte Weise. Der dortige Zensor Wenzel streicht der „Kölnischen Zeitung" die meisten selbständigen Sachen und so haben Andree, dem er seinen Neujahrsartikel gestrichen, Gutzkow und Du Mont, der Verleger, bei dem Oberzensorengericht in Berlin Klagen eingereicht. Zu diesen Klägern hat sich nun auch der Dichter Ferdinand Freiligrath in St. Goar gesellt. In einem Briefe vom 2. dieses schreibt er: „Hier am Rhein ist alles still und nur der Streichwahnsinn des neuen Kölner Zensors rumort im Lande herum. Sie werden wohl schon durch Gutzkow davon gehört haben. Gestern wurde auch mir ein sauberes Lied ‚Die Freiheit — das Recht!' überschrieben, das ich Du Mont für seine Neujahrsnummer zugeschickt hatte, unbenützt zurückgeschickt. Der ‚faule Wenzel' (dieser Ausdruck kommt in einem früheren Gedicht Freiligraths vor) hatte es von A bis Z gestrichen. Ich werde den Esel nun bei dem Oberzensurgericht verklagen und denke den Abdruck des Liedes von Rechts wegen um so

eher durchsetzen zu können, als die Motive, die der Wenzel für die Unterdrückung des Liedes angibt, kolossal einfältig sind und es ein Leichtes ist, ihn mit Glanz ad absurdum zu führen. Es ist mir mit meiner Klage natürlich nicht um ein paar Strophen zu tun, die ich später immer noch in meiner zweiten Sammlung an den Mann bringen kann, sondern ich glaube es der guten Sache überhaupt schuldig zu sein, hier nicht hinterm Berge zu halten. Viele Hunde sind des Hasen Tod. Gehäufte Einzelfälle müssen doch zuletzt durchschlagen. Eine Heidenwirtschaft das!"

So schreibt Freiligrath, gegen den Herwegh in seinen neuen Gedichten im „Duett der Pensionisten" wieder so stark zu Felde zieht. Freiligrath scheint sie noch nicht zu kennen, sonst würde er wohl etwas darüber geschrieben haben. Über diese Gedichte herrscht hier nur eine Stimme der Mißbilligung, und wenn auch die Ultraliberalen die Tendenz der Gedichte billigen, können sie doch nicht leugnen, daß Herwegh als Dichter darin einen Rückschritt bekundet. Selbst das in einer Berserkerwut an den König von Preußen verfaßte große Gedicht macht nicht den Eindruck, den sich Herwegh davon versprochen haben mag.

Wenn aber Freiligrath schreibt, „es ist alles still am Rhein", widerspricht diesem der gestern vom Rhein hier eingetroffene Dr. L. Wihl. Als Dichter stand in dem Herwegh-Freiligrathschen Streit Wihl auch gegen Freiligrath auf. Dieser behauptet nun, am Rhein sei man allgemein gegen den König von Preußen eingenommen und man nenne ihn Seidelmann II., ein so geschickter Schauspieler sei er. Der König habe durch seinen Wankelmut die Bande, die das Rheinland an Preußen gefesselt, außerordentlich gelockert und die Kluft werde mit jedem Tag größer. Auch Gutzkow denkt so; er eifert wohl gegen den König, wahrscheinlich deshalb, weil er dessen neues Lustspiel „Zopf und Schwert" in Berlin nicht zur Aufführung bringen läßt und noch mehr,

weil er ihn nicht zum Dramaturgen an der königlichen Hofbühne in Berlin ernannt hat.

Leipzig, 6. Jänner 1844.

Jüngst teilte Blum eine Broschüre unentgeltlich aus, die den Titel führt: „Die geheimen Beschlüsse der Wiener Konferenz vom 12. Juni 1834. Ein authentisches Aktenstück aus den Papieren eines jüngstverstorbenen Diplomaten. Deutschland 1844.“ Sie scheint aus Fröbels Werkstätte zu kommen, soll in 10 000 Exemplaren verteilt worden sein, und Blum will sie von Winter in Heidelberg erhalten haben, was ich aber nicht glaube. Günther sagt: man wolle in der badischen Kammer interpellieren. Dieses ist aber unmöglich, da weder Verfasser noch Verleger genannt sind, eine Interpellation also total lächerlich sein würde. Die Broschüre hat 26 Seiten und Günther behauptet, die Aktenstücke seien echt, entwendet aus einer diplomatischen Kanzlei. Das erste Kapitel enthält — „Bruchstück aus der Eröffnungsrede des Fürsten Metternich“, das zweite „Schlußprotokoll der Wiener Konferenz vom 12. Juni 1834“, das dritte „Bruchstück aus der Schlußrede des Fürsten Metternich, gehalten am 12. Juni 1834“. In der Vorrede heißt es: „Für die Echtheit der mitgeteilten Aktenstücke haftet übrigens ein deutscher Mann von Ehre“ Der Inhalt umfaßt geheime Bestimmungen gegen die Übergriffe der Ständekammern, gegen die Ungebundenheit (das heißt den Mißbrauch) der Studenten und in der Presse.

Zürich, 6. Jänner 1844.

Es ist wohl eine Neuigkeit, wenn ich sage, daß die Hauptaufgabe des literarischen Komptoirs in Winterthur, unter Fröbels Leitung, die Förderung kommunistischer Lehren ist; unbekannt ist aber wahrscheinlich der Umstand, daß diese Anstalt in der neuesten Zeit einen höchst bedeutenden Zuwachs an materiellen und intellektuellen Kräften gewonnen und gewissermaßen eine offizielle Stellung gegenüber der Propaganda eingenommen hat.

Ein Filialinstitut der Winterthurer Unternehmung wurde mit Beginn des neuen Jahres in Paris eröffnet; in Genf wird an der Errichtung einer gleichen Filialanstalt gearbeitet. Die Absicht des Instituts geht dahin, alle Schriftsteller und schreibfähigen Köpfe, welche der Idee des Kommunismus, das heißt der radikalen und revolutionären Umgestaltung aller politischen, sozialen und religiösen Anstalten befreundet sind, in der Art zu vereinigen, daß sie alle gemeinschaftlich, nach organischer Austeilung eines bestimmten Wirkungskreises für einen jeden, die Zwecke des Kommunismus durch ihre schriftstellerische Tätigkeit fördern. Als verbürgte Tatsache kann ich melden, daß die ehemaligen Redaktoren der „Rheinischen Zeitung" (dermalen in Paris), ferner Ruge und einige seiner früheren Mitarbeiter förmliche Verträge mit Fröbel zu diesem Zwecke abgeschlossen haben.

Der Herausgeber der neuerstandenen „National-Zeitung" Dr. Scherff*) hat die Redaktion derselben nach Winterthur verlegt und sich mit Fröbel zur Direktion der weitläufigen Arbeiten des literarischen Komptoirs verbunden.

Es sollen von nun an jeden Monat einige Hefte von zusammenhängendem Inhalt (ohne jedoch die Form einer periodischen Schrift anzunehmen) erscheinen. Zugleich sollen Werke von größerem Umfang bearbeitet werden. Gegen die Folgen ihres Verbotes in Deutschland hat man sich schon im voraus zu wahren gesucht, indem die Verbreitung nicht auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege, sondern durch eine in den meisten Städten von Rang bereits angeknüpfte Privatkommission zu geschehen hat. Es versteht sich von selbst, daß Fröbel — während seiner Anwesenheit in Paris — dafür gesorgt hat, sich der Mitwirkung der kom-

---

*) Wohl Emanuel Scherb, dem der Züricher Stadtrat in seiner Niederlassungsangelegenheit Hindernisse in den Weg legte. Scherb war früher Redakteur der „Schweizerischen National-Zeitung" und in Basel ansässig.

munistischen Komitees zu dieser Verbreitung zu versichern, und daß man sich zu diesem Zweck der in Deutschland bestehenden Verzweigungen des Kommunistenbundes bedienen wird.

Frankfurt, 29. Jänner 1844.

Freiligrath verweilte mehrere Tage hier. Nach seiner Aussage ist die Aufregung gegen den König am Rhein allgemein und namentlich hätten die Landtagsabschiede sehr ungünstig gewirkt. Freiligrath hat die preußischen Zustände zum Gegenstande von Dichtungen im liberalen Sinne gemacht und beabsichtigt, ein Bändchen politischer Gedichte herauszugeben. Wegen mehrerer Gedichte, welche ihm der Zensor in Köln, Wenzel, strich, hat er sich an das Oberzensurkollegium nach Berlin gewendet. Unterdessen wird der „Telegraph" einige Gedichte von Freiligrath in nächster Zeit mitteilen. Gutzkow fetiert Freiligrath sehr und will, daß er dem König von Preußen die Pension wieder zurückgibt, dafür soll eine Nationalsubskription auf drei Jahre eröffnet werden. Freiligrath ist auch so halb und halb dazu entschlossen und findet sich überhaupt in seinem Pensionsverhältnis sehr unbehaglich. Mit Dingelstedt ist dies derselbe Fall. Er selbst hat nicht allein schon Gutzkow aufgefordert, sich seiner anzunehmen, sondern der Oberregisseur Moritz in Stuttgart, ein Freund Dingelstedts, schreibt, Dingelstedt machen die vielfachen Angriffe der Tagespresse ganz unglücklich und er denke daran, den König um seine Entlassung zu bitten. Geibel, der noch in Stuttgart verweilt, ist zwar auch von dem Herweghschen Angriff stark betroffen worden, allein er ist mehr aristokratisch-konservativ gesinnt und will nach Berlin gehen. Gutzkow tat Geibel durch seine vernichtende Kritik in der „Kölnischen Zeitung" sehr wehe, aber noch weher tat Schirges, der pseudonyme Redakteur des „Telegraph", Gutzkow, weil dieser ein Gedicht voll Lob an Geibel im „Telegraph" richtete.

Gutzkow will Ende Februar nach Dresden und Berlin gehen,

nach Dresden namentlich, um das Gerücht, er sei als Dramaturg an das königlich sächsische Hoftheater berufen, womöglich wahr zu machen. — Prutz schrieb in den letzten Tagen einen kläglichen Brief an Baison von Halle aus. Prutz schreibt, er wolle sich in Halle ansässig machen, allein die Regierung wolle es nicht dulden, weil sie befürchte, er werde die Studenten verführen. Er wolle sich bei der Universität habilitieren und literarische Vorlesungen halten, allein die Regierung dulde es nicht. Sie würde ihm die Luft verbieten, wenn sie nur könnte. Man dränge ihn aus Deutschland hinaus und er wolle so gern bleiben, um sich in Paris nicht ganz gegen Deutschland zu verbeißen. Die Bühne ist es, die Prutz an Deutschland noch fesselt, und namentlich ist er jetzt bemüht, seinem Trauerspiel „Moritz von Sachsen“ auf allen Bühnen Eingang zu verschaffen.

Leipzig, 3. Februar 1844.

Was den kommerziellen Punkt betrifft, welchem die sächsische Regierung seit dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts fortwährend die größte Sorgfalt angedeihen ließ, so handelt es sich dabei allerdings um einen jährlichen Betrag von nicht weniger als vier bis sechs Millionen Taler, die zu Leipzig im Buchhandel umgesetzt werden; allein bei der verderblichen Richtung, welche die Jahr für Jahr bis auf 7000 literarische Erscheinungen ansteigende Bücherfabrikation und Journalistik, die durch 18.000 Skribenten betrieben wird, genommen hat, wird es mehr als bloß zweifelhaft, ob Deutschland sich Glück zu wünschen habe, daß jegliche hierländische Buchhändlerunternehmung, sie mag noch so bedenklich sein, sich einer so übergroßen Zärtlichkeit zu erfreuen habe. Nicht besser verhält es sich mit der vielgepriesenen, der Presse eingeräumten Freiheit des Wortes und den Früchten, welche sie den Wissenschaften, der Moral, der Religion und den mit repräsentativen Verfassungen begabten deutschen Gauen gebracht haben, seitdem das Licht der Aufklärung in den Händen der Buchdruckereibesitzer und

der Buchhändler im enge geschlossenen Bunde mit der Propaganda zu einem verheerenden Brande geworden, den sie auf Geheiß der unversöhnlichen Feinde alles dessen, was im Himmel und auf Erden geheiligt ist, bald gegen Throne, bald gegen Altäre schleudern. Jeder unbefangene Leser der im Königreiche Sachsen erscheinenden Journale und Tagesblätter mußte sich überzeugen, daß das hierländische Zensurwesen seit Jahren zur vollständigen Nichtigkeit herabgewürdigt worden sei und längst aufgehört habe, eine Schutzwehr gegen die unaufhörlich und in unzähligen Gestalten durchgeführten Doktrinen des rohesten Unglaubens und des Umsturzes aller staatsbürgerlichen Ordnung abzugeben. Im September 1830 ging die Faktion der Volksverführer und die unabsehbare Schar der Widersacher jeder positiven Religionslehre sogar soweit, den Troß der Buchhändler und Buchdrucker mit sich fortreißend, in einer Adresse an weiland den König Anton auf die Einführung einer „möglichsten" Preßfreiheit anzutragen, das heißt der Preßlizenz gänzlich den Zügel schießen zu lassen; allein bald darauf besannen dieselben betörten Buchhändler sich eines Besseren und bestanden dringlich auf der Beibehaltung einer Zensur, allein einer solchen, welche alles und jedes zu drucken gestattet, zugleich aber auch für das ärgste die alleinige Verantwortlichkeit auf sich nehmen solle. Auf diese Weise verhielt es sich, dem Tatbestande nach, in der ganzen Zwischenzeit, bis die Regierung von dem Übermaße der Ungebühr gedrängt und gewarnt, sich aufgefordert fühlte, solchem durch die Erlassung der „Verordnung über Verwaltung der Preßpolizei vom 13. Oktober 1836" Einhalt zu tun. Allein zu spät. Wiewohl die dem eingerissenen Übel entgegengestellten Schranken nur schwach und leicht zu durchbrechen gewesen sind, so erhoben sich doch die Rotteck und Welcker der sächsischen zweiten Kammer, die Abgeordneten von Dieskau und Todt, von einem überwiegenden Anhang gleichgesinnter Radikaler mächtig unterstützt, um auf die sofortige Sistierung und

gänzliche Zurücknahme der Preßpolizeiverordnung zu bringen, und erreichten ihren Zweck nur zu gut, denn die am 20. Dezember 1838 erlassenen Abänderungen, Erläuterungen und Nachträge haben die ursprünglichen gesetzlichen Verfügungen so homöopatisch diluiert, daß sie kaum noch das leidige Schattenbild desjenigen geblieben sind, was sie sein sollten. Um sich einen beiläufigen Begriff bilden zu können von der beengenden und wahrhaft peinlichen Stellung, in welche die königlichen Zensoren sich von oben herab versetzt sehen, genügt es, auszugsweise einige Stellen aus der denselben erteilten „Allgemeinen Instruktion" anzuführen, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß der unglückliche Zensor, der bei der Geltendmachung des ohnehin nur zu schlüpfrigen Wortlautes der ihm an die Hand gegebenen Richtschnur noch vielfältig in das Hintertreffen gestellt wird, fast immer das kürzere zieht, und er mag sich drehen und wenden wie er immer wolle, überdies die Zielscheibe der sich von allen Seiten her gegen ihn sich erhebenden Anfeindung ist und bleibt: § 1. Die freie Entwicklung des öffentlichen Lebens darf von der Zensur nicht beschränkt werden, und selbst darin, daß der Zensor eine Äußerung für irrig und ungereimt erkennt, liegt kein Grund zur Verweigerung der Druckerlaubnis. § 2. Nicht zu gestatten ist der Abdruck solcher Schriften, einzelner Aufsätze oder Stellen, in welchen eine leidenschaftliche und unanständige Sprache herrscht. § 11. Urteile über irgendeine Art von öffentlicher Wirksamkeit dürfen nur dann gedruckt werden, wenn sie ohne Gehässigkeit, Leidenschaftlichkeit und Verletzung des Anstandes geschrieben sind. § 14. Die Streichung und Abänderung unzulässiger Stellen ist den Verfassern und deren Stellvertretern in der Regel lediglich zu überlassen; doch bleibt es Sache freier Vereinigung dieser mit dem Zensor, ob und inwiefern letzterer selbst Veränderungen vornehmen solle. § 19. Zensoren, die durch unbegründete Strenge ihren Obliegenheiten nicht genügen, werden darüber nachdrücklich zurechtgewiesen und

nach Befinden ihrer ferneren Verwaltung der Zensur enthoben. — Das Fazit von alledem läuft darauf hinaus, daß der Zensor, weit entfernt, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit der erzählten Tatsachen anfechten zu lassen, auch dasjenige nicht verbieten dürfe, von dessen geflissentlicher Entstellung oder Übertreibung er für seine Person historisch oder moralisch auf das vollständigste überzeugt ist, und er hat lediglich dafür aufzukommen, daß die unverschämteste Lüge, die strafwürdigste Verleumdung und die absichtliche Aufhetzung in gleisnerischen Wendungen, patriotischen Vorspiegelungen und unter Vorschützung guter Absichten in nicht allzu gröblichen und beleidigenden Ausdrücken zu Markte gebracht werde; ja der unter solchen Voraussetzungen jeglicher Deutung fähige § 19 macht den Zensor ungleich mehr für dasjenige, was er verbietet, als für das, was er zuläßt, verantwortlich und zieht ihm hundertfältige Verlegenheit zu. Bei einer solchen Beschaffenheit der Dinge darf jede achtungswürdige Regierung sowie jeder einzelne ehrenwerte Mann sich darüber beruhigt halten, daß die Lüge und der böse Wille, die Bosheit und die Verleumdung, von da oder dort herkommend, höchstens ihrer Verachtung, kaum aber ihrer Entrüstung würdig seien.

Leipzig, 3. Februar 1844.

Die „Lokomotive" von Held hört bis Ostern auf, weil sie zu wenig Abonnenten hat; Held will in eine rheinische Stadt, welche weiß er noch selbst nicht, gehen und dort eine Weltgeschichte in Heften schreiben. Da er davon wenig versteht, so ist es ihm nur darum zu tun, die Wirkung auf die Massen zu berechnen, die sein Raisonnement hervorbringen wird, damit sie abgeht. Die Spekulation wäre somit nicht schlecht.

Die „Eisenbahn" setzt auf dem früher angezeigten Wege gegen 1000 Exemplare in Österreich ab. Die Denunziation gegen dieses Blatt in der „Mannheimer Abendzeitung" vom 23. v. M. (aus Leipzig) ist offenbar von Blum, obschon er es leugnet. Weil Blum in dem Blatt vom 18. v. M.

lächerlich gemacht worden war, ging er so weit, und doch wußte er sehr gut, daß Günther beinahe alle politischen Artikel in demselben verfaßt hatte. Die Untersuchung gegen Blum wegen dessen Artikel über Schändlichkeit der Justiz in den „Vaterlandsblättern", nimmt einen schlimmen Fortgang. Die Juristenfakultät hat die Akten zurückgegeben, weil ihr Strafmaß nur drei Monate Gefängnis sei!! — Blum und Günther sind nun natürlich sehr erbittert über die servile Fakultät. Das Dresdner Appellationsgericht wird nun entscheiden.

Frankfurt, 5. Februar 1844.

In den letzten Tagen war hier das Gerücht verbreitet, es sei auf Requisition der bayerischen Regierung die in Mainz erscheinende „Narhalla", redigiert von Kalisch, hier verboten worden. Man hat allerdings nicht begreifen können, wie die Zensur in Mainz auf Seite 12 der „Narhalla" ein in der Wortversetzung sich über den König von Bayern auf die schmachvollste Weise aussprechendes Gedicht passieren lassen konnte. Die „Narhalla" liebt es, überhaupt auf dem Gebiete der Politik, nicht eben mit scharfem Witz, sondern mehr mit plumpen Gemeinheiten aufzutreten, und muß deshalb der guten Sache sehr schaden. Auch das unter der Redaktion des Kalisch stehende „Rheinland", das sich mit dem „Taunus", der hier geboren ward, verband, verfolgt eine schlechte Tendenz.

Die Gerüchte aus Berlin über Unruhen in Posen finden hier vielfache Besprechung; die verschiedenartigste Deutung erfuhr schon die Absage des Konzertes, welches im königlichen Schauspielhause zu Berlin, und zwar zu mildem Zwecke stattfinden sollte. Die offen ausgesprochene Version des Grundes dieser Absage ist die, daß die Zensur dem Konzertprogramm wegen der Marseillaise das Imprimatur nicht erlauben zu können glaubte. In der Tat melden aber vertrauliche Briefe aus Berlin, daß man an jenem Konzertabend eine Emeute befürchtet habe und auch viele darauf vorbereitet gewesen seien, daß es bei dem Gesange der Mar-

seillaise mit dem Skandal losgehen sollte. Man scheint in Berlin den Kopf verloren zu haben, sonst konnte unmöglich nur der Gedanke entstehen, die Marseillaise vor Tausenden von Menschen vortragen zu lassen. Und dies noch dazu in einem Moment, wo die Gemüter gegen die Regierung aufgeregt sind. Es ist nicht zu leugnen, daß seit der Verkündigung der letzten Landtagsabschiede in ganz Preußen die Abneigung gegen die Regierung bedeutend zugenommen hat. König Friedrich Wilhelm IV. hat seine Popularität schnell eingebüßt. Es erzeugt Erbitterung, daß der König in seiner Anwandlung von Liberalismus Hoffnungen erweckte, vor deren Erfüllung er nun selbst zurückschreckt, das, was schon früher und allgemein behauptet wurde, daß der König nur Komödie spiele, wird nun bei den meisten zur Tatsache. In Berlin sind es namentlich die jungen Literaten, welche mit den Studenten mehr und mehr eine Phalanx gegen die Regierung bilden und das Regierungsgebäude mit jedem Tag mehr unterminieren.

Paris, 25. Februar 1844.

Der Plan Dr. Ruges, Renards, Weills, Venedeys eine deutsche Revue zustande zu bringen, ist auf unerwartete Hindernisse gestoßen und man erwartet hier jeden Tag eine ministerielle Ordre, welche wenigstens dem Erstgenannten den Aufenthalt in Paris untersagt. In diesem Falle würden die Genannten nebst mehreren in den letzten Jahren in der Schweiz befindlichen Individuen den Aufenthalt in Straßburg vorziehen und eine nicht regelmäßig periodische Druckschrift unter zwanzig Bogen herausgeben. Einstweilen hat die „Kölner Zeitung“ die Verbreitung gemäßigt konstitutioneller Ansicht übernommen.

Leipzig, 1. März 1844.

Großes Aufsehen und Besprechung macht gegenwärtig hier Gutzkows „Zopf und Schwert“, welches vor mehreren Tagen hier zum erstenmal gegeben wurde. Wie Held mit der „Lokomotive“, so hat Gutzkow mit diesem Stücke den

richtigen und denselben Ton angeschlagen, der die Massen gewinnen muß. Ein preußischer König mit seiner derben Sprache, seinem Geize, mit seinen ungenierten Reden an den Erbprinzen von Baireuth über kleine deutsche Fürsten, muß bei dieser Zeitrichtung den Beifall der Massen erwecken. Gutzkow nennt sein Stück ein „historisches Lustspiel", hat aber, um dem großen Haufen zu schmeicheln, arge Verzeichnungen der Charaktere sich zuschulden kommen lassen; so hat er zum Beispiel den Gesandten, Grafen von Seckendorf, zu einem Pinsel gemacht, den der hiesige Schauspieler Baudius, ein großer liberaler, politischer Raisonneur, vollends zur jämmerlichsten Karikatur verzerrte, so daß, wenn er zum Beispiel sagte: „Österreich wird seine Kraft entwickeln, in Österreich ist viele Bewegung", ein großer Teil in großes Gelächter und Bravos ausbrach. Dieser Skandal wird sich nun oft genug wiederholen. Dennoch verdiente dieses Stück in diesem Berichte kaum einer Erwähnung, wenn nicht alle Bahnen, die Gutzkow einschlägt, viele Nachahmung fänden. Es ist daher leicht vorauszusagen, daß sich nun viele unserer jüngeren dramatischen Autoren nach historischen Stoffen aus neuerer Zeit umsehen werden. Aus dem Leben Friedrich Wilhelm I. ist noch manches Stück zu machen; man wird vielleicht auch Josef II. und Maria Theresia bringen. Man kann diese Fürsten auf der Bühne alles sagen lassen und vieles, was sie wirklich gesagt haben, auf unsere jetzigen Zustände anwenden. Mit einiger szenischer Geschicklichkeit werden solche Stücke von den Massen, von den Unzufriedenen insbesondere, mit Jubel begleitet werden, und wir haben eine neue Art von Propaganda, obgleich die Schriftsteller eigentlich nur auf den Beifall des Publikums spekulieren.

In vielen deutschen Staaten besteht eine Verordnung, Regenten des Hauses nicht auf die Bühne zu bringen; man hat in Preußen zuerst diese Verordnung übertreten, in Magdeburg wird „Zopf und Schwert" gegeben, in Berlin ist es nicht erlaubt. Daß der Dresdener Hof sich dieses Lustspiel bei An=

wesenheit des Großfürsten Thronfolgers vorspielen ließ und trotz aller Fügigkeit und großer Rücksichtnahme nichts dagegen auszusetzen wußte, trägt wieder etwas zur Charakteristik desselben bei. In Dresden ist man nur allein Reklamationen großer Mächte zugänglich. Es ist am Ende gut, daß der kaiserliche Gesandte in dem Gutzkowschen Lustspiele lächerlich gemacht wird, weil dadurch Preußen scheinbar Triumphe feiert und man am Ende die Welt schon lachen lassen kann, wenn man seines Sieges gewiß ist.

Alles legt sich nun auf den Liberalismus und macht Geschäfte damit, sogar die Taschenspieler. Ein solcher namens Winter, früher Student in Göttingen, reist herum und gibt gegenwärtig Vorstellungen auf dem hiesigen Theater. Eine Unzahl liberaler, auswendig gelernter Witze verschaffen ihm großen Beifall und die Studenten lärmen ihm ihre Zustimmung zu. Seine Witze sind zum Teil so stark, daß sie die Zensur meistens streichen müßte, wenn sie gedruckt werden sollten und von der Bühne herab, wirken sie bei weitem mehr. Auch in Halle ließ ihn die Polizei gewähren, doch mag er allerdings dort vorsichtiger gewesen sein,

Leipzig, 18. März 1844.

Die Tantiemen, welche an dramatische Autoren beim k. k. Burgtheater bewilligt worden sind, haben diese und viele andere Literaten mit Freude erfüllt und ein solcher höchst rühmlicher Vorgang wird bei allen Schriftstellern, auch wenn sie nichts mit dem Theater zu tun haben, die größte Anerkennung erwerben. Erstaunt war man, als man las, „Zopf und Schwert“ sei in Prag gegeben worden (wenn auch beschnitten) während es in dem alliierten Preußen verboten ist.

Mainz, im April 1844.

Einige Notizen über Hoffmann von Fallersleben in betreff seiner politischen Richtung und seiner Ansichten über den gegenwärtigen Stand der Dinge, dürften schon um deswillen nicht ganz ohne Interesse sein, weil, wie wir Grund

zu haben glauben, daß dieser Mann eben seiner politischen Gesinnung wegen für viel bedeutender gehalten, wird als er wirklich ist. Was wir hier über ihn niederschreiben, ist das Resultat eigener Beobachtung, das jedoch nicht im entferntesten auf Unfehlbarkeit Anspruch macht. Hoffmanns persönliches Auftreten, seine Bewegungen und Manieren, die Art seines Vortrages, seine Sprache, ja selbst seine Physiognomie kündigen ihn als einen „alten Studenten" an, aus der Periode, welche die ersten sieben oder acht Jahre nach den Freiheitskämpfen umfaßt. Alles, was den Musensöhnen der damaligen Zeit äußerlich und innerlich anklebte, wenigstens denen, die sich zu der Gattung der „echten Burschen" zählten, ist in ihm verkörpert; ja man kann behaupten, er ist ein vollständiger Repräsentant jener Burschenzeit, und würde sich jetzt, wo ihn keine Rücksichten binden, gewiß dazu verstehen, bei einem Bierkommerse die Rolle des Präses zu spielen, würde ohne Umstände den „Landesvater" (ein bekanntes Studentenlied) mitsingen, mit dem Rapier seine Kappe durchstechen, einem Fuchse so und so viel Schoppen Bier vortrinken, mit einem Worte, jede „fidele Suite" mitmachen, und zwar dies alles mit einem Ernste, als ob solches Treiben die durchaus naturgemäße Sphäre eines Studenten sei und als ob derselbe nur so sein müsse und sein dürfe, um seinen Abschen gegen das „Philistertum" an den Tag zu legen. Es ist möglich, daß Hoffmann dies auffallende, auf den ersten Blick abstoßende Benehmen affektiert, um als Sonderling oder als einer zu gelten, auf den die modernen Anstandsdoktrinen keinen Einfluß ausüben; hört man ihn aber seine Lieder singen (und wohl zu merken, dazu ist er stets bereit und läßt sich nie vergebens bitten), hört man, wie er die neuen Bestrebungen des Liberalismus, nämlich jeden Fortschritt auf der Bahn des Gesetzes zu erringen, als zwecklose Flachheiten beurteilt, so erkennt man bald, daß er fern von aller Affektation ist, daß er mit Leib und Seele jener bornierten Richtung angehört, die das deutsche Wesen mit abge-

schmackten Äußerlichkeiten in Schwung und zur Geltung bringen wollte. Die ganze moderne Richtung erscheint ihm verfehlt, er erkennt keine Fortschritte der Zeit weder in geistiger noch materieller Beziehung an, behauptet steif und fest, daß Deutschland seit 1817 nur Rückschritte gemacht, und hat demnach, wie dies nicht anders sein kann, auch nicht die leiseste Spur eines politischen Blickes. Gleichgültig gegen die großen Erscheinungen der Zeit ist er zugleich so sehr von dem Geiste der Negation beseelt, daß er alles verwirft, und sich gar nicht die Mühe gibt, aus den Ereignissen der Gegenwart einen Schluß auf die Zukunft zu ziehen. Dabei erträgt er äußerst schwer einen Widerspruch und ist von dem Werte seiner poetischen Erzeugnisse, die doch fast sämtlich von dem kleinsten Gedichte von Prutz übertoffen werden, so überzeugt, daß er selbst die begründetste Kritik als aus der Quelle des Neides geflossen ansieht. Daß viele seiner Lieder aller dichterischen Phantasie entbehren, daß viele nichts anderes sind, als Bonmots, in Reime gebracht, daß sie nur für den Augenblick berechnet und ohne allen dauernden Wert sind, wird er nie zugeben, vielmehr stellt er selbst seine Werke sehr hoch und beruft sich dabei auf den Anklang, den sie gefunden. Daß seine Schicksale den wesentlichsten Anteil an der Verbreitung seiner Lieder haben, fällt ihm nicht ein, vielmehr sieht er in der Zuvorkommenheit, womit man ihn zu behandeln pflegt, nur einen Tribut, den man seinem Geiste bringt, nicht aber die Sympathie, die man einem Manne zollt, der seiner Überzeugung seine Zukunft opferte. Wie wir Hoffmann zu kennen glauben, wird er nie, mag sich auch in Deutschland ereignen, was da wolle, eine Rolle spielen. Er hat entweder keinen Begriff von dem praktischen Leben, oder, weil er demselben lange fern blieb, kein Geschick dazu, es praktisch aufzufassen. Seine umfassenden Kenntnisse, selbst die in der deutschen Literatur, sind durchaus die eines Philologen, und er gehört in dieser Beziehung zu den vielen deutschen Gelehrten, die über den Staatshaushalt der griechi-

schen Staaten und Roms dicke Werke geschrieben haben, aber von dem Staatshaushalt der Länder, in welchen sie lehren, nichts wissen. Übrigens finden die bornierten politischen Ansichten Hoffmanns, selbst unter seinen intimsten Freunden, die heftigsten Gegner, und in größeren Kreisen sind sie stets bemüht, alle ernsteren Fragen der Zeit unberührt zu lassen, um den Anstoß zu vermeiden, den der Gefeierte denn doch bei diesem oder jenem erregen dürfte. Sein jetziges Wanderleben wird von seinen Freunden scharf getadelt, nicht nur, weil er dadurch seinen Gegnern Waffen gegen sich in die Hände gibt, sondern weil der Weihrauch, der ihm überall im reichen Maße gestreut wird, die nachteiligsten Folgen auf seinen Charakter äußert. Setzt Hoffmann dies Leben fort, so werden einige Jahre hinreichen, ihn der Vergessenheit zu übergeben.

Frankfurt, 3. April 1844.

Hoffmann von Fallersleben ist von seinem eifrigsten Verehrer, Perabeau dahier, eingeladen worden, nach New York zu kommen und mit ihm Amerika zu durchziehen. Dieser Perabeau war hier Musiklehrer, Mitglied des Liederkranzes und Gesanglehrer der Turner. Er ist ein äußerst exaltierter Mensch, der die Turner zu demagogischen Zwecken, den Liederkranz politisch regenerieren wollte. Wie er sagt, will er der Johannes des Hoffmann von Fallersleben in der Neuen Welt sein. Perabeau will einen Aufruf an Hoffmann von Fallersleben, nach Nordamerika zu kommen, veranlassen. Hier nennt man Hoffmann von Fallersleben nur den „Generalkneipier". Gutzkow schreibt von Berlin, Hoffmann von Fallersleben habe dort einen ungünstigen Eindruck hinterlassen. Er habe dort einem Bekannten gesagt, sein einziger Beruf sei jetzt nur noch, die deutschen Fürsten in Liedern schlecht zu machen. In seiner Brusttasche trage er stets eine Anzahl auf Champagneretiketten geschriebener Lieder bei sich, die er gleich bereit sei, nach niederträchtigen Melodien zu singen. Mit einem Worte, da Hoffmanns von Fallersleben

Rolle in Deutschland, trotz aller Lobpreisungen seiner exaltierten Freunde, ausgespielt ist, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er nach Nordamerika geht, um daselbst gewissermaßen Gastrollen zu geben.

Frankfurt, 8. April 1844.

Freiligrath schreibt, daß er sich mit Cotta wegen des Verlages seiner zehn Bogen starken politischen Gedichte wahrscheinlich einigen werde. Er hofft sie auch durch die württembergische Zensur zu bringen.

Für die in Paris erscheinende Zeitschrift des Ruge und Konsorten sind nun von hier aus mehrfache Bestellungen gemacht worden, und man hofft von liberaler Seite, der Zeitschrift einen starken Absatz verschaffen zu können. Körner soll den heimlichen Debit der Zeitschrift hier übernehmen. Die ersten Exemplare zirkulierten bei den hiesigen Liberalen, und namentlich ergötzten sie die Gedichte Heines gegen den König von Bayern.

Berlin, 12. April 1844.

Gutzkow ist noch hier. „Zopf und Schwert" wird keinesfalls aufgeführt, wodurch ihm die gehofften Tantiemen in Berlin und Wien entgehen. Daß man in Wien solche Rücksichten gegen Preußen nehme, soll höheren Orts sehr erkannt worden sein. — Die in der Schweiz erschienenen „Verbotenen Lieder" sind von dem bekannten Glasbrenner. Ruges Deutsch-französische Jahrbücher haben auch unter den hiesigen Literaten große Sensation gemacht.

Frankfurt, 20. April 1844.

Professor Arndt verweilte jüngst hier. Am Freitag Abend wurde ihm zu Ehren bei Frau von Günderode in dem von Holzhausenschen Hause auf der Großen Gallusgasse eine Gesellschaft veranstaltet, die glänzend besucht war. Der Liederkranz, der gern in politischen Dingen die Initiative ergreift, hatte kaum die Anwesenheit des alten Arndt ver-

nommen, so beschloß er, ihm am Freitag Abend ein Ständchen zu bringen. Arndt war davon angenehm überrascht, namentlich, da der Liederkranz sein „Was ist des Deutschen Vaterland“ nach der Komposition von Wilhelm Speier sang. Während des Gesanges kam Arndt zu den Sängern herab. Der gewöhnliche Redner des Liederkranzes Dr. Ponsilk hielt an Arndt eine kurze Rede, worin er ihm als Patriot viel Weihrauch streute. Arndt beantwortete die Rede mit jugendlich frischen Worten; er drückte den Wunsch aus, „daß alle Flämmchen bald zu einer großen Flamme zusammenschlagen, daß alle Melodien sich zu einer verschmelzen möchten“ — was man als eine Andeutung auf die Vereinigung aller deutschen Länder zu einem auslegte — und forderte die Sänger auf, ihren Gesinnungen treu zu bleiben.

Paris, 30. April 1844.

Das seit langem angekündigte Konventikel der deutschen Literaten behufs der gemeinsamen Redaktion der Deutsch-französischen Jahrbücher ist nun durch die Ankunft Herweghs vervollständigt. Arnold Ruge, Karl Marx, welcher Renard in der Redaktion der „Rheinischen Zeitung“ ersetzen sollte, Georg Herwegh bilden das Trio der neudeutschen Redaktion der genannten „Annalen“. Die ostensible Redaktion ist in der progressiven Buchhandlung (Librairie progressive), die eigentliche Niederlage indessen Boulevard Pigat 46. — Außer den „Annalen“ besteht noch ein anderes deutsches Journal hier, das aber wenig von sich hören läßt: der „Vorwärts“; er gibt sich wenig mit politischen Betrachtungen ab und widmet sich viel den artistischen Kritiken. Von der neuen literarisch-liberalen Schule existiert nunmehr ein ziemlich vollständiges Nest hier: Auerbach, Weill, Schuster, Buchholz, Herwegh, Heine, Marx, Ruge.

Mainz, 4. Mai 1844.

Am 25. April reiste der bekannte Dichter Freiligrath hier durch, um sich nach Stuttgart zu begeben, wo er mit

Herrn v. Cotta wegen Herausgabe eines neuen Bandes Gedichte unterhandeln will. Wir waren mehrere Stunden, bis zu seiner Abreise, die erst am genannten Tage abends nach 10 Uhr erfolgte, in seiner Gesellschaft und wunderten uns nicht wenig, von ihm zu vernehmen, daß er daran zweifle, Herr v. Cotta werde auf den Verlag dieses zweiten Bandes Gedichte eingehen. Auf unsere Bemerkung, daß Cotta mit beiden Händen darnach greifen werde, da ja vom ersten Bande seiner Gedichte bereits mehrere Auflagen erschienen seien, entgegnete Freiligrath: mit dem zweiten Bande habe es seine eigenen Schwierigkeiten; denn derselbe enthalte größtenteils politische Gedichte. Cotta sei äußerst vorsichtig und lehne Anträge dieser Art, selbst von Schriftstellern, mit denen er in Verbindung stehe, ab, indem er seine Stellung den deutschen Regierungen gegenüber vorschütze. Er (Freiligrath) sei im voraus überzeugt, daß mit Cotta die Herausgabe dieses zweiten Bandes nicht zustande kommen werde, doch müsse er ihm als seinem Verleger das erste Wort gönnen. Übrigens sei er durchaus nicht besorgt, einen Verleger zu finden, nur werde er weder mit einem preußischen noch mit einem sächsischen (Leipziger) Buchhändler in Verbindung treten. Mit der preußischen Zensur sei er bereits bei einigen Gedichten, die er für das Feuilleton der „Kölnischen Zeitung" bestimmt hatte, in Konflikt geraten, und wenn auch der zweite Band weit über 20 Bogen enthalte, also zensurfrei sein werde, so stehe doch zu erwarten, daß derselbe, da er 24 Stunden vor der Versendung der Polizei zur Durchsicht übergeben werden müsse, von dieser werde mit Beschlag belegt werden. Dasselbe befürchte er in Leipzig. Aus diesen Andeutungen Freiligraths geht zur Genüge hervor, daß dieser zweite Band Gedichte von dem ersten himmelweit verschieden sein muß, und da er außerdem ziemlich deutlich merken ließ, daß er mit der Veröffentlichung dieser Gedichte, die ihm vom König von Preußen bewilligte Pension von 300 Talern jährlich aufs Spiel setze, so ist wohl kaum daran

zu zweifeln, daß die Tendenz jener noch ungedruckten Gedichte derart ist, daß sie mit den Richtungen, die in Preußen jetzt von oben herab befolgt werden, im grellsten Widerspruche steht. Uns schien es, als wolle Freiligrath die ihm gemachten Vorwürfe, jene Pension habe seinen Freisinn gebrochen, durch die beabsichtigte Herausgabe neuer Produktionen widerlegen, als wolle er der Welt zeigen, daß er trotz dieser königlichen Gnade sich nicht dazu verstehen werde, Grundsätzen zu huldigen, die gegen sein inneres Wesen ankämpfen. Sollte das Einziehen seiner Pension infolge des Erscheinens dieser neuen Gedichte eintreten, so ist Deutschland um einen preußischen Märtyrer reicher und es läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß ihm dieser Verlust auf andere Weise doppelt ersetzt werden wird. Da Freiligrath bereits einen bedeutenden Namen hat, so wird das Interesse für ihn, sollte das, was wir eben andeuteten, eintreten, nur um so größer und nachhaltiger sein.

Mainz, 10. Mai 1844.

Der Zentralpunkt der Machinationen für das badische Oberland, wo die liberalen Theorien des benachbarten Auslandes in früheren Jahren so vielen Anklang gefunden haben, ist auch dermalen noch Freiburg und Welcker derjenige, an den sich die Hoffnungen der Partei knüpfen. Durch sein Staatslexikon in ausgedehnten literarischen Verbindungen im In- und Auslande ist es ihm leicht, für die Sache des Liberalismus in jeder Weise zu wirken und seit Rottecks Tod ist Welcker der einzige Vertreter der freisinnigen Tendenzen jener Gegend geblieben.

Frankfurt, 18. Mai 1844.

Gutzkow erhält für jeden Artikel in der „Kölnischen Zeitung“ zehn Taler, allein so produktiv er ist, gesteht er doch ein, daß ihm die Auffindung des Stoffes für einen Wochenartikel und die pikante Bearbeitung

seine geistigen Kräfte sehr absorbiere. Er hat deshalb gern die Gelegenheit ergriffen, mit Dumont möglichenfalls zu brechen. Gutzkow schrieb nämlich über die Hegelianer und Ruge einen Artikel, worin er letzterem stark zu Leibe geht, daß er die deutsche Nation nicht so nehmen wolle, wie sie gegebenermaßen ist und zugleich Ruges isolierte Stellung in Paris als ein warnendes Beispiel für alle aufstellt. Diesen Artikel schickte der Redakteur des Feuilletons der „Kölnischen Zeitung“ an Gutzkow zurück und bemerkte in Dumonts Namen, daß sie sich vorgenommen, die jungen „Hegelianer“ und die weiland „Rheinische Zeitung“ in Ruhe zu lassen, und obgleich sie Gutzkows Urteil vollkommen teilten, möchte er doch den Artikel zurücknehmen. Gutzkow tat es aber nicht. Er sendete den Artikel auf der Stelle nach Köln zurück, sagte, daß es Feigheit sei, wenn er über Ruge nicht seine Meinung aussprechen wolle, und da es unter seinem Namen geschehe und er wohl auch eine literarische Autorität sei, sei er auch allein verantwortlich für den Inhalt des Artikels. Nehme ihn Dumont aber nicht auf, so betrachte er die zwischen ihm bestandene Verbindung als aufgelöst. Dumont wird wohl nachgeben. Ich habe schon früher bemerkt, daß Ruge, Herwegh und Konsorten an Gutzkow eine Einladung ergehen ließen, nach Paris zu kommen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; er will aber Deutschland nicht den Rücken kehren und kann es schon deshalb nicht, weil er seine ganze Zukunft auf die deutsche Bühne baut. Auch hat er noch nicht die Hoffnung aufgegeben, als Dramaturg an eine Hofbühne berufen zu werden.

Paris, 1. Juni 1844.

Dem Dr. Kombst scheint es bestimmt zu sein, die ganze soziale Leiter durchzulaufen: 1830 Privatsekretär eines rühmlichst bekannten konservativen Diplomaten, Redakteur einer Justemilien-Zeitung in Basel, sodann des „Republikaners“, Mitglied des Jungen Deutschlands, endlich

Kommunist und Leiter der deutschen Kommunisten in England. Von Edinburg aus, denn der Kommunismus ist seit langem in Schottland bekannt, predigt Kombst eine „neue Welt". Wörtlicher Titel des Kommunistenjournals „The new moral world".

Frankfurt, 10. Juni 1844.

Gutzkow arbeitet nun fleißig an seinem der russischen Geschichte entnommenen Trauerspiel „Pugatscheff"; er verspricht sich guten Erfolg davon, obgleich der russische Bauernkrieg kein großes Interesse einflößt. Gutzkow hat auch eine Novelle für das Taschenbuch „Urania" für 1845 an Brockhaus nach Leipzig abgesendet, welche den pikanten Titel „Die Selbsttaufe" führt. Zugleich läßt er bei Weber in Leipzig sein Lustspiel „Zopf und Schwert" im Druck erscheinen. Weber hat ihm dafür ein Honorar von 60 Louisdor gegeben und rechnet namentlich auf einen starken Absatz nach Preußen, wo das Lustspiel auf den Bühnen nun verboten worden. Durch dieses Verbot ist Gutzkow vollends schlecht auf Preußen zu sprechen.

Leipzig, 15. Juni 1844.

Herloßsohn ist nach Hannover gegangen, um einen Roman zu schreiben. Kaufmann redigiert nun den „Kometen" allein, ebenso nimmt er tätigen Anteil an den „Grenzboten". Kuranda ist wieder hier und seine vielen Reisen, seine ganze Art zu sein, haben die Liberalen ganz und gar dahin gebracht, ihn für einen politischen Agenten irgendeiner großen Macht zu halten.

Leipzig, 29. Juni 1844.

Das Lied, welches die schlesischen Weber sangen, während sie die Fabriken demolierten, ist zwar holperig und ohne Kunst zusammengeleimt, aber wenn man bedenkt, daß es von dem wütenden Volkshaufen gebrüllt wurde und daß diese Weber ihre Klagen darin fanden, so ist es allerdings

schauerlich. Die Melodie ist nach dem mit der früheren Geschichte Schlesiens eng verwachsenen, noch immer im Munde des Volkes fortlebenden Liede: „Es liegt ein Schloß in Österreich". Mehrere Berliner Korrespondenten hatten das Weberlied „kommunistisch" bezeichnet; allein es ist keine Spur von Kommunismus darin als, wie ich schon sagte, der Unwille der hungernden Armen gegen die Reichen und hier besonders gegen die Reichen, welche so hartherzig waren.

Frankfurt, 2. Juli 1844.

Gutzkow hat mit der „Kölnischen Zeitung" gebrochen und wird sich schwerlich mit Dumont wieder aussöhnen. Gutzkow will nun das Feld der Kritik ganz verlassen und nur größere Sachen arbeiten. Ob er aber seinem angeborenen kritischen Trieb und Talent lange die Nahrung entziehen kann, ist freilich eine andere Frage. Während Gutzkow wegen Ruge und Konsorten mit der „Kölnischen Zeitung" überworfen, will sein Oheim, der Buchhändler Meidinger, in der nächsten Zeit nach Paris, um sich mit Ruge zu besprechen, wie den Jahrbüchern der Weg nach Deutschland zu bahnen ist.

Frankfurt, 26. Juli 1844.

Hoffmann von Fallersleben ist, trotz seines sonst herben Wesens, seiner durch und durch demokratischen Gesinnung, doch eine sehr kindliche Natur und jetzt wirklich leidend. Seit einer Reihe von Jahren ist er zur Hypochondrie geneigt, die aber, da er nun schon das 46. Lebensjahr überschritten, im Abnehmen begriffen ist. So sehr er sich auf seine politischen Gedichte etwas zugute tut, ohne je von einem zu sprechen, macht es ihm doch unendlich mehr Vergnügen, im trauten Kreise seine „Kinderlieder", von welchen nun bei Bassermann in Mannheim ein 2. Heft erscheint, zu singen. (Ebenso ist seine Lieblingsbeschäftigung auf Spaziergängen Blumensträuße zu pflücken und er kennt alle Feldblumen. Er schenkt einen solchen Strauß gewöhnlich einer

Dame.) Hoffmann von Fallersleben will nur die Volkspoesie, das Gedicht, das jeder Bauer versteht, gelten lassen, und daraus schon erklärt sich seine ganze demokratische Richtung. Über Preußen sprach er sich jüngst gegen Mendelssohn-Bartholdy, den königlich preußischen Generalmusikdirektor (in Soden) ausführlich aus. Mendelssohn pflichtete ihm bei, daß in Preußen große Verwirrung herrsche. Hoffmann ist sehr wegen seiner Zukunft bekümmert und nur der Gedanke tröstet ihn einigermaßen, daß die Mecklenburger ihm eine englische Leibrente kaufen wollen. Seine in der Schweiz im „Literarischen Komptoir" erschienenen Schriften (Gedichte) haben ihm noch nichts eingetragen, da er mit Froebel noch nicht abgerechnet. Hoffmann ist trotz seiner Furchtlosigkeit dennoch sehr vorsichtig.

In Soden hat Hoffmann, trotz seiner Zugänglichkeit, wenig Umgang. Jüngst nahm er von der Mainzer Liedertafel eine Einladung in den Bären nach Kassel an, kam aber sehr unbefriedigt zurück, da eine große Ängstlichkeit unter den Leuten geherrscht habe. Weiter als zum „Deutschen Vaterlande" habe man es nicht gebracht. Mit Freiligrath ist Hoffmann oft beisammen und jener will gern die Mitte des August nach Ostende, überhaupt aus Deutschland. Bis dahin erscheinen seine 21 Bogen starken politischen Gedichte und er will das Resultat, die Wirkung derselben im Auslande abwarten. Auf den Verlust seiner Pension ist er freilich gefaßt. Allein in diesem Falle will sich Gutzkow erheben und Deutschland auffordern, Freiligrath diese Rente auf eine Reihe von Jahren zu sichern.

Alle Vorstellungen halfen nichts, Freiligrath von den politischen Dingen abzubringen. Er will sich von dem auf ihn haftenden „Makel" reinigen. Nikolaus Lenau war auch einen Tag in Soden, sah aber Hoffmann von Fallersleben nicht. Noch muß ich bemerken, daß es im Plane liegt, Hoffmann von Fallersleben am 28. August, am Tage der Inauguration des Goethe-Monuments, ein Oppositionsfest

hier zu geben. Dr. Th. Creizenach regte die Idee an; Dr. Friedleben sekundierte. Die sogenannte indische Gesellschaft dahier hat auch an Hoffmann von Fallersleben eine Einladung ergehen lassen.

Vom Bodensee, 3. August 1844.

In einer Versammlung in Winterthur, welche am 28. Juli stattgefunden hat und bei welcher außer der dort und in Zürich wohnenden Fröbel, Follen usw. auch Schulz und Herwegh (der letztere wohnt seit einiger Zeit in Baden-Aargau) gegenwärtig waren, wurden hauptsächlich die Mittel beraten, die von hier aus zur Anwendung kommen sollten, um in Tirol und Vorarlberg ähnliche, aber besser organisierte Unruhen wie jene in Böhmen zum Ausdruck zu bringen. Herwegh hat sich erboten, ein pekuniäres Opfer zu bringen, wenn man Emissäre nach Tirol schicken wolle.

Mainz, 9. August 1844.

Empfänglich ist der Deutsche für die zeitgeistigen Lehren überall, seine lebhafte Teilnahme an allem, was ihm die öffentliche und geheime Presse, was ihm Männer des Volkes in neuerlichen Vorträgen täglich wiederholen, bekundet er nur zu sehr. Unermüdlich ist die Presse in der Schweiz und im Elsaß tätig, um durch aufreizende Schriften das deutsche Volk im Sinne der Revolutionspartei zu bearbeiten; zu dem Ende sind Männer wie Schulz, Wirth, Rauschenplatt, Kombst, Fröbel, Sehring, Venedey unabläßig beschäftigt.

Frankfurt, 11. August 1844.

Die weitläufigen Prager Korrespondenzen über die dortigen Vorfälle in der „Wochenzeitung" sind durch Freiherrn von Hormayr vermittelt worden. Derselbe korrespondiert auch aus München.

Bruxelles ce 29. Août 1844.

Un écrivain illustre l'allemand Uhland, se trouve depuis quelques jours a Bruxelles et fréquente assiduement

le comité de Gendebien, auquel il fût présenté par Altemeyer, professeur a l'université libre.

Mainz, im August 1844.

Ausgezeichnetes ist vorzugsweise auf dem Felde der Geschichte in unserer Zeit geleistet worden. Männer wie Dahlmann und Schlosser, die sonst nur dem in die Wissenschaft Eingeweihten zugänglich waren, haben es nicht verschmäht, aus der gewiß ganz falschen Stellung, die sonst die dünkelhafte Gelehrtenwelt Deutschlands einnahm und größtenteils noch einnimmt, herauszutreten und sich geistig dem Volke zu nähern, von der richtigen Erkenntnis geleitet, daß die Wissenschaft sich ihrer lästigen, gelehrten Schnörkel entledigen muß, soll sie dem Volke nützlich werden und demselben zur geistigen Nahrung dienen. In diesem Sinne hat Dahlmann seine Geschichte der englischen Revolution verfaßt, ein Werk, das in seiner hohen Einfachheit und Wahrheit dem großen Muster der Geschichtschreibung, wie man es am Römer Tacitus bewundert, gleichkommt, während es durch seine einfache, elegante und doch gedrängte Darstellung, von der man in Wahrheit sagen kann, daß jedes Wort an die rechte Stelle gesetzt ist, die Werke des genannten Römers weit übertrifft. Dahlmann hat sein Buch für Deutschland geschrieben, er hat dem deutschen Volke bei seinem Ringen nach geistiger Freiheit und politischer Selbständigkeit in dem großen Kampfe des englischen Volkes um dieselben Güter ein Beispiel aufstellen, er hat zeigen wollen, daß das britische Volk nicht durch die Verfassung das geworden, was es ist, sondern daß die Verfassung durch dasselbe erkämpft, daß sie sein Werk geworden ist, daß sie also nichts anderes ist, als der Wille des Volkes, in dessen innerstes Leben sie deshalb überging, weil sie aus demselben hervorgegangen. Dahlmann hat sich bei Darstellung dieser großen Wahrheit aller eigenen Reflexionen enthalten, er hat nur die Geschichte sprechen lassen und indem er sich dieser in

höchster Objektivität als Diener unterordnete, ward es ihm möglich, ein einfaches und in allen seinen Teilen wahres Bild zu entwerfen, das, wie die zweite Auflage seines erst in diesem Jahr erschienenen Werkes bekundet, seinen Eindruck nicht verfehlt. — Zu Dahlmann hat sich jetzt Schlosser gesellt, der durch den Dr. G. L. Kriegk eine Weltgeschichte für das deutsche Volk herausgibt, was wohl nichts anderes heißen soll, als daß Schlosser unter seiner speziellen Aufsicht seine schon größenteils vorhandene Weltgeschichte durch Kriegk in einfacher Sprache darstellen läßt, damit sie ein Gemeingut des deutschen Volkes werde. Der Name Schlosser ist ein so hochgefeierter, daß wir uns billig aller weiteren Bemerkungen über ihn enthalten können. Sein Beispiel wird mächtig wirken und andere begabte Geister werden demselben folgen und so ist vorauszusehen, daß in nächster Zeit das Feld der Geschichte, insbesondere aber das der Geschichte unserer Tage tüchtige Bearbeiter finden werde.

Von dem Standpunkte aus, vorzugsweise das deutsche Volk über seine nächste Vergangenheit und seine Gegenwart aufzuklären, sehen wir auch die „Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland“ an, die der außerordentliche Professor der Geschichte zu Göttingen Dr. A. F. H. Schuhmann vor kurzem in Göttingen herausgegeben hat.

Diese ist aus Aktenstücken geschöpft und zeigt dem deutschen Volke in der Darstellung seiner jüngeren Vergangenheit, welche Zukunft ihm bevorsteht, wenn es sich nicht in bezug auf seine politische Organisation aus der Stabilität herausreißt.

Mainz, im September 1844.

Der beliebte Dichter Ferdinand Freiligrath, über den wir hier einige Notizen geben wollen, hat vor kurzem Mainz, wo er sich einige Zeit aufhielt, verlassen und ist in Begleitung seiner Frau und Schwägerin nach Ostende gegangen, um die

Seebäder zu gebrauchen. Freiligrath will, so viel wir aus einer längeren mündlichen Unterhaltung entnommen haben, nicht wieder nach Deutschland zurückkehren, nicht etwa aus Furcht vor den Folgen, die seine neuen Gedichte für ihn haben könnten (und wir bezweifeln in Wahrheit, daß sie irgendwelche Folgen haben werden), sondern um dem Drängen teils aufrichtiger, teils falscher Freunde aus dem Wege zu gehen und sich ungestört dem Erwerbe für sich, seine Frau und Schwägerin hingeben zu können. Er ist von Haus aus Kaufmann, wohl vertraut mit der englischen und französischen Sprache und hofft hierdurch, wie durch seine merkantilischen Kenntnisse, in Belgien eine Stellung zu finden, die ihn vor Nahrungssorgen schützt und es ihm doch möglich macht, Dichter zu bleiben. So weit haben wir aus mündlicher Besprechung Freiligraths Pläne erraten und wir sind es der Wahrheit schuldig, hier ausdrücklich hinzuzusetzen, daß Freiligrath mit diesem Projekte auch nicht im entferntesten die Idee verbindet, in solcher Weise ein politischer Märtyrer zu werden. Den Gnadengehalt, den er seit dem Jänner 1842 vom König von Preußen bezogen, hat er mit dem Anfange dieses Jahres freiwillig aufgegeben, und zwar einzig deshalb, weil ihn diese Pension unwillkürlich die Pflicht auferlegt, gegen den König von Preußen und seine Handlungen rücksichtsvoll zu sein und weil ihn dieselbe in Deutschland insofern verdächtigt hat, als sei er schnöden Gewinnes wegen seiner freien Dichternatur untreu geworden. Freiligrath ist ein edler, freisinniger Charakter und strebt durchaus nicht nach Ehre und Ruhm; er fühlt aber, daß er einer trostlosen Zukunft entgegengehen würde, wollte er sich als deutscher Dichter dem Zufall in die Arme werfen. Er ist eine andere Natur als Hoffmann von Fallersleben und wir sind fest überzeugt, daß er, würde man sich später öffentlich für ihn interessieren, gewiß auf das Entschiedenste jede Gabe ablehnen würde. Wir zweifeln aber auf der anderen Seite nicht, daß das freiwillige Aufgeben der Pension, welches Freiligrath in der

Vorrede zu seinen neuen Gedichten ohne Hehl ausspricht, eine mächtige Sympathie für ihn erwecken werde, zumal eben diese Vorrede in einer Weise abgefaßt ist, die nur zu laut verkündet, daß der Dichter sich wieder der Richtung der Zeit angeschlossen hat, der abwendig geworden zu sein man ihn lieblos beschuldigte. Wir schließen unsere Notiz mit dem Bemerken, daß Freiligrath trotz der politischen Gedichte, die jetzt von ihm erscheinen werden, nichts weniger als ein politischer Kopf ist und nicht daran denkt, in politischer Beziehung auch nur die kleinste Rolle zu spielen.

Mainz, im September 1844.

Man will in der Begründung des „Rheinischen Beobachters" von Professor Bercht nichts anderes erkennen, als die Schöpfung eines Regierungsorganes, darauf berechnet, die öffentliche Stimmung der Rheinländer im Sinne des Kabinets zu bearbeiten und die Regierungsmaßregeln gegen die Kritik der rheinischen Presse, der Kölnischen, Aachener und Trierschen Zeitung zu verteidigen.

Der zweideutige Prospektus des Professors Bercht, worin er entwickelt, nach welcher Richtung hin sich der „Rheinische Beobachter" bewegen werde, hat die Ansicht, daß er im Sinne der Regierung zu wirken beabsichtige, nur noch bestärkt, wodurch im voraus eine Antipathie gegen das neu zu schaffende Organ angeregt ist, die demselben keine lange Dauer und ganz das nämliche Schicksal verspricht, mit welchem bis zur Stunde die „Allgemeine preußische Zeitung" in Berlin zu kämpfen hat, und dem diese erliegen muß, wenn die Regierung von Neujahr ab nicht alle Kosten derselben bestreiten will. Es ist demnach mit Bezug auf das Gesagte darauf zu rechnen, daß gegen den „Rheinischen Beobachter" sich eine entschiedene Opposition erheben und daß diese umso energischer auftreten wird, da die Rheinländer durch das mutvolle Auftreten hochgeachteter Männer bei der Jubelfeier der Albertus Universität zu Königsberg nur noch mehr

angespornt worden sind. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Toleranz, mit welcher die Regierung die Ausstellung des „heiligen Rockes" in Trier ansieht, ganz anders ausgelegt wird. Man meint, daß die Regierung sich dieser Demonstration gegen den Gustav-Adolf-Verein nur deshalb nicht widersetzt habe, um sich die Rheinländer geneigt zu machen. Da aber die Mehrzahl derselben, namentlich die Kölner, das Schauspiel zu Trier mit sehr ungläubigen und weltlichen Augen betrachten, so dürfte die Regierung ihren Zweck nicht nur verfehlt, sondern gerade durch ihre scheinbare Toleranz das Mißtrauen der Rheinländer noch gesteigert haben. Selbst der Handelsvertrag mit Belgien, wiewohl er für die Rheinlande von unberechenbarer Wichtigkeit ist, vermag die herrschende Stimmung nicht zu mildern: man will neben materiellen Gewinne auch geistige Freiheit; ohne diese hat jener keinen Wert mehr.

Über den Dichter Ferdinand Freiligrath hat uns unser Berichterstatter Mitteilungen gemacht, die nur das bestätigen, was wir schon gemeldet. Freiligrath hat zu Ostende an offener Tafel erklärt, er habe dem Minister Eichhorn geschrieben, daß er auf seinen Gnadengehalt verzichte.

Er hat ferner geäußert, daß er nicht wieder nach Deutschland zurückkehren, sondern in Belgien bleiben werde, um in irgend einer Stellung seine Freiheit zu bewahren. Mehrere seiner neuesten Gedichte hat er öffentlich vorgelesen, und die Zuhörer sollen einstimmig der Meinung gewesen sein, daß ihm solche poetische Erzeugnisse freilich die Rückkehr nach Deutschland abschneiden müßten. Wir bedauern aufrichtig, daß Freiligrath ganz in die Taktlosigkeit Hoffmanns von Fallersleben verfallen ist. Über den letzteren werden jetzt schon in den liberalen Blättern Leipzigs die bittersten Bemerkungen gemacht.

Frankfurt, 9. September 1844.

Hoffmann von Fallersleben weilte nach einer langen Kur in Soden bei seinem Freunde Drassel in Grisenheim.

Statt, wie er beabsichtigte, jetzt nach Norddeutschland zurückzukehren, steht er im Begriffe eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien anzutreten. Hoffmann war jüngst hier, seinen Paß visieren zu lassen, die königlich preußische Gesandtschaft nahm Anstand Hoffmanns preußischen Paß nach der Schweiz und Italien zu visieren. Hoffmann geht vorerst in die Schweiz und nach Italien, will aber in Zürich mit seinem Verleger Fröbel, von dem er noch gar kein Geld erhalten, abrechnen und ihm ein neues Manuskript geben, denn er sagte, er sei seit der Abreise von Soden recht fleißig gewesen. Anfangs des Winters will er in Norddeutschland zurück sein. Hoffmann ist trotz seiner Exaltation zu einer hypochondrischen Stimmung geneigt und nicht unbesorgt wegen seiner Zukunft.

Dr. Karl Gutzkow ist gestern von seiner Reise durch einen Teil der Schweiz und Bayern hierher zurückgekehrt. Diese Reise hatte keinen politischen oder literarischen Zweck, sondern einen sozialen, denn er reiste mit Frau von Bacharach. Noch schwelgt Gutzkow in der Erinnerung der glänzenden Aufnahme, die er zu München, nicht bloß in den literarischen, sondern auch in den höheren Kreisen gefunden. Hormayr und Thiersch und andere Notabilitäten waren Gutzkows Ciceronen. In der zwanglosen Gesellschaft las er auch sein neuestes Trauerspiel „Pugatscheff“ (dem russischen Bauernkrieg entnommen) vor und machte Furore, wie er sagt. In Mannheim traf er zufällig mit Dingelstedt zusammen und lebte acht Tage mit ihm. Seit der Hofratsperiode hatte Gutzkow jenen nicht gesehen. Dingelstedt war sehr gekränkt, daß man ihn in München, als er von Kreuth kam, ganz desavonierte.

Frankfurt, 9. September 1844.

Der hier seit diesem Frühjahre domizilierende Dr. Wihl, nicht unbekannt als lyrischer Dichter, besuchte in den letzteren Wochen den Rhein und nahm namentlich in Köln einen längeren Aufenthalt; dort verkehrte er namentlich mit

Dr. Karl Andrée und dichtete ihm ein energisches Freiheitsgedicht oder vielmehr ein Lied für die Wiedereroberung des Elsaß. Er las jüngst das Gedicht vor, es ist ganz demokratisch. Andrée will für die „Kölnische Zeitung“ einen leitenden Artikel schreiben und das Wihlsche Gedicht einschalten. Wihl hat sich ganz zum politischen Dichter umgewandelt und er ist in diesem Augenblicke damit beschäftigt, seine politischen Gedichte zum Drucke vorzubereiten. Nach der Erscheinung seines Gedichtes über das Elsaß hofft er bald einen Verleger zu finden. Trotzdem nun aber Wihl zur liberalen Fahne geschworen, ließ er sich doch nicht zu dem in Köln bestehenden kommunistischen Vereine anwerben. An der Spitze jenes Vereines stehen die Doktoren Karl Grün, Heß, Jung, Püttmann (der Feuilletonist der „Kölnischen Zeitung“) u. a. Diese Literaten sind, nach Wihls Aussage, ganz exaltiert für den Kommunismus und suchen überall Anwerbungen zu machen.

Mainz, 20. September 1844.

Unter den hervorragenden Männern in Deutschland, welche sich bisher durch besonnene Haltung und korrekte Gebarung die Achtung aller Wohldenkenden erworben, darum aber den Tadel der Vertreter des Liberalismus zugezogen haben, ist Freiligrath zu nennen. Die Angriffe, seit ihm der König von Preußen eine Subvention von 300 Talern bewilligt, sind nicht ohne Erfolg geblieben. In den Gedichten ist nichts enthalten, was Freiligrath in die Reihe eines Herwegh, Prutz, Hoffmann rc. stellen dürfte; aber die Vorrede wird nicht verfehlen, ihm den Beifall der Liberalen zu sichern. In dem Vorgange mit Freiligrath ist das planvolle Walten der nimmer ruhenden Propaganda zu erkennen, die es hauptsächlich darauf anlegt, geistige Notabilitäten zu gewinnen.

Leipzig, 21. September 1844.

Der hiesige Stadtrat Dr Demuth ist Theaterzensor; unlängst fand er die Worte: „er schläft wie ein Stadtrat

in der Sitzung" — daraus machte er: „er schläft wie ein Kriegsrath, in der Sitzung". Dies gab überall zu lustigen Bemerkungen Anlaß. — Georg Wigand gibt bald ein Blatt in großem Format unter Professor Biedermanns Redaktion heraus, welches politisch unterhaltend sein soll; aber von Biedermann ist nichts Praktisches zu erwarten. — Hofrat Philippi reduziert am 1. Jänner 1845 seinen „Wandelstern" auf zwei Nummern die Woche, zwei Taler jährlich und die vormaligen Mitarbeiter der „Eisenbahn" sollen dabei mitwirken. Die „Eisenbahn" wird bald rückwärts gehen, sie ist zu langweilig und Binder schreibt das meiste Zeug selbst. — Blum arbeitet sehr daran, nun in die Stadtverordnetenversammlung gewählt zu werden, was auch nicht unwahrscheinlich ist. — Herloßsohn ist wieder aus Hannover zurück, er schrieb dort einen Roman und unterhandelte deswegen mit einem dortigen Buchhändler. Er trinkt wieder stark und das Delirium tremens kann nicht lange ausbleiben.

Mainz, 30. September 1844.

Hoffmann von Fallersleben hat durch sein unstetes Umherirren die Zuneigung der liberalen Partei in Mannheim ganz verscherzt, und man nimmt es ihm sehr übel, daß er statt zu arbeiten, von milden Beiträgen lebt. Er will den Winter in Mannheim zubringen, doch soll der Abgeordnete Hecker, bei dem er bisher wohnte, entschlossen sein, ihn nicht wieder in sein Haus aufzunehmen. Was wir längst in betreff Hoffmann vorhergesagt, wird also in Erfüllung gehen.

Frankfurt, 6. Oktober 1844.

Die Inauguration des Goethe-Monuments wird hier jedenfalls noch in diesem Monate stattfinden. Das Festkomitee ist erweitert worden und es sind auch Männer wie Karl Gutzkow und Konrad Schwenk, der Prorektor unseres Gymnasiums, zu Mitgliedern gewählt worden. Die Inauguration wird hier ziemlich stille vorübergehen und ohne

alle politische Bedeutung bleiben. Das Volk weiß hier wenig von Goethe und kommt immer wieder auf den Umstand zurück, daß er das Bürgerrecht aufgab, weil er keine Steuern mehr zahlen wollte.

Freiligraths Zeitgedichte sind endlich erschienen. Ich kann nicht leugnen, daß mich der Inhalt dieses Buches schmerzlich berührt hat. Ein sonst edles Gemüt ist durch das Geschrei der poetischen Tageshelden an sich und seinem Berufe irre geworden. Die ganze Tendenz ist der Gesittung und dem inneren Wesen Freiligraths durchaus zuwider, was schon daraus hervorgeht, daß man tagelang mit ihm umgehen kann und nicht einen einzigen politischen Notschrei aus seinem Munde hört. Mit Hoffmann von Fallersleben ist dies ganz anders. Obgleich auch ein wahres Dichtergemüt, ja bei allem äußeren Eckigen kindlich gestimmt, ist Hoffmann durch und durch Demokrat, ein eifriger Zeitungsleser, der in allen nur einigermaßen außerordentlichen Ereignissen drohende Zeichen der Zeit erblicken will. Weit harmloserer Natur ist Freiligrath und ich kann mich kaum eines Lächelns enthalten, wenn ich sein Gedicht „Feldmusik“ lese, darin er sich gar durch sein Weib und ihr Klavierspiel zum Kampfe anfeuern läßt. Die Freiligrath ist ein feines, nervenschwaches Weib, deren Verstand aber Freiligraths Gemüt ganz beherrscht. Mit ihrem Gatten will sie genannt sein und berühmt werden. Was Freiligrath tut, ist das Geheiß seiner Frau. Wer sollte es aber glauben, daß ein schlechter Witz des Königs von Preußen diesen Freiligrath abgeneigt gemacht hat, die ihm gewährte Subvention länger zu beziehen. Als Freiligrath bei der Anwesenheit des Königs in Koblenz auf dem Balle dem König vorgestellt wurde, frug ihn dieser, ob er in St. Goar guten Wein habe? Freiligrath antwortete: „Sehr schlechten, Majestät.“ — „So schlecht wie der Wein von Grüneburg wird er nicht sein“, antwortete rasch der König und ließ den Dichter stehen. Das war alles, was der König mit Freiligrath gesprochen

und es verletzte diesen tief, daß der König vor ihm nur als ein Witzling erscheinen wollte. Dann war es sehr unklug, daß man Freiligrath so lange mit Versprechungen hinhielt, statt ihm zur rechten Zeit eine geeignete Anstellung zu verleihen. In dem Reskript, wodurch Freiligrath die Pension von 300 Reichstalern verliehen worden, hieß es ausdrücklich, daß sie ihm der König nur verliehen, bis sich eine passende Anstellung gefunden. Herr von Radowitz sondierte später den Wunsch Freiligraths und dieser wünschte, bei der Bibliothek in Berlin angestellt zu werden. Dabei blieb es und das machte Freiligrath, der fortwährend mit Kummer und Not zu kämpfen hatte, auch unwirsch. Gutzkow raunte ihm zwar schon vor Jahr und Tag in die Ohren, die Pension fahren zu lassen, er wolle eine National-subskription anregen, sie zu ersetzen. Allein ich glaube, daß Gutzkow, der es nie ehrlich mit Freiligrath gemeint und eifersüchtig auf seinen Ruhm war, ihm nur eine Schlinge gelegt, in die jener gegangen. Ich glaube nicht, daß Freiligraths Zeitgedichte großes Aufsehen erregen oder Billigung finden. Einige derselben sind allerdings in der Form wieder sehr schön, ganz Original, aber mehrere sind sehr gravierend, und wenn sich auch Freiligrath dagegen verwahrt, wird es kein Mensch glauben, sie seien nicht g e m a c h t. Der Notwendigkeit stehen die Antezedenzien Freiligraths entgegen.

Mainz, 13. Oktober 1844.

Nach allen Berichten, die uns teils mündlich, teils schriftlich zugegangen sind, machen die Gedichte Freiligraths ein außerordentliches Aufsehen, werden aber auch mit ungewöhnlicher Strenge von der Polizei verfolgt. In Rheinpreußen wird förmlich Jagd auf sie gemacht, ebenso in Frankfurt a. M. und in Marburg ist es der Polizei gelungen, den größten Teil der dorthin gesandten Exemplare fortzunehmen. Sollte die Konfiskation auch im nördlichen Preußen gelingen, so würde die Verlagshandlung beträchtlichen Schaden

erleiden, denn das Honorar, welches sie für diese Gedichte gezahlt hat, grenzt ans Fabelhafte. Wir wissen nämlich aus der sichersten Quelle, daß Freiligrath 4000 Gulden erhalten hat, und zwar 3000 bar bei Ablieferung des Manuskripts, 500 erhält er zur Ostermesse und 500 nach Absatz der Hälfte der Exemplare. Da in dem beispiellos splendid gedruckten Buche viele leere Seiten sind, keine Seite aber mehr als 16 Reihen hat, so ist dem Dichter für jede Zeile mehr als ein Gulden bezahlt worden. Schiller und Goethe sind bei Lebzeiten nicht so honoriert worden. In Berlin haben in den höheren Kreisen die Gedichte eine förmliche Entrüstung hervorgerufen und wie wir erfahren haben, beabsichtigt man einen eklatanten offiziellen Schritt. Welcher Natur derselbe sein wird, ist freilich noch Geheimnis. Alexander von Humboldt, der Freiligrath nach dem Tode des alten bekannten Übersetzers Gries zur Pension, die dieser erhalten, vorschlug, soll sich ziemlich berührt fühlen, daß sein Schützling ihm solchen Streich gespielt. Übrigens hat Freiligrath Ostende verlassen, ohne anzuzeigen, wohin er sich gewendet. Das ihm von hier aus nach Ostende zugesandte Paket mit dem ihm kontraktlich zustehenden Exemplar ist als „unbestellbar“ zurückgekommen.

Frankfurt, den 14. Oktober 1844.

Daß Gutzkow Freiligrath eine Falle gestellt, um ihn zu bewegen, die Pension fahren zu lassen und offen hervorzutreten, bestätigt sich immer mehr. Dieser Tage schrieb Gutzkow an Dingelstedt unter anderem über das Freiligrathsche „Glaubensbekenntnis“ und bemerkte, daß er zwar keinen besonderen Wert in den Gedichten erblicke, ihnen namentlich jeden Witz abspreche. So erkennt Gutzkow das Gedicht „Im Himmel“ ohne allen Wert, ja in gemeiner Tendenz. Freiligrath habe den alten Fritz namentlich über religiöse Dinge sprechen lassen müssen, und zwar ungefähr: „Was, Metternich, Jesuiten herrschen jetzt in Berlin, die Geistesfreiheit wird unterdrückt“ und dergleichen; allein er sei doch

sehr über ihr Erscheinen erfreut, weil sich gewiß der König von Preußen darüber ärgere.

Jüngst war Baron von Cotta hier, er spricht sich auffallenderweise günstig über die politischen Gedichte Freiligraths aus. Er bedauert, daß die Cottasche Buchhandlung sie nicht verlegen konnte. Er habe mit Freiligrath lange unterhandelt und ihn zu bestimmen gesucht, mehrere Gedichte auszulassen oder doch einzelne Ausdrücke zu mäßigen. Freiligrath sei aber nicht dazu zu bestimmen gewesen. Baron von Cotta erklärt die Erscheinung der Gedichte für sehr bedeutungsvoll und noch mehr, daß Freiligrath, der doch kein Vermögen habe, die Pension zurückgegeben, das werde ihm ein großes Relief geben (wahrscheinlich zu noch weiteren Ausgaben der Freiligrathschen Gedichte, die bei Cotta erscheinen). Cotta glaubte Freiligrath hier anwesend und wollte ihn besuchen.

Frankfurt, 21. Oktober 1844.

Die neuen Gedichte von Heine werden hier stark gelesen. Erkennen die Liberalen auch Heine keine entschiedene Gesinnung und vor allem kein sittliches Gefühl zu, weiden sie sich doch an seinem Geiste und seinem Witze. Seine Zeitgedichte in diesem neuen Bande werden weit über die Freiligraths gestellt, da letzterem der Witz ganz abgeht. Man erstaunt aber über die Kühnheit Heines, daß er in dem Schlußgedichte eine fluchähnliche Warnung über den König von Preußen ausspricht, überhaupt einen großen Preußenhaß an den Tag legt und in seinem Gedichte „Verkehrte Welt" den König von Bayern einen Affen nennt. Um den Wert des Buches von vornherein zu bezeichnen und ihm einen bedeutenden Absatz zu verschaffen, hat Campe auf der Faktur auf die pikantesten Gedichte selbst aufmerksam gemacht.

Bemerkenswert ist das Bestreben, die in New York in deutscher Sprache, in ultrademokratischer Tendenz erscheinende „Schnellpost" in Deutschland zu verbreiten. Man findet diese Zeitung in verschiedenen Städten, namentlich

am Rhein, wo sie durch Vermittlung von Konsuln und Kaufleuten gratis geliefert wird. Diese Zeitschrift wird stark gelesen und neulich bemerkte ein echter Frankfurter: „So starker Tuback wie in dieser Zeitung, steht in keiner anderen deutschen Zeitung.“

Dr. Wihl hat auch für die Inaugurationsfeier des Goethe-Monuments eine Huldigung an Goethe gedichtet, eine Szene auf dem Blocksberg, in welcher Mephisto Goethe seinen Dank darbringt, daß er ihn als den Teufel besungen. Es ist wahrscheinlich, daß die Apotheose bei dem Festessen, das am 22. abends die „Iris“ (die ehemalige Gesellschaft Nr. 16) geben will, zum Vortrage kommt. Dieses Festessen soll aber einen oppositionellen Charakter tragen, als Gegensatz zu dem aristokratischen in der Börse. Dem ganzen Inaugurationsfeste traut man überhaupt keinen volkstümlichen Charakter zu. Große Unzufriedenheit erregt es, daß das Monument ringsum mit Tribünen für die „Auserwählten“ umgeben wird und die Volksmasse dadurch abgesperrt werden muß. Es fand sich deshalb vor einigen Tagen morgens in der Stadtallee ein Pasquill an einem Baum angeschlagen, worin es hieß, daß die Goethe-Monumentsfeier zum Besten der reichen und hungrigen Wölfe aufgeführt und jeder Kopf vom Volke mit 30 Kreuzer besteuert werde, obgleich das Volk nichts zu sehen bekommen werde. Der Fackelzug, den die Polizei nun zugegeben, sowie die Illumination der Stadtalleen und des Monuments werden aber das Volk einigermaßen entschädigen.

Allgemein erzählt man, daß der katholische Stadtpfarrer am verflossenen Sonntage im Dom gegen das Lesen des „Ewigen Juden“ von Eugen Sue predigte und diejenigen verfluchte, welche das die katholische Kirche so sehr beleidigende Werk lesen. Bekanntlich liefert aber das „Frankfurter Konversationsblatt“ seit Monaten eine Übersetzung des „Ewigen Juden“ von dem bekannten Republikaner Friedrich Funk.

Frankfurt, 23. Oktober 1844.

Die Inaugurationsfeier des Goethe-Monuments begann vorgestern abends mit der Darstellung des „Götz von Berlichingen" im Theater. Vorher ging ein von Dr. Weismann, Lehrer an der Musterschule, gedichteter Prolog, welcher von dem Schauspieler Reger vorgetragen, von dem sehr zahlreich versammelten Publikum aber ziemlich kühl aufgenommen wurde. An der Haltung des Publikums im Theater konnte man schon gewahren, daß die Masse an dem Feste keinen besonderen Anteil nehme. Und so war es auch. Es zeigte sich aber gestern morgens in der Stadt eine ungewöhnliche Bewegung, allein die Stadt hatte kein festliches Gewand angelegt, es blieb alles im Werkeltagskreise. Um 11 Uhr bewegte sich der Festzug von dem sogenannten Rahmhof aus nach der Stadtallee. In dem Zuge waren außer dem Komitee alle wissenschaftlichen und Kunstanstalten dahier durch Deputationen repräsentiert, doch machte nur ein kleiner Teil von den Unterzeichnern für Beiträge aus der Bürgerschaft von dem Vorrechte Gebrauch, an dem Zuge teilnehmen zu dürfen. Der Handwerkerstand hatte sich ganz ausgeschlossen, so sehr man sich vorher Mühe gab, ihn zu bestimmen, zunftweise mit den Fahnen teilzunehmen. Nur die Sängervereine, die Maler und die Buchdrucker hatten Fahnen. Das Volk verhielt sich bei dem Zuge ziemlich ruhig, wurde aber in der Masse sehr unruhig, als ihm bei den Gesangsproduktionen und der Rede des Dr. Spieß, von welcher es gar nichts vernahm, die Zeit zu lange bis zur Enthüllung wurde. Die Rede des Dr. Spieß war nur in der Wendung des Endes pikant, indem der Redner den Reichen zurief, sie sollten nicht bloß Geldsäcke sein, sondern wahre Beschützer der Wissenschaft werden. Der Jubel in dem Moment der Enthüllung war sehr schwach, wiewohl das majestätische Monument auf alle einen tiefen Eindruck machen mußte. Nach Beendigung des Inaugurationsaktes strömte das Volk nach dem Monumente, doch zeigte sich kein Ausbruch der Begeisterung. Ungefähr

250 der Festteilnehmer vereinigten sich in dem Börsensaale um 5 Uhr zum Festessen, bei diesem waren die Geldaristokratie und die Intelligenzen vertreten; fast ganz ausgeschieden aber die Liberalen und die Juden. Auch wurde die Bemerkung gemacht, daß fast niemand vom Bundestag anwesend war. Bevor das Essen seinen Anfang genommen, wurde eine nichtssagende Eingangsstrophe von 12 Mitgliedern des Liederkranzes gesungen und dann eine sehr gelehrte, aber langweilige Rede über Goethe von Dr. Spieß — verfaßt von Prof. Schwenk — gehalten. Der nächste Toast wurde von Dr. Müller auf Frankfurt, der Vaterstadt Goethes, ausgebracht. Da der Redner gut sprach und den Frankfurtern zu schmeicheln wußte, erhielt seine Rede viel Beifall. Nach dem Gesang „In allen guten Stunden ꝛc.", betrat Gutzkow die Rednerbühne — die unter dem von dem Maler von Schwind gemalten und sinnreich komponierten Transparent angebracht war — und brachte seinen Toast auf Weimar aus. Seine Rede dauerte fast 20 Minuten, die Gäste hatten sich dicht um die Rednerbühne geschart, und da Gutzkow mit großem Feuer und wirklich hinreißend sprach, erwirkte er einen ungeheueren Beifallssturm. Er gedachte der Entfesselung der Poesie durch die großartige Gesinnung des Herzogs von Weimar Karl August und der kleinlichen Gesinnung der jetzigen hohen Beschützer der Dichter (ein Hieb auf den König von Preußen). Er hob hervor, daß der Funke nicht in Wien, wo Joseph der Zweite nicht die geistigen Fesseln abstreifen konnte, noch in Berlin, wo ein großer König herrschte, sondern in dem stillen Weimar zündete und bezeichnete den Fortschritt, den die Dichtkunst bis jetzt gemacht, da er die Gegenwart mit der Vergangenheit verglich. Obgleich Gutzkow sich in den Schranken der Rücksichten hielt, verlieh er doch seiner Rede eine Tagestendenz im liberalen Sinne. Der anwesende Kanzler von Müller antwortete im Namen Weimars und als persönlicher Freund Goethes, doch machte seine Rede keinen tiefen Eindruck, da er, ein alter Mann, leise sprach.

Gleichwohl erhielt er ein lautes Hoch. Die Erläuterung des Transparentbildes von Prof. Hassener wurde günstig aufgenommen und obgleich der Toast des Inspektors Passavant auf Schwanthaler und Stigelmayer hölzern war, wurde er doch lebhaft applaudiert. Nun trug Dr. med. Stiebel ein humoristisches Gedichte auf Goethe als Frankfurter vor und sagte zuletzt, er sei zwar gewesen Minister, aber nie ein Philister. Großen Beifallssturm erregte das von Mals in Frankfurter Mundart gedichtete und von Hassel vorgetragene komische Gedicht eines 76jährigen „Frankforter Boryers" an Goethe, worin dieser besonders gegen den Vorwurf in Schutz genommen wurde, daß er kein Volksmann gewesen. Das Gedicht hatte eine demokratische Tendenz. Dr. med. Hoffmann las einen Brief des Mephisto vor, der sehr ansprach; mit ironischem Beifall wurde aber die Blocksbergszene aufgenommen, die Dr. Wihl gedichtet und vorgetragen. Zuletzt war aber der spießbürgerliche Teil der Gäste der langen Reden müde und lieh ihnen kein aufmerksames Ohr mehr. Bald darauf erfolgte ein allgemeiner Aufbruch. Nach 9 Uhr hatten die Sängervereine ihren Zug mit den farbigen Lampen — den Fackelzug wollte man von oben nicht — nach dem ebenso ärmlich wie das Goethesche Haus illuminierten Monumente angetreten; sie sangen dort einige Lieder und kehrten in den Weidenbusch, wo das Gelage bis morgens 3 Uhr andauerte, zurück. Das Volk war abends in Masse vorhanden und da die polizeiliche Aufsicht sehr mangelhaft war, wurde großer Unfug getrieben. Die literarisch-artistische Gesellschaft „Iris" hatte sich abends 8 Uhr auf der Maienlust zu einem Nachtessen versammelt. Es hatte eine oppositionelle Tendenz und es wurde viel über das Festmahl gespöttelt. Das Judentum war namentlich bei dem „Iris"essen vertreten.

Mainz, 24. Oktober 1844.

In Paris beginnt sich eine neue Klasse von deutschen Schriftstellern, Künstlern und Handwerkern zu

erheben, welche den Umsturz auf dem Wege sozialer Reformen herbeizuführen entschlossen ist. An der Spitze dieser Partei stehen die Vertreter der Hegelschen Lehre, Ruge, Marx ꝛc., welche mit norddeutschen Universitäten (durch Mayen), mit einigen deutschen und schweizerischen Zeitungen in Verbindung stehen und alles aufbieten, um unter den liberalen Literatoren Deutschlands einen zahlreichen Anhang zu begründen. Einer der tätigsten Anhänger ist der Exredakteur der „Mannheimer Abendzeitung“, Dr. Karl Grün, der von Bielefeld aus, wo er sich dermalen aufhält, im Interesse der Sache zu wirken scheint.

Unter den Auspizien der genannten Ideologen ist dermalen eine andere immer kräftiger auftretende Fraktion in Paris tätig, die in der Zeitschrift „Vorwärts“ ihr Organ hat und an der Verbreitung entschieden revolutionär-kommunistischer Grundsätze, im Gegensatz zu obiger Partei, welche ihre gemeinschädlichen Tendenzen unter philosophischen Formen zu verbergen sucht, offen arbeitet. Nächst Heinrich Börnstein, dem Redakteur des „Vorwärts“, gehören die Schriftsteller Auerbach, Weber, Maürer, Bernays ꝛc. dieser Richtung an. Es scheint, daß von diesen, meist aus deutschen Literaten und Künstlern bestehenden Parteien in nächster Folge eine Verschmelzung ihrer Interessen versucht werden wird, sobald einmal ihre Zahl in Paris mehr angewachsen und ihre Verbindungen mit Deutschland und mit der Schweiz regelmäßiger hergestellt sein werden. Inzwischen sind Heine, der großen Anteil an diesen Umtrieben hat, und Herwegh nach Paris zurückgekehrt und auch Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben und Prutz sollen auf dem Punkte stehen, sich dahin zu begeben, um sich der Clique der daselbst aktiven deutschen Schriftsteller anzuschließen.

Mainz, 27. Oktober 1844.

In Nr. 160 (Oktober d. J.) des von Ferdinand Philippi herausgegebenen, von Ernst Keil redigierten „Wandelsterns“, der im Verlagskomptoir in Grimma gedruckt und

verlegt wird und eines der liberalen belletristischen Blätter Sachsens ist, spricht sich der Redakteur Ernst Keil über Hoffmann von Fallersleben also aus: „Mit Recht erheben sich jetzt einzelne Stimmen, die darauf hinweisen, wie undelikat und verächtlich einer unserer gefeierten Freiheitshelden handle, der ein Mann in der Blüte seiner Jahre, im Besitze vieler und schöner, leicht zu verwertender Kenntnisse, es doch nicht verschmäht, vom deutschen Liberalismus sich füttern und unterhalten zu lassen. Wir meinen Hoffmann von Fallersleben. Dieser jugendlich kräftige Mann, der nur an die Türen der Buchhändler zu klopfen braucht, um seine Manuskripte gegen schweres Gold umzutauschen, dem jede geschriebene Zeile, jedes Wort mit Gold aufgewogen wird, und der außerdem noch tausenfach Gelegenheit hat, sein geistiges Kapital zu hohen Zinsen zu verwerten, dieser sogenannte Freiheitsmann macht trotzdem auch den Liberalismus zur melkenden Kuh und schämt sich nicht, die Gaben, die für den armen, abgesetzten, hilf- und mittellosen Professor in allen Weltgegenden des schönen Vaterlandes gesammelt werden, ohne Sträuben anzunehmen und in dulci jubilo auf Reisen und in Champagnerschäumen zu vergeuden. Was Lelewel, was Wirth getan, die beide arm und hilflos, doch jede Unterstützung stolz abwiesen, scheint Hoffmann nicht wissen zu wollen. Sein Märtyrertum ist jetzt ein Betteltum geworden, sein Liberalismus eine Lüge, die er geschickt benützt, so lange noch die Gutmütigkeit des deutschen guten Glaubens nicht an der Wahrheit seines Unglücks, an der Ehrlichkeit seiner Gesinnung zweifelt. Arm zu sein, ist ein Unglück, aber keine Schande. Eine Ehre aber ist es wahrlich nicht, arm zu scheinen und sich die Gesinnung mit elendem Golde bezahlen zu lassen, als wäre sie eine Ware, die man zu möglichst hohem Preise losschlagen müsse. Wenn der Dichter Hoffmann nicht Zartsinn und Delikatesse genug besitzt, diese Gabe des Liberalismus abzulehnen, er, dem es leichte Mühe ist, unabhängig von anderen zu existieren, so sollte doch wenigstens in ihm der

Stolz des Mannes erwachen, der sich schämen muß, mit abgezogenem Hute vor ganz Deutschland dazustehen und — unverdiente — Almosen anzunehmen."

Frankfurt, 2. November 1844.

Ferdinand Freiligrath hat endlich nach längerem Stillschweigen wieder etwas von sich hören lassen. Er schrieb hierher, worauf ihm geantwortet wurde, daß er für sich und Deutschland als lyrischer und nicht als politischer Dichter Hoffnungen zu erfüllen habe; er sollte alsbald nach Deutschland zurückkehren und nicht dem Sirenenruf nach Paris folgen. Er solle nach Süddeutschland in eine kleine Stadt gehen, wolle er aber nach Frankfurt, werde ihm der Weg angebahnt werden. Ich bin gespannt, was Freilgrath erwidern wird. Es bestätigt sich, daß der König von Preußen durch das „Glaubensbekenntnis" Freiligraths aufs unangenehmste berührt wurde. Die Königin soll gesagt haben: „Siehst du, Fritz, das hast du davon, hättest du ihm statt der 300 Reichstaler 2000 gegeben, hättest du dir den Ärger ersparen können." Dingelstedt wünscht, Freiligrath möge nach Stuttgart kommen, er möchte nicht allein in Stuttgart stehen. Er fühlt sich im Innern zerrissen, es drückt ihn der Name Apostat. Und doch sei er dies nicht. Seine bis zum Neujahr zum Drucke ganz vorbereiteten Gedichte, dreißig Bogen stark, würden dies beweisen, denn nicht allein werde er in dieselben — nun unter seinem Namen — viele seiner Nachtwächterlieder aufnehmen, sondern auch viele neue politische Gedichte bringen. Er bedürfe allerdings zu der Herausgabe dieser Gedichte die Erlaubnis des Königs von Würtemberg, allein er werde lieber seine Stelle niederlegen, als von der Herausgabe abstehen. Dingelstedt hofft überhaupt für sich wenig mehr in Stuttgart. Er sagt, wenn der König stirbt, kommt der Adel wieder ans Ruder; alles, was mit der jetzigen Maitresse in Verbindung steht, muß fliehen und so sei es besser, vordem freiwillig das Feld zu räumen.

Dingelstedt will sich von dem König ein Jahr Urlaub erbitten, unter dem Vorwand, daß seine Frau noch ein Jahr in Wien singen müsse. Er will dann nach Wien gehen und das Vermögen seiner Frau, das jetzt 100.000 Gulden Münze stark sei, zu vergrößern helfen. Derselbe hat bereits wegen des Verlags seiner Gedichte mit Cotta unterhandelt. Dieser will manches Gedicht nicht passieren lassen, aber Dingelstedt will sie alle aufgenommen haben. Es fragt sich also, ob er sich mit Cotta wird einigen können. Vielleicht versucht es Dingelstedt mit Dr. Löwenthal dahier — der mit einem anderen Juden eine Verlagshandlung gegründet hat. Die Gedichte werden 30 Bogen stark, zerfallen in den lyrischen Teil, Wanderungen: Paris, London und Wien. Unter den letzteren vier Rubriken werden politische oder Zeitgedichte zu verstehen sein. Gutzkow sagte, daß er einen Teil derselben kenne, sie vortrefflich seien und Aufsehen erregen werden. Dingelstedt verlangt aber für eine Auflage von 3000 Exemplaren 3000 Gulden Honorar. Cotta will dieses Honorar geben.

Nach Nachrichten aus Hamburg wird bereits eine neue Auflage der Heineschen „Neuesten Gedichte" gedruckt. Heine soll ein Vorwort dazu geschrieben und Gutzkow stark angegriffen haben. Letzterem, der viele Freunde in Hamburg hat, ist dies bereits bekannt und er behauptet, Campe habe Heine dazu aufgestachelt. Campe könne es Gutzkow nicht vergessen, daß er den „Telegraph" habe fallen lassen, sich überhaupt von Campe abgewendet habe. Heine aber bemerkte schon im vorigen Jahre gegen Dr. Löwenthal: „Ich werde das Männchen (Gutzkow) noch einige Jahre leben lassen, dann auf immer abtun." Aus dieser Bemerkung geht die große Eitelkeit hervor. Gutzkow wird aber Heine scharf antworten. Er ist entzückt, daß sein „Pugatscheff" in Hamburg Glück gemacht hat. Die veröffentlichte, so ausführliche Erfolgsbeschreibung ist von Baison. Auch das gab Gutzkow Genugtuung, daß sein „Zopf und Schwert", das in Preußen verboten worden, auf dem kaiserlichen Theater in Petersburg gegeben werden

durfte. Seine Freundin, die Frau von Bachrach, hat aber dort die Vermittlung übernommen und sie sendete ihm auch den Theaterzettel der Petersburger Bühne. Der Großfürst-Thronfolger hatte übrigens in Dresden Gutzkows „Zopf und Schwert“ gesehen und sich daran erlustigt. Gutzkow hofft, der König von Preußen werde seinen „Pugatscheff“ in Preußen zulassen, obgleich es ihm nicht unbekannt ist, daß ihm der König persönlich nicht wohl will. Was nun aber die Heineschen Gedichte betrifft, finden sie ihrer Frivolität und Unflätigkeit wegen viele Tadler. Dingelstedt versichert, er habe ihr Verbot in Württemberg bis jetzt noch verhindert. Wahrscheinlich deshalb, weil Heine mit Dingelstedt in diesen Gedichten sehr nachsichtsvoll umging.

Das Inaugurationsfest des Goethe-Monuments hat sehr fühlbare Unzukömmlichkeiten zur Folge; unangenehm berühren die fast durchgehend ungünstig lautenden Berichte in den auswärtigen Blättern. Namentlich ist man über die Berichte, die Dingelstedt in der „Allgemeinen Zeitung“ erscheinen ließ, aufgebracht. Man sagt, Dingelstedt sei nicht allein von Cotta hierher gesendet worden, um über das Fest in die „Allgemeine Zeitung“ zu schreiben, sondern er habe ihn auch stimuliert, so ungünstig als möglich zu schreiben. Cotta habe sich sehr verletzt gefühlt, daß ihn, als den „Verleger Goethes“, das Festkomitee nicht eingeladen habe. Dem ist aber nicht so. Cotta sprach hier ausführlich über die Inauguration und bedauerte, daß er ihr nicht beiwohnen könne. Da das Fest sehr viel zu wünschen übrig ließ, konnte Dingelstedt aber nicht anders als persiflierend schreiben. — Gutzkow liefert einen Bericht für die „Illustrierte Zeitung“, hat aber das Ansinnen abgelehnt, die Redaktion des vom Festkomitee herauszugebenden Goethe-Albums zu übernehmen. Dr. Spieß — durch und durch „Aristokrat“, wie sich Gutzkow ausdrückte — hat die Redaktion übernommen. Dräxler-Manfred schrieb der „Kölnischen Zeitung“ einen Bericht. Das Goethe-Fest findet deshalb bei der Literatur soviel Anstand, weil es

von der Frankfurter Geldaristokratie ausgegangen ist. Nachdem diese Inauguration mißglückte, denkt man jetzt schon daran, die Inauguration des Gutenberg-Fust-Schöffer-Monuments recht volkstümlich zu machen und so einen recht grellen Abstand gegen das Goethe-Fest zu liefern. Doch können noch zwei Jahre verfließen, bis die Inauguration dieses Buchdruckermonuments stattfinden kann.

Schwanthaler hat in der Entrüstung, weil ihm das Komitee statt auf zartere Weise — da er eine Geldbelohnung von vornherein abgelehnt — in einem Wechsel die 5000 Gulden sendete, den Wechsel zurückgesendet, und als man in ihn drang, sie zu verwenden, 2000 Gulden den hiesigen Armen und 3000 Gulden den Arbeitern seines Ateliers geschenkt. Jügel, der Buchhändler, wollte haben, man sollte Schwanthaler einen großen prachtvollen Pokal, gefüllt mit neuen Frankfurter Vereinstalern, senden.

Frankfurt, 13. November 1844.

Der freiwillige Rücktritt des Generalmusikdirektors Mendelssohn-Bartholdy soll den König auch sehr unangenehm berührt haben. Mendelssohn-Bartholdy äußerte schon in diesem Sommer in Soden, wo er häufig mit Hoffmann von Fallersleben und auch mit Freiligrath umging, daß er mit Berlin nichts mehr zu schaffen haben wolle und er mietete sich deshalb hier für diesen Winter eine Wohnung. Auch Meyerbeer findet keinen Gefallen an den Zuständen in Berlin. — Sehr gespannt ist man hier, ob der König nicht abermals den sämtlichen Verlag von Hoffmann und Campe in Hamburg in seinen Staaten verbieten läßt, da Campe nicht allein die erste Auflage der neuesten Gedichte von Heine druckte, sondern auch, nachdem das Buch vielfach verboten wurde, eine zweite, noch stärkere Auflage wagte. Und stärker ist der König von Preußen nicht angegriffen worden als in diesen Heineschen Gedichten. Die junge politische Poesie scheint überhaupt jetzt „Va banque“ gesagt zu haben.

Frankfurt, 14. November 1844.

Die Gesellschaft „Iris“, früher Nr. 16, welche fast ganz aus freisinnigen Literaten besteht, feierte gestern abends ihr Stiftungsfest und zugleich die Geburtstage Luthers und Schillers. Die Geburtstagsfeier Luthers ist um so bemerkenswerter, da die Hälfte der Mitglieder der „Iris“ Juden und ein Teil der zweiten Hälfte Katholiken sind. Ja, ein Katholik, der Schriftsteller Heribert Rau, hielt eine Lobrede auf Luther und verband damit einen Toast auf den katholischen Priester Ronge, wegen seines Sendschreibens an den Bischof Arnoldi. Überhaupt wurden mehrere Spottgedichte auf die Ausstellung des heiligen Rockes vorgetragen, u. a. eines von Dr. Ludwig Wihl verfaßt: „Die Eselin von Verona“, ein anderes von Pirazzi in Offenbach verfaßt: „Ein neues Wunder“. Die Juden jubilierten über die Profanierung, mehrere Christen sprachen sich aber, obgleich Protestanten, streng dagegen aus.

Dr. Theodor Creizenach, der Schauspieler Weidner (der beide Gedichte las), Heribert Rau usw. hielten Vorträge auf Schiller, Luther, die „Iris“ usw.

Leipzig, 16. November 1844.

Infolge des Kriminalprozesses, welchen das Justizministerium gegen Blum (vor dreiviertel Jahren) eingeleitet hatte, wurde derselbe zu drei Monat Gefängnis verurteilt. Die höhere Instanz setzte die Strafe auf einen Monat herab, denn Blum hatte darum gebeten. Da er immer noch säumte, den Arrest anzutreten, wurde er plötzlich am 24. Oktober dahin abgeführt. Der Arrest war streng, der Zutritt zu ihm bedingt. Der Theaterdirektor petitionierte nun beim Könige, und Blum brachte eine Klage gegen den Justizminister ein. Während dessen blieb er aber fortwährend in Verhaft, und da das Schillerfest am 11. stattfinden sollte, so mußte die Hoffnung aufgegeben werden, Blum, den Stifter des Festes, den Redner, dabei zu sehen. Vergebens petitionierte das

Schillerkomitee deshalb beim Kriminalbeamten. Dies schrieb mir Blum, der dadurch sehr niedergeschlagen war; ich faßte einen raschen Entschluß und bat den Justizminister Herrn von Könneritz um Privataudienz; ich stellte dem Herrn Minister vor, daß man die Maßregel als eine politische betrachte, weil sie vor dem Schillerfeste ausgeführt worden sei. Herr von Könneritz war außerordentlich gütig gegen mich und sagte, er habe nicht an das Schillerfest gedacht, er wünsche selbst, daß Blum als Stifter desselben dabei nicht fehle, er wolle darüber mit dem Könige sprechen usw. Das Gesuch des Theaterdirektors sei übrigens schon vom König abgewiesen, ebenso die Klage Blums. Ich mußte eine Eingabe an den König richten, der Herr Minister konnte aber den König nicht sprechen, weil er auf der Jagd war. Auf Erkundigung erfuhr ich aber, daß die abschlägige Resolution noch nicht nach Leipzig abgegangen war und auf mein Bitten verfügte er nun, daß Blum freigelassen werde, bis die königliche Entscheidung erfolgt sei und verhinderte zugleich, daß dieselbe nicht vor Mitte dieser Woche hierher gelange, so daß Blum während des Festes frei bleibe; noch ist er es und wir erwarten, daß unsere Petition an den König von Erfolg sein werde, obschon wir nicht große Aussicht haben.

Seine Exzellenz beehrte mich später selber mit einem Besuche, um mir mit großer Herablassung und Güte alles zu wiederholen. Blum und seine Freunde sind nun gegen mich außerordentlich verbindlich. Blum und Günther sind jetzt erbitterte Feinde, sie haben sich in den „Vaterlandsblättern" heftig angefallen. Blum ist der Beleidigte, doch wäre er zur Versöhnung geneigt. Günther ist seit dem Niederlegen der „Vaterlandsblätter", wie es scheint, mit sich selbst zerfallen; er arbeitet wieder fleißig an der „Eisenbahn" mit.

Der neue Band Gedichte von Freiligrath mit seiner Vorrede macht großes Aufsehen; die Entsagung der Pension ist für den König eine höchst unangenehme Erfahrung. Im

übrigen ist Freiligrath unschädlich. Er wird nie ein Mann des Volkes werden, nur der moralische Eindruck seiner Sinnesänderung ist beachtenswert.

Die bei Hotop in Kassel erschienene „Censuriana“ von Held (das, was in der „Lokomotive“ gestrichen wurde) und das neue Welckersche Buch aus Klübers Nachlaß werden jetzt viel gelesen, besonders das letztere wird heimlich durch die Wintersche Buchhandlung in Heidelberg bezogen.

Das neue Stück von Prutz „Moriz von Sachsen“ wurde vor einiger Zeit hier aufgeführt; obschon es geeignet ist, Studentenapplaus zu erregen, so ist es doch ganz unschädlich. Das Wort „Freiheit“ kommt zu wiederholten Malen darin vor und ist dabei recht unpassend angewendet. — Der früher hier durch viele Jahre engagiert gewesene Schauspieler Baudius ist nun beim k. k. Hofburgtheater in Wien engagiert. Hier war derselbe ein großer politischer Raisonneur; ich glaube, er wird hier in Wien eine bescheidene Haltung beobachten. — Das Schillerfest ging mit den gewöhnlichen Phrasen vorüber, ohne etwas besonderes darzubieten.

Leipzig, 20. November 1844.

Der Rongesche Brief hat ganz Norddeutschland aufgerüttelt, die Reaktion ist überall in vollem Anmarsche. Hierzu kommen noch die unglückliche Altargeschichte in Annaberg, das Einweihen der katholischen Kapelle an der Wartburg am Reformationstage, das Bekanntwerden einiger Bekehrungsversuche bei hiesigen Studierenden durch Geldspenden vom Bistum Hildesheim her und dgl. m. In ganz Sachsen ist nur eine Stimme der Entrüstung, hier widersprechen wäre Wahnsinn, auch würde ohnedies niemand Lust dazu verspüren, denn man sieht ja, daß Rom den Krieg will. Die Nummer der „Vaterlandsblätter“ mit Ronges Brief wurde als zweite Auflage in 40.000 Exemplaren gedruckt und verkauft.

Held, der zwei Stunden von hier an der Grenze und an der Eisenbahn in einem preußischen Dorfe wohnt, soll

heimlich das hier bei Fort erscheinende kleine Blatt der „Deutsche Kurier" gekauft haben. Er schreibt nun beinahe das ganze Blatt mit Corvin und es wird bald eine zweite „Lokomotive" werden; der frühere Skandal wird sich bald erneuern, wenn die sächsische Zensur nicht unerbittlich strenge ist. Dies scheint die sächsische Regierung aber nicht tun zu wollen, weil sie zu nachsichtig ist und nur durch auswärtige Reklamationen geweckt werden kann. Aus dem Munde des Ministers Könneritz habe ich vernommen, daß die Regierung gern alles passieren ließe, wenn nur das Ausland nicht wäre.

Der Verfasser der „Pentarchie", Goldmann, ist hier angekommen, um den Winter über hier zu bleiben. Noch hat ihn keiner meiner Bekannten gesehen. Otto Wigand mietete für ihn im voraus eine Wohnung; er ist ja sein Verleger. Den Zweck seines Aufenthaltes hier bemüht man sich auszukundschaften.

Außer den religiösen Streitigkeiten ist es nur allein das hiesige Theater, welches jetzt die Leipziger Literatur beschäftigt.

Frankfurt, 25. November 1844.

Der kirchliche Streit beschäftigt in diesem Augenblicke wieder alle Gemüter, und er scheint heftiger als je entbrennen zu wollen. Nicht zu leugnen ist, daß die Demonstration der Ausstellung des heiligen Rockes katholischerseits ebenso unklug war, wie es die Wegführung des Erzbischofs von Köln von protestantischer Seite seinerzeit gewesen. Eine große Zahl Katholiken steht in dem diesmaligen Streite auf der Seite der Protestanten und Johannes Ronge ist ihnen ein neuer Prophet geworden. Das „Frankfurter Journal" stellt sich protestantischerseits hier wieder an die Spitze dieser kirchlichen Bewegung und die Frankfurter ‚Oberpostamts-Zeitung", die ein katholisches Institut sein sollte, liefert den gegen den Katholizismus so sehr ankämpfenden „ewigen Juden" und kann überhaupt nicht übersehen, daß sie für ein protestantisches Publikum schreibt. Hier

ist natürlich bei weitem die vorherrschende Stimme protestantisch und das Häuflein der Katholiken, welches man allenfalls zu den Ultramontanen zählen könnte, klein.

Die Beschreibung des heiligen Rockes, die indessen auch hier hausieren getragen wurde, wurde wenig gekauft, dagegen der auf einem besonderen Blatte gedruckte und verzierte Brief des Priesters Johannes Ronge stark abgesetzt.

Der Protestantismus scheint sich überhaupt diesmal nicht passiv verhalten zu wollen, denn an allen öffentlichen Orten spricht man fast nur von dem kirchlichen Streite. Die „Hanauer Zeitung" ist dabei für den hiesigen Platz von Bedeutung geworden, denn sie bringt Artikel pro und contra, nimmt überhaupt jeden Artikel auf, der dem Streite eine neue Seite abgewinnen kann. Der Ausdruck des Schreibens des Domkapitels in Breslau an den Bischof Arnoldi in Trier, in welcher Stelle auf die zu erhoffende Einheit Deutschlands hingewiesen wird, wird von den Protestanten in revolutionärem Sinne ausgelegt, während sie doch nur die Rückkehr der Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche andeuten will. Während der Katholizismus aber die Rückkehr des Protestantismus erwartet, erhofft dieser die Vereinigung mit dem Katholizismus in einem durch die Vernunft geläuterten Christentum.

Frankfurt, 30. November 1844.

Luther ist der Tagesheld geworden und Protestant und Jude, selbst einzelne Katholiken huldigen ihm. Die beiden Parteien treten immer schroffer gegeneinander auf und die Erbitterung nimmt mit jedem Tage zu. Die Protestanten behaupten, die Hierarchie habe nur den Zweck im Auge, ihre Herrschaft wieder mehr zu befestigen, und deshalb hänge sie sich so fest an das Mirakel des heiligen Rocks. Die bereits wankend gewordenen Katholiken — und ihrer gibt es doch viele — leihen solchen Einflüsterungen ihr Ohr und werden mißtrauisch gegen ihre Geistlichkeit. Diese setzt von

den Kanzeln den Kampf fort, denn in sehr vielen katholischen Kirchen, namentlich auf dem Lande, wird jeden Sonntag das Thema vom heiligen Rock revidiert und vor dem Lesen gotteslästerlicher Schriften gewarnt. So ist das Landvolk nun auch ganz in den kirchlichen Streit gezogen. Die pietistischen Protestanten sprechen Worte der Versöhnung zu den irregeleiteten Katholiken. So ist eine Broschüre erschienen, deren Verfasser der reformierte, sehr pietistische Pfarrer Zimmer ist, welche nur einen Kreuzer kostet und deshalb die „Kreuzer-Broschüre" genannt wird. Sie ist in Tausenden von Exemplaren verbreitet, soll aber katholischerseits nicht unbeantwortet bleiben.

Der Schauspieler Hallenstein bei dem hiesigen Theater hat ein langes Gedicht verfaßt, das „Zwei Ellen Raum im Himmel" heißt, in welcher ein Pabst einen Juden, der ihn von Zahnschmerzen befreite, eine Verschreibung auf zwei Ellen Raum im Himmel als Belohnung gegeben. Der Jude verschachert aber den Schein gegen Gold an einen sterbenden Katholiken und verteidigt sich dann auf eine Weise beim Pabste, daß dieser ihn gehen lassen muß. Es wird einiges Aufsehen machen, denn es ist sehr pikant und unsere Zeit für solche Dinge sehr empfänglich.

Leipzig, 1. Dezember 1844.

Vor einigen Tagen bat mich Blum, mich bei dem Herrn Justizminister zu verwenden, damit ihm gestattet werde, Besuche im Gefängnisse unangemeldet und zu jeder Stunde anzunehmen und am 29. v. M. das Gefängnis auf einige Tage verlassen zu dürfen.

Ich habe nun auf mein schriftliches Verwenden von dem Herrn Minister Antwort erhalten, worin derselbe erklärt, offiziell nichts mehr tun zu können und er überzeugt sei, das Kriminalamt werde Blum am 29. auf zwei Tage frei lassen. Das Gefängnis macht auf Blum großen Eindruck,

und ich bin überzeugt, daß er sich sehr in acht nehmen wird, wieder in die Hände des Kriminalamtes zu fallen. — Dr. Kaufmann will bald nach Paris gehen, wo ihm Kuranda eine Stelle verschafft haben soll; doch wie und wo, konnte ich nicht erfahren, da er das strengste Geheimnis beobachtet. Der bekannte französische Literat Graf Suzor ist jetzt in Dessau und will dort ein Erziehungsinstitut für adelige Fräuleins gründen.

Von Neujahr an redigiert Laube die „Zeitung für die elegante Welt“ nicht mehr. Sein Nachfolger ist noch unbekannt.

Graf Reichenbach, bei dem sich der Priester Ronge in Schlesien aufhält, ist derselbe Liberale, der oft in die „Vaterlandsblätter“ schreibt, schon öfters hier zum Besuche war und mit Blum verkehrte. Er ist ein noch junger Mann.

Leipzig, 4. Dezember 1844.

Löwenstein zeigt eine Vorladung von dem k. k. österreichischen General-Konsulate, mit dem Bemerken, es sei ihm aufgetragen worden, nach Österreich zurückzugehen; doch habe ihn der Umstand, daß er als Student immatrikuliert sei, gerettet. Kaufmann aber bemerkte, das Letztere entbehre aller Wahrscheinlichkeit, denn die österreichische Regierung kümmere es wenig, ob einer immatrikuliert sei oder nicht, wenn sie ihm befehle zurückzukehren. Daraus schließt nun Blum: Löwenstein ist unten dasselbe, was Goldmann oben ist. — Blum ist bei den Stadtverordneten-Wahlen durchgefallen. Die Handwerker sind ihm untreu geworden; es handelt sich nicht um liberal oder nichtliberal, sondern um Handwerker oder Kaufleute. Die hiesigen Bürger sind zu sehr Philister, um Blum, den Emporkömmling, unter sich haben, ihm eine Stimme bei ihnen lassen zu wollen. Weil die Trierer Geistlichkeit in ihrem Memorial an den Bischof Arnoldi die „Vaterlandsblätter“ als Organ der Protestanten denunziert hat, will Blum in den „Vaterlandsblättern“ eine Ent-

gegnung als „Katholik“ (er ist Katholik) schreiben, von der er sich großen Eindruck verspricht.

Ich habe den ganzen Streit wegen des heiligen Rockes aufmerksam verfolgt und mich über die Motive zu unterrichten gesucht, und kann allen Zeitungsnachrichten von der anderen Seite entgegen versichern, daß der Liberalismus, der eigentliche Liberalismus, sich dieser Gelegenheit nicht als Vorwand bemächtigt hat; daß die Bestrebungen gegen den heiligen Rock weit mehr von halb-liberalen Blättern, wie zum Beispiel von der „Voßischen Zeitung“, vom „Frankfurter Journal“ u. a. ausgehen; daß (die „Mannheimer Abendzeitung“ allein ausgenommen) nirgends etwas geschehen ist, um die kirchliche Angelegenheit mit der politischen zu verbinden. Wenn einiges geschah, so ist es nur geschehen, so weit Protestantismus und Liberalismus ohnehin Hand in Hand gehen, und darüber hinaus geschah wohl nichts. Der Trierer Rock hat Deutschland für den Augenblick in zwei ganz neue Parteien gespalten; Pietisten und Rationalisten, Konstitutionelle und Radikale sind beisammen und gegen einander, wie es ihre religiösen Ansichten und Verhältnisse gerade mit sich bringen.

Es wäre ein großer Irrtum, den Liberalismus für die jetzige Aufregung verantwortich machen zu wollen, denn dadurch erst würde der Liberalismus mit derselben vereinigt, gestärkt, mächtig. Sogar die „Freien“ betrachten den Streit als einen „untergeordneten ihrer unwürdigen“. Freilich geschieht dies nur aus Dünkel, aus ihrer gewöhnlichen Verkennung der Verhältnisse.

Trotz des Bundes-Beschlusses kommt die „Mannheimer Abendzeitung“ täglich mit Zensurlücken oder einem großen unnötig gesperrten Drucke, um sie anzudeuten. Die badische Regierung scheint sich in neuester Zeit die königlich-sächsische zum Muster genommen zu haben, weil sie das Unwesen dieses Blattes noch duldet.

Frankfurt, 4. Dezember 1844.

Wie es heißt soll Karl Heinzen, der von Köln nach Belgien geflohen, um sich der Verhaftung wegen seiner Schrift über die „preußische Bureaukratie“ zu entziehen, eine neue, namentlich gegen den König von Preußen gerichtete Schrift unter der Feder haben. Heine, Herwegh, Freiligrath und Heinzen sollen in Paris zusammentreten, um einen Krieg auf Leben und Tod mit den deutschen Regierungen zu beginnen. Hofmann von Fallersleben ist auch eingeladen worden nach Paris zu kommen, der wird sich aber besinnen.

Öffentliche Blätter, namentlich der „Korrespondent von und für Deutschland“ erwähnte neulich eines Streites, den Heine mit Gutzkow führe. In der Vorrede zu „Deutschland ein Wintermärchen“, von Heine, das besonders gedruckt wurde, ist aber folgende Stelle auf Gutzkow gemünzt: „ich werde in einem nächsten Buche auf dieses Thema (der Sendung und Universalherrschaft Deutschlands) zurückkommen, mit strenger Rücksichtslosigkeit, jedenfalls mit Loyalität. Den entschiedensten Widerspruch werde ich zu achten wissen, wenn er aus einer Überzeugung hervorgeht. Selbst der rohesten Feindseligkeit will ich alsdann geduldig verzeihen; ich will sogar der Dummheit Rede stehen, wenn sie nur ehrlich gemeint ist. Meine ganze schweigende Verachtung widme ich hingegen dem gesinnungslosen Wichte, der aus leidiger Scheelsucht oder unsauberer Privatgiftigkeit meinen guten Leumund in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen sucht, und dabei die Maske des Patriotismus, wo nicht gar die der Religion oder Moral benützt. Der anarchistische Zustand der deutschen politischen und literarischen Zeitungswelt ward in solcher Beziehung zuweilen mit einem Talente ausgebeutet, das ich schier bewundern mußte. Wahrhaftig, Schufterle ist nicht tot, er lebt noch immer und steht seit Jahren an der Spitze einer wohlorganisierten Bande von literarischen Strauchdieben, die in den böhmischen Wäldern unserer Tagespresse ihr Wesen treiben, hinter jedem Busch,

hinter jedem Blatt versteckt liegen und dem leisesten Pfiff ihres Hauptmanns gehorchen. O Schufterle — Gutzkow! —" Eine merkwürdige Bemerkung! Gutzkow knirschte, als er die Epistel las.

Die hiesigen Buchhändler, welche jetzt mit der Konstituierung des süddeutschen Buchhändlervereines beschäftigt sind, haben den Plan, sich bei dem Senate über die auch hier sich häufenden Bücherverbote zu beschweren. Namentlich ist unsere Polizei sehr bemüht, sich der preußischen Regierung in den Bücherverboten gefällig zu zeigen, worauf die Buchhändler in ihrer Beschwerdeschrift auch hindeuten wollen. Sie behaupten, durch diese Verbote in ihrem bürgerlichen Geschäft beeinträchtigt zu werden. Schwerlich nimmt der Senat aber Notiz von dieser Beschwerde, denn er hat das Beispiel anderer kleinen Bundesstaaten für sich. Daß sich unsere Regierung Preußen gerne gefällig zeigt, ist wahr und dieses ist eine Folge des Zollanschlusses. Trotz der polizeilichen Verbote sind aber doch bei unsern Buchhändlern alle verbotenen Bücher zu haben und es scheint, daß die Verbote auch nur der Form wegen geschehen. — Die in Wiesbaden und Siegen bei Friedrich erschienenen „Poetischen Erzählungen" von Dr. Kalisch (in Mainz) haben bis jetzt keine Anfechtung erlitten, obgleich die Verlagshandlung auf der Faktur die Bemerkung machte „allenfalls konfiszierte Exemplare werden nicht anerkannt."

Gutzkow ist alles Ernstes damit beschäftigt, seine gesammelten Werke herauszugeben und es müßte dabei auch die „Wally" sein, die er, obgleich er es nicht gesteht, gerne noch einmal aufgelegt sähe. Gutzkow verlangt aber ein Honorar von 12000 Gulden für seine Werke. Mehrere Buchhandlungen haben ihm Offerten gemacht.

Dr. Wihl sucht einen Verleger für seine politischen Gedichte. Die Blocksbergszene, welche Wihl bei dem Göthefestessen in dem Bärensaale las, ward von dem Redakteur des

„Göthe-Albums“, Dr. Spies, als für die Aufnahme nicht geeignet, zurückgewiesen. Darüber ist Dr. Wihl außer sich und wird nun einen neuen Streit mit dem Komitee des Festes beginnen. Gutzkow, der auch Mitglied des Komitees ist, wollte eine Modifikation, namentlich in den Angriffen aufs Christentum, wurde aber überstimmt. Er suchte sich bei Wihl zu rechtfertigen. Er ist ängstlich, auch nur einen seiner Anhänger zu verlieren. Er hat, um wieder ein Organ zu gewinnen, nachdem er die Redaktion des „Telegraphen“ nicht mehr übernehmen will und sich mit der „Kölnischen Zeitung“ nicht mehr einigen konnte — die Redaktion des Feuilletons der „Novellenzeitung“ übernommen und darin vorerst mit einer Theaterschau begonnen. „Sogleich“, äußerte er, „kamen die H. H. von Küstner und Holbein in Briefen schwanzwedelnd und baten mich um Einsendung aller meiner Stücke. Ohne Organ kann ich nicht sein.“

Die „Novellenzeitung“ ist eine Beilage der „Illustrierten Zeitung“, die fast 13.000 Abonennten hat.

Frankfurt, 9. Dezember 1844.

Aus nachstehenden Briefe Ferdinand Freiligraths ist zu entnehmen, daß er in seiner jetzigen Stellung verharren will. Wie man sieht, hat Freiligrath der Erfolg seines Glaubensbekenntnisses irre und auch eitel gemacht. Freiligrath schreibt aus Brüssel 29. November 1844: „Endlich wieder ein Lebenszeichen von mir. Deinen freundlichen und wohlgemeinten Brief vom 27. Oktober habe ich richtig erhalten und danke Dir für die Liebe und Teilnahme, die sich in ihm ausspricht. Im übrigen hat er mir nur gezeigt, daß wir politisch auf durchaus verschiedenem Felde stehen und daß es unnütz sein würde, wenn ich irgendwie auf ein Hin- und Herreden über „Glaubensbekenntnis“ mich einlassen wollte. Was Du in der ‚Allgemeinen‘ von ‚welschem Boden‘ und einer ‚Wally-Periode‘ sprichst, möge

Dir der gesunde Menschenverstand vergeben. Das Buch hat übrigens seinen Weg gefunden, trotz der Steine und alles Drecks, den Reaktionäre und Doktrinäre ihm in den Lauf geschmissen haben. Das Volk macht sich in solchen Fällen selbst seine Kritik und so ist denn auch jetzt im vorliegenden die ganze Auflage von 8000 Exemplaren so gut wie verkauft, das Rheinland weiß mich auswendig und noch täglich einlaufende Briefe aus den nächsten wie aus den fernsten Provinzen des Staates beweisen mir, daß man mich verstanden hat und daß ich meinen Schritt auch in Hinblick auf die Anerkennung der Besseren im Volke nie zu bereuen brauche.

Amüsiert hat mich Gutzkows superkluge Kritik in der ‚Weser Zeitung‘. Seine Sophistik, die da meint, sie könne das politische Gras wachsen hören, schießt nur gar zu oft aufs possierlichste vorbei. Hoffmann hat so wenig Einfluß auf die Entwicklung meiner Ansichten gehabt, wie der gebackene Honigkuchenmann, dem ich soeben die verbrannte Nase abgebissen habe. Der Porträtmaler Becker war in jener Nacht mit im ‚Riesen‘ und wird Dir, wenn es dessen bedürfte, sagen, daß Hoffmann mir keineswegs ein Privatissimum über Politik gelesen hat. Er erzählte persönliche Erlebnisse aus Preußen und Hannover. Genug davon! — Von meiner Rückkehr nach Deutschland, vollends von einer Übersiedlung in euer ‚freies‘ Frankfurt, kann vorderhand nicht die Rede sein. Du kennst mich schlecht, wenn Du glaubst, ich würde zu Kreuze kriechen. Hol der Teufel eure Misere und euer Philistertum! Die Fremde und die Einsamkeit sind mir jetzt besser als je. Ich stähle und kräftige mich so erst recht. Wenn die Zeit da ist, so komme ich schon wieder und verliere Deutschland einstweilen weder aus den Augen noch aus dem Herzen.

Folgende Notiz verbreite doch in vielen Dir zu Gebote stehenden Blättern: ‚Die als Organ der flamändischen Sprachbewegung bekannte Zeitschrift „Vlaemsch België“ ist seit einigen

Tagen aus einem unabhängigen und vorsichtig liberalen Blatte ein katholisches geworden, das heißt in Belgien, es hat sich den Jesuiten oder, was gleichviel ist, der Reaktion in die Arme geworfen. Der frühere Redakteur des Journals Herr J. A. De Laet ist, wie es scheint, das Opfer einer Intrige seiner durch die Geistlichkeit gewonnenen Mitarbeiter, der Herren Sleeckx und Vandevelde, geworden. Über den eigentlichen Hergang der Sache laufen verschiedene Versionen; soviel aber scheint festzustehen, daß „Vlaemsch Belgiё" vor beinahe zwei Jahren mit einem Aktienkapital von 20.000 Francs begründet, diese nachgerade verwirtschaftet und, bei mangelnder größerer Teilnahme des belgischen Publikums, Bankerott und Ende vor Augen hatte. Während nun Herr de Laet neue Aktien aufzutreiben eine Reise durch Flandern machte, brach die Katastrophe, durch die Machinationen der jesuitischen Partei beschleunigt, plötzlich herein. Der Drucker weigerte sich, das Blatt zu drucken; Herr De Laet hatte kaum noch Zeit in einer letzten Nummer Abschied vom Publikum zu nehmen, aber schon anderen Tags, gehalten durch vorher im stillen gesammelte Gelder der katholischen Reaktion, erschien unter der Leitung des Herrn Sleeckx mit total veränderter Tendenz, aber nur wenig verändertem Namen („De Vlaemsche Belgen") das neue Blatt. Herr De Laet, wie wir hören, hat gegen den Drucker des Journals und seine ehemaligen Mitarbeiter einen Prozeß eingeleitet, dessen Ausgang wir später berichten werden. Vorderhand aber, bei den vielfachen Sympathien, welche die flamändische Sprachbewegung auch in Deutschland gefunden hat, scheint es uns notwendig, darauf hinzuweisen, daß „De Vlaemsche Belgen" nicht länger als Organ jener ehrenwerten Bewegung betrachtet werden könne. Ob es letztere möglich machen wird, sich in kurzer Frist einen neuen Sprechsaal zu gründen, müssen wir abwarten.' Leopold von Mayer, der Dich besuchen wird, wenn er wieder nach Frankfurt kommt — er hatte bei seinem letzten Dortsein erst zu spät von Dir gehört — hat

vorgestern abend sein erstes Konzert hier gegeben, im Saale der Vauxhall. Der Mann spielt Klavier wie ein anderer Holz hackt — eine gleiche Kraft ist mir noch nicht vorgekommen. Der Erfolg war glänzend, das Publikum zahlreich und erlesen."

Wie es scheint, läßt Gutzkow seine gesammelten Werke bei Löwenthal dahier erscheinen. Er will aber die Sache geheim halten, teils um die Verleger seiner einzelnen Werke, teils aber aber auch um seinen jetzigen Hauptfeind, Buchhändler Campe in Hamburg, nicht zu veranlassen, den noch in Händen habenden Verlag von Gutzkow'schen Büchern zu verschlendern. Gutzkow will so auf einmal mit seinen Gesamtwerken hervortreten. Namentlich fürchtet er sich vor Campe. Gutzkow liegt daran, daß sein neuestes Lustspiel „Das Urbild des Tartüffe", zuerst an der Hofbühne eines katholischen Hofes, an der Dresdener und zwar am 1. Jänner gegeben werde. Die Tendenz des Stückes ist eine moderne und gegen das Verbot der Bücher gerichtet. Der Intendant des Dresdner Hoftheaters, Herr von Lüttichau schrieb jüngst an Gutzkow und ist sehr entzückt über das neue Lustspiel, von dem er sich verspricht, daß es ein Kassenstück werde. Einzelne Stellen, welche speziell gegen die katholische Kirche, den Beichtstuhl usw. gerichtet sind, werden bei der Dresdener Aufführung weggelassen. Gutzkow hat sich damit einverstanden erklärt.

Pfarrer Dr. Robert Haas hat den Brockhaus vermocht, ein „Deutsches Volksblatt" als Monatsschrift herauszugeben. Es soll dieses Blatt eine neue Waffe für die liberale Partei werden. Schwerlich dauert aber das Verständnis zwischen Dr. Haas und Brockhaus lange, denn Haas ist nicht allein ein sehr unpraktischer und verwirrter Kopf, sondern auch im Umgange höchst einseitig und langweilig. Er ist ein wahrer literarischer Don Quichote.

Der vom 1. Jänner an die Spitze der Redaktion des „Frankfurter Conversationsblattes" tretende Dr. Otto

Müller von Darmstadt, wo er seither eine kleine Anstellung bei der Bibliothek hatte, ist ein Intrigant, der freundlich im Angesichte ist und hinterm Rücken räsonniert.

Mainz, 13. Dezember 1844.

Im Laufe der letzten Monate ist häufig von dem ehemaligen Redakteur der „Mannheimer Abendzeitung" Dr. Grün und seinen Bestrebungen die Rede gewesen, am Unterrheine im Interesse des Sozialismus zu wirken. Seine Verbindungen mit den Vorstehern des literarischen Komptoirs zu Zürich und Winterthur, wie mit der Froebel-Schulz'schen Schule in der Schweiz, deren Vertreter Grün in den deutschen Blättern gewesen, insbesondere aber dessen Umtriebe zur Verbreitung kommunistischer Prinzipien, machten die Stellung dieses Demagogen in Westphalen, wo er sich in der letzten Zeit aufhielt, sehr bedeutungsvoll, und die eingetretene Strenge der dortigen Aufsichtsbehörden scheint allein der Grund gewesen zu sein, warum sich derselbe mit einemmal aus den k. k. preußischen Staaten entfernte. Grün ist nun seit ungefähr vier Wochen in Paris und gemeinsam mit anderen daselbst befindlichen Literaten tätig, eine Gesellschaft zu begründen, welche sich vorzugsweise mit allem beschäftigen soll, was auf die sozial-politische Bewegung der Gegenwart mit besonderem Hinblick auf Deutschland Bezug hat. Derselbe steht zu dem Ende mit einem Dr. Klinksierk, einem eifrigen Anhänger der Hegelschen Lehren, und weiter mit Marx, Ruge, Ernst Förster, Heine, Laube und v. a. liberalen Schriftstellern in Verbindung und nächst dem Eigentümer und Herausgeber des „Vorwärts" soll auch die Cotta'sche Buchhandlung sich bei einem Unternehmen (in kommerzieller Beziehung) beteiligen wollen, das sich in der Hauptsache auf wissenschaftlichem Felde bewegen und alles ausbeuten soll, was im philosophischen,

ästhetischen und politisch-rechtlichen Fache sich für ihre Zwecke eignet. Diese Klique, welche mit den deutschen meneurs in der Schweiz im engsten Einvernehmen steht und an dem unter Börnsteins Leitung in Paris erscheinenden Blatte „Vorwärts“ eine Hauptstütze hat, nimmt immer mehr an Ausdehnung zu, scheint auch mit dem Vereine der Geistesfreien in Deutschland in Verbindung zu sein und durch viele freisinnige Schriftsteller in Deutschland (wie Prutz, Wihl, Pelz u. a.) unterstützt zu werden.

Bezüglich der Tätigkeit des oben bezeichneten literarisch-politischen Vereins in Paris, koinzidiert die Nachricht, daß mit den daselbst bereits befindlichen Literaten Heine und Herwegh, auch der durch seine letzte Schrift („Die preußische Bureaukratie“) bekannter gewordene Karl Heinzen und der Dichter Freiligrath zusammentreten werden, um von dort aus ihre erbitterten Angriffe gegen die deutschen Regierungen fortzusetzen.

Wie an viele literarische Notabilitäten in Deutschland, so erging von Paris aus, auch an Hoffmann von Fallersleben eine Einladung, sich dahin zu begeben und an den in Absicht liegenden Arbeiten teilzunehmen; letzterer scheint es jedoch vorzuziehen, seine demagogischen Gesinnungen im Rheingau nach wie vor zu Markte zu tragen, wo er im Hause der Weinhändler Dreßel ein bequemes Asyl gefunden hat und wo seine Anwesenheit nicht ohne schädlichen Einfluß bleiben dürfte, da in jenen Gegenden neuerliche Versuche gemacht werden, um den liberalen Geist in so günstigen Zeitumständen wieder zu beleben. Nicht anzunehmen ist, daß sich Freiligrath der Pariser Schule offen anzuschließen bereit finden dürfte, denn so fest derselbe auf den betretenen Wege auszuharren gedenkt, ebensowenig wird sich Freiligrath zu dem demagogischen Treiben hinreißen lassen, wie es in neuester Zeit unter den deutschen Schriftstellern in Paris wieder im Gange ist.

Leipzig, 15. Dezember 1844.

„Der deutsche Courier" hat durch Helds Beitritt nicht viel gewonnen, denn er liest jetzt wenig Zeitungen, läuft nicht herum wie früher, um alle Witze der Stadt zu sammeln, auch hat sich seit anderthalb Jahren die Zeit geändert, Held aber nur insofern, als ein Teil seiner Natürlichkeit verschwunden und an deren Stelle eine affektierte Wichtigkeit getreten ist. Börne II. zu spielen ist ihm zur fixen Idee geworden.

Ich kann versichern, daß Ronge mit den „Vaterlandsblättern" weder in Verbindung steht, noch jemals gestanden hat. Sein zweiter Artikel hat durch Vermittlung des Grafen von Reichenbach Aufnahme erhalten; übrigens gedenkt er nichts mehr zu schreiben. — Blum hat sich durch seinen Aufsatz in den „Vaterlandsblättern" über den heiligen Rock bei den sächsischen Protestanten sehr viel genützt, obschon die Unterschrift „Katholik" nur Renommage, Effekthascherei ist, denn Blum kümmert sich im Grunde so wenig um den Katholizismus, als um den Protestantismus.

Die Verstimmung und Aufregung in Schlesien wegen Ronge und der protestantischen Synoden soll immer noch groß sein. Für ersteren ist auch hier von dem Buchhändler Schreck eine Adresse aufgelegt worden, die aber nur wenige Unterschriften findet, weil man allgemein der Ansicht ist, Adressen von Protestanten nützten nichts, nur jene von Katholiken. In Bezug auf die protestantischen Synoden hat das Rundschreiben des Ministers Eichhorn wenig beruhigt, da man meint, wenn der Minister nicht die geistliche Gewalt verstärken wollte, hätte er nicht alle Vorschläge der einzelnen Geistlichen vorlegen lassen.

Kuranda ist wieder hier. Über die vielen großen unerklärbaren Reisen dieses Mannes (wozu noch der Umstand kommt, daß er, ungeachtet aller Artikel über österreichische Zustände in den „Grenzboten", nicht nur in Österreich frei gehen und kommen kann, ja, daß ungeachtet dessen sogar

sein Stück in dem k. k. Hofburgtheater gegeben wurde), fängt man hier an, Mutmaßungen auszusprechen, die alle darauf hinausgehen, Kuranda stehe im österreichischen Dienste. Derselbe wird es bald empfinden.

J. Kaufmann, den Kuranda in seinen literarischen Geschäften nach Paris senden wollte, bleibt vor der Hand hier, da Kuranda selbst dahin gehen will.

Frankfurt, 16. Dezember 1844.

Hoffmann von Fallersleben brach mit einmal von Geisenheim auf, wo es ihm weniger behaglich als sonst zu ergehen schien und wo seine Art aufzutreten, nicht ohne Anstoß geblieben ist. Er ist nach Leipzig abgereist, nachdem er sich durch einen Tag hier aufgehalten hat. Über seine letzten Reisen erzählte Hoffmann manches Interessante, doch wenig über Italien. Auf seiner Reise in Italien ist er bis Rom gekommen, wo er den längsten Aufenthalt genommen. Er sagte mir, daß er daselbst gar keine politische Stimmung vorgefunden habe. Auf der Rückreise weilte Hoffmann drei Wochen in Zürich, wo er viele Freunde hat. Das Großherzogtum Baden durchzog derselbe in wahrem Triumph. Überall wurde er fetiert. Von Basel bis Geisenheim wurde auch nicht ein Kreuzer ausgegeben. Wie er behauptet, sind in Baden seine politischen Lieder ganz ins Volk gedrungen. In einem kleinen Orte hätten bei einem Essen die Bürgermeisterin und die Schulmeisterin sein Censorlied gesungen. Seine neuesten politischen Gedichte „Tropfen" seien im Badischen bereits verbreitet und alle Nachforschung der Behörden, wie sie eingebracht und verbreitet werden, hätten zu nichts geführt. Übrigens gestand Hoffmann ein, daß es jetzt sehr schwer sei, Druckschriften aus der Schweiz in Deutschland einzubringen. Von seinen „Salonliedern" seien allein 500 Exemplare konfisziert worden, und er habe wenig Honorar erhalten. Ob Hoffmann von Leipzig, wo er nur kurze Zeit bleiben will, nach Mecklenburg

oder Hamburg gehen werde, um zu überwintern, weiß er noch nicht. Es geht in pekuniärer Beziehung schlecht und er sucht den Herd eines Freundes für den Winter auf. In Mecklenburg ist erst so viel von seinen Freunden zusammengebracht worden, daß ihm nur eine Leibrente von 80 Reichstalern (jährlich) in England gekauft werden konnte. „Ja", rief er aus, „wenn ich einer der Göttinger Sieben wäre!" Hoffmann will Deutschland, so lange er nicht muß, nicht verlassen, auch das Untertanenband in Preußen nicht aufgeben. Er hofft, daß man ihm nichts am Zeuge flicken werde, da er den König in seinen Liedern ungeschoren lasse.

Trotz der strengen Grenzaufsicht sind doch wieder neue politische Schriften aus der Schweiz hierher gelangt: „Die politische Wochenstube." Eine Komödie von Prutz (Literarisches Komptoir in Zürich und Winterthur) und „Fürstenlieder" von einem Rheinpreußen (Bern, Druck und Verlag von Jenni, Jahr 1844). An Prutz' „Wochenstube" ist indessen nicht viel, es fehlt ihm nicht die Absicht witzig sein zu wollen, wohl aber der Witz selbst. Es bleibt aber unbegreiflich, wie Prutz als dramatischer Dichter auf den Hofbühnen Anerkennung und Annahme seiner Stücke finden kann und solche Angriffe vom Ausland aus auf Deutschland wagt. Man muß gestehen, daß Gutzkow weit klüger handelt.

Mainz, 20. Dezember 1844.

Es ist auffallend, welchen Aufschwung das literarische Komptoir zu Zürich und Winterthur seit kurzem wieder zu nehmen beginnt, nachdem durch längere Zeit eine Art Stillstand in seiner Tätigkeit eingetreten ist, der wohl durch einen augenblicklichen Mangel an zureichenden Fonds verursacht worden sein mag. Neuerlich sind verschiedene, meist im Sinne des Sozialismus verfaßte Flugblätter, mehrere Partien Hoffmanns von Fallersleben und viele andere Schriften, die zunächst auf Deutschland berechnet sind und allenthalben Verbreitung finden, erschienen. Keine dieser Schriften hat

jedoch ein so bedeutendes Aufsehen erregt, als die vor kurzem erschienene „Politische Wochenstube“ von R. E. Prutz. Es dürfte auf dem Felde politischer Poesie in neuerer Zeit kaum ein Werk erschienen sein, das von scharfer Satire, an Reichtum der Gedanken und Bilder, insbesondere aber an durchdringender Kenntnis der gesamten Zustände Deutschlands dem vorliegenden gleichzustellen wäre; es tut unwiderleglich dar, daß Prutz unter den neuesten Dichtern der begabteste ist und keiner es besser versteht, die sogenannten „Zeitkrankheiten“ zu geißeln, denn ärger sind wohl die Zustände der Gegenwart in Preußen nie verhöhnt worden. Der Dichter sucht zwar in den eingeflochtenen Monologen sein Treiben zu rechtfertigen, soll jedoch bereits seine Anstalten getroffen haben, um der von Paris an ihn ergangenen Einladung demnächst folgen zu können, da er seine persönliche Sicherheit in Deutschland bedroht zu sehen glaubt.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß sich der Stachel der politischen Dichter in neuerer Zeit vorzugsweise gegen Preußen richtete. Freilich bietet das preußische Wesen, wie es sich seit vier Jahren bald hierhin, bald dorthin gewendet hat, dazu die meiste Veranlassung. Zunächst mag aber der Grund auch darin liegen, daß jede Verspottung der dortigen Verhältnisse nicht nur unter den Oppositionsmännern in Preußen selbst, sondern überhaupt in Deutschland den meisten Anklang findet. Ich glaube hier nicht unbemerkt lassen zu sollen, daß Prutz aus Stettin gebürtig und schon seit Jahren mit den Vertretern der propagandistischen Bestrebungen in der Schweiz und in Frankreich in vertrautem Verkehr ist.

Wie sehr übrigens auch durch die deutsche Presse zum Teil in ganz unscheinbarer Weise für die geistige Emanzipation der unteren Volksklassen gearbeitet wird, ist aus den mancherlei Volksschriften ersichtlich, welche dann beispiellos billige Preise haben und meist darauf berechnet sind, das Selbstbewußtsein der Massen zu wecken und zugleich Liebe und Anhänglichkeit für freisinnige Prinzipien anzuregen.

Paris, 20. Dezember 1844.

Der Zufluß der deutschen liberalen (Hegel'schen) Schriftsteller nach Paris ist erstaunlich und wir haben jetzt einen „deutschen Nationalverein", in dem folgende Namen figurieren: Weill, Venedey, Heine, Herwegh, Auerbach, Bernstein, Marx, Maürer, Rugge, Weber, Driesch, Savoye, Mügge, Klinsick, Buchholz. Freiligrath, Fallersleben, Dr. List, Hagen sind hier erwartet. Wie es scheint, werden die „Annalen" und der „Vorwärts" beide eingehen und ein größeres etwas gemischteres Blatt erstehen, welches in Deutschland eine „ungeheure Aufregung" machen soll. Bornstedt hat sich dem Verein nähern wollen, hat aber in seiner Korrespondenz mit Herrn von Rochow und seinem Verwandten Herrn von Schöning ein unübersteigliches Hindernis gefunden. Den „Deutschen Freien" zu Trotz hat er dem „Siècle" die Bunsen'sche preußische Konstitution neu aufgewärmt aufgetischt.

Der Bund der deutschen Geistesfreien ist in Deutschland sehr ausgedehnt, hat aber keine eigentliche politische Organisation und ist deshalb schwer ins Auge zu fassen. Einige Deputierte und Professoren nehmen daran einen ungescheuten Anteil.

Einige ehemalige Anhänger des verstorbenen Börne, namentlich A. Lewald, haben sich gegen die Teilnahme H. Heines erklärt und sich auf seine Polemik mit Börne und Lamennais gestützt. Heine, dem die Heimkehr zum zweitenmale abgeschnitten ist, hat „amende honorable" geleistet und ist in Folge amnestiert worden.

Mainz, im Jänner 1845.

Wir wagen die kühne Behauptung, daß der Radikalismus im gesamten Deutschland jetzt mehr Anhänger zählt, als im Anfang der Dreißiger Jahre, und daß derselbe, weil er durch die Halbheiten hervorgerufen ist, deren man sich von oben her schuldig gemacht, immer mehr Anhänger gewinnen muß. Für diese unsere Behauptung können wir auf das stürmische

Auftreten der Oppositionspartei in einzelnen deutschen Ständekammern und auf die eben vorliegende Diskussion der zweiten badischen Kammer über den Antrag Mathys auf Herstellung der Preßfreiheit verweisen.

Wir können hierbei nicht unterlassen, auf die geringe Gewandtheit hinzuweisen, welche die Führer der badischen Opposition namentlich dem Minister von Dusch gegenüber bekundeten. Derselbe sprach mit einer, bei einem Staatsmann kaum zu entschuldigenden Geringschätzung über die „Zeitungsliteratur"; dazu schwieg die Opposition und doch wäre es leicht gewesen, den Herrn Minister durch die Ansichten mehrerer britischer Staatsmänner, sowie durch das, was der Historiker Schlosser über „Zeitungen" sagt, in die größte Verlegenheit zu bringen, namentlich einige Schriftsteller anzuführen, die, erbittert durch die Halbheiten, die der Entwicklung ihrer geistigen Tätigkeit Fesseln anlegten, zum Radikalismus in seiner weitesten Bedeutung übergegangen sind. Oder will man etwa glauben, daß Freiligraths neueste Gedichte, daß Prutz' „Politische Wochenstube", daß Carl Heinzens Buch über die preußische Bureaukratie erschienen wären, wenn nicht die Manöver der preußischen Regierung seit vier Jahren diese Geister direkt dazu aufgefordert hätten. Was von diesen dreien geschrieben worden, ward von Tausenden und abermal Tausenden verschlungen, und selbst die, welche darin unter anderen Verhältnissen einen zu weit getriebenen Radikalismus erkennen würden, billigen es und würden vielleicht noch Ärgeres schreiben, wäre ihnen die Gabe dazu verliehen

Ganz derselbe Radikalismus, der auf dem rein politischen Felde so auffallend hervortritt, zeigt sich aber in eben so greller Gestalt im kirchlichen, wie im sozialen Leben. Was zunächst die kirchliche Bewegung anbetrifft, so ist sie ebenfalls, wie alle Erscheinungen geistiger Natur in jüngster Zeit, von Preußen ausgegangen. Leugnen läßt sich nicht, daß die preußische Regierung sich in Hinsicht ihrer kirchlichen

Reformen, die unbegreiflichsten Widersprüche hat zuschulden kommen lassen. Wie sich ein Staat einen christlich-protestantischen nennen und dann den Lebensnerv eines solchen Staates, das Prinzip des Protestantismus, das heißt des Forschens, durch eine Definition über Lehrfreiheit, wonach sich diese Freiheit nur in den Grenzen bewegen dürfe, die der Staat vorschreibe, von vorneherein tötlich verletzen kann, ist fast noch fabelhafter als das Benehmen der Toryregierung in England, die an O'Connell nicht anders kommen konnte, als dadurch, daß sie die absurdeste Definition über „Verschwörung“ aufstellte.

Was hat die preußische Regierung, was hat zunächst der Kultusminister Eichhorn mit seiner Definition über Lehrfreiheit bezweckt? Nichts anderes, als daß er gegen sich den entschiedensten Widerstand hervorgerufen, sich und die Grundsätze, die er vertreten will, bloßgestellt und sich eben dadurch zu einer Nachgiebigkeit verurteilt hat, die ihm gewiß nicht den Ruhm besserer Einsicht erworben, ihn vielmehr mit dem Vorwurfe der Schwäche und Unklarheit belasten wird. Das ganze kirchliche System des Herrn Eichhorn liegt bereits jetzt so ganz und gar im Argen, seine Projekte zur Reformierung der Lehrmethode auf den Universitäten erscheinen so sehr als chimärische Eingebungen, daß man es nicht einmal der Mühe wert hält, dagegen ferner laut zu protestieren, sondern man beachtet jene Verordnungen des Ministers ganz und gar nicht und hat sie jetzt sicher durch passiven Widerstand, das heißt dadurch, daß man gar keine Notiz von ihnen nimmt, so gut wie vernichtet. Wie tief dies Herrn Eichhorn kränken muß, verraten die Anstrengungen, die er von Zeit zu Zeit macht, um sein gesunkenes Ansehen zu neuer Macht zu erheben. Hat er sich sogar in der letzten Zeit beikommen lassen, den großen Philologen Böckh wegen seiner Rede, worin er der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung das Wort sprach, zur Verantwortung zu ziehen. Böckh hat es gar nicht für notwendig gehalten, dem Minister

eine Antwort zu geben, er hat sich unmittelbar an den König gewendet, und der König konnte nicht anders, als sich zu seinen Gunsten entscheiden. Damit hat der Einfluß des Herrn Eichhorn auf die Leitung der Unterrichtsangelegenheiten im engeren Sinne so gut wie ganz aufgehört, ja man spricht schon davon, daß diese an Böckh übergehen werde.

Nicht glücklicher ist Herr Eichhorn auf dem rein kirchlichen Felde gewesen, und wiewohl die Resultate der im November und Dezember v. J. abgehaltenen Provinzialsynoden im östlichen Teile der Monarchie noch nicht bekannt sind, so weiß man doch, daß sich in Hinsicht der weiteren Entwicklung der protestantischen Kirche in ihren Beziehungen zum Staate und zum Leben eine entschiedene Mehrheit zugunsten der freisinnigsten Grundsätze ausgesprochen hat.

Damit ist aber das Ansehen des Herrn Eichhorn ganz gesunken, und die vielen Gerüchte in den preußischen Zeitungen über sein bevorstehendes Ausscheiden aus dem Staatsdienste sind, wenn sie sich auch noch nicht bestätigt haben, nichts anderes, als die natürliche Folgerung aus der unbestreitbaren Tatsache, daß ein Minister, der förmlich darüber nachdenkt, wie und nach welcher Seite hin er sich noch Blößen geben könnte, nicht in seiner Stellung bleiben kann, ohne auf den das nachteiligste Licht zu werfen, der ihn dazu berufen hat.

Dieser Widerstand nun, der sich im ganzen protestantischen Preußen gegen die reaktionären Pläne des Herrn Eichhorn kundgibt, ist auf das entschiedenste durch die hochwichtige Bewegung in der katholischen Christenheit unterstützt worden. In der Tat, nichts hat das Erwachen des protestantischen Geistes aus seiner Lethargie mehr gefördert, als das Auftreten der orthodox-römischen Partei durch die Schaustellung des heiligen Rockes zu Trier, durch ihre Anstrengungen in der Schweiz, den Jesuiten dort ein immer weiteres Terrain zu gewinnen, sowie durch ihre maßlosen Angriffe auf den an sich höchst unschuldigen Gustav-Adolf-

Verein, der aber jetzt, nachdem er durch eben diese Angriffe der Zentralpunkt aller Bestrebungen des deutschen Protestantismus geworden ist, in kurzer Zeit eine sehr hohe Bedeutung erlangen dürfte. Hierzu kommt, daß, wie im Feldlager der Protestanten diese den auf Verdummung abzweckenden Tendenzen der Pietisten entgegenwirken oder vielmehr entgegenwirken wollen, sich der römisch-katholischen Partei eine Reformpartei gegenübergestellt hat, die an sich nicht Neues will, sondern nur einen Gedanken abermals ins Leben gerufen hat, der seit Jahrhunderten im deutschen Volke schlummert, den Gedanken einer deutsch-katholischen, gänzlich von Rom unabhängigen Kirche, mit Vernichtung aller der Formen, durch welche Rom bisher als die Spitze der Kirche, äußerlich wie innerlich, erschien. Wir dürfen uns einer näheren Entwicklung dieses heillosen Kampfes enthalten, eines Kampfes, der schon um deswillen nicht mit solcher Erbitterung vor dem Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges geführt werden konnte, weil damals zur nachhaltigen Führung geistiger Waffen die philosophische Ausbildung fehlte, die jetzt, namentlich den Theologen aller Konfessionen, in hohem Grade zu Gebote steht, wir sagen, wir dürfen uns einer näheren Entwicklung dieses heillosen Kampfes enthalten, denn sie ist allgemein bekannt; das aber wollen wir nicht verschweigen, daß der Kampf nach allen Seiten womöglich in einen noch weiter getriebenen Radikalismus ausgeartet ist, als der auf dem politischen Felde. Der kurze Zeitraum von 52 Wochen hat diese in ihren Wirkungen noch gar nicht zu berechnende Erscheinung hervorgerufen, und was in dem Jahre, das vor uns liegt, in diesem gewaltigen kirchlichen Streite geschehen wird, das ist um so weniger vorauszusehen, als es bis diesen Augenblick noch an allen Vorschlägen zu einer gründlichen Vermittlung fehlt. Den Kampf mit Gewalt abschneiden, durch Verschärfung der Zensur, wäre von unserem Standpunkte aus betrachtet, das unglücklichste Mittel, das gewählt werden könnte, denn wir sind fest überzeugt, daß

weder in einem konstitutionellen Staate, noch selbst in Preußen eine Maßregel dieser Art durchgeführt werden könnte und daß es, wollte man auf Durchführung derselben bestehen, trotz Bajonetten und Kanonen zu den bedauerlichsten Konflikten, vielleicht gar zu direktem Aufruhr, zu offenem Kampfe der konfessionellen Parteien gegeneinander führen, müßte. Dagegen hatten wir uns überzeugt, daß bei Unverkümmerung der geistigen Waffen der Kampf bei aller Erbitterung der Parteien den äußeren Frieden nicht nur nicht stören, vielmehr in seinem Verlaufe zur Befestigung des einigen deutschen Sinnes unendlich viel beitragen wird. Daß die römisch-katholische Partei in diesem Kampf unterliegen muß, liegt schon darin begründet, daß sie überall die Zensur zu ihrem Schutze herbeiruft. Hat sich diese Partei nun schon hierdurch ein sehr in die Augen fallendes testimonium paupertatis ausgestellt, so ist ihr in der katholischen Reformpartei auch ein Gegner entgegen getreten, dem sie auf die Dauer nicht widerstehen kann.

Die Regierungen Deutschlands selbst dürften sich in kurzem veranlaßt sehen, dieser Reformpartei direkt Vorschub zu leisten, denn eben sie eröffnet die Aussicht, einen Einfluß zu vernichten, der vielleicht selbst denen lästig und drückend ist, die sonst an die Unfehlbarkeit Roms zu glauben geneigt sind. Preußen hat übrigens hierin schon einen außerordentlichen Schritt getan; dem katholischen Priester Czerski in Schneidemühl ist der Consens zu seiner Verheiratung erteilt worden und der exkommunizierte Johannes Ronge wird häufig zur Tafel beim Oberpräsidenten Makel in Breslau gezogen. Nach einer solchen Gutheißung des Strebens der katholischen Reformpartei kann Preußen nicht nur nicht mehr zurück, sondern es wird die erste beste Gelegenheit benützen, um diese Partei förmlich anzuerkennen und seinem Beispiele wird dann das übrige Deutschland folgen.

Wir haben oben gesagt, der kirchliche Kampf sei bereits in Radikalismus ausgeartet, und um dieses vollgiltig zu

beweisen, dürfen wir nur erwähnen, daß die katholische Reformpartei völlige Unabhängigkeit von Rom, die protestantische dagegen nichts geringeres verlangt, als daß auch die Nichtgeistlichen, also die Laien, einen Einfluß auf die Entwicklung des kirchlichen Lebens sollen ausüben dürfen. Forderungen dieser Art waren noch nicht erhört worden, daß sie aber der großen Masse des deutschen Volkes nicht so unerhört vorkommen, dafür zeugt die außerordentliche Teilnahme an der kirchlichen Bewegung in beiden Konfessionen, eine Teilnahme, die jetzt so groß ist, daß sie fast das Interesse an den rein politischen Verhältnissen in den Hintergrund gedrängt hat. Es gibt jetzt keinen deutschen Staat mehr, in welchem nicht die kirchliche Bewegung und alles, was sich darauf bezieht, das Hauptthema der Tagesdiskussion bildet, ja, man kann keine Zeitung in die Hand nehmen (und wir sprechen aus Erfahrung, denn wir sind darauf angewiesen, täglich gegen 30 verschiedene Blätter durchzusehen) ohne auf kirchliche polemische Artikel zu stoßen, die in manchen politischen Blättern sogar den Hauptinhalt bilden.

Aus dieser Tatsache wollen wir aber den gewiß nicht voreiligen Schluß ziehen, daß ein gewaltsames Abschneiden der Tagesdiskussion um so mehr die nachteiligsten Folgen herbeiführen müsse, als die Präventivmaßregeln in den verschiedenen Staaten durchaus verschiedener Natur sind.

Zu der kirchlichen Bewegung, die, wie wir gezeigt haben, den überwiegenden Stoff der Tagesdebatte bildet, hat sich aber, und zwar wiederum von Preußen ausgehend, in der letzten Zeit eine hochwichtige soziale Frage, die Aushilfe der arbeitenden Klassen, gestellt. Was noch vor einem Jahre für ein Hirngespinst gehalten worden wäre, was man bei der bekannten Abneigung aller deutschen Regierungen gegen das Vereinswesen für unmöglich erklärt hätte, das ist jetzt zur Wirklichkeit geworden, das ist jetzt ins Leben getreten, und zwar unter dem Schutze des Königs von Preußen. Er hat nicht nur durch sein königliches Wort den Zentralverein zur

Aushilfe der arbeitenden Klassen sanktioniert, sondern er hat auch den Anstoß zur Gründung von Lokalvereinen gegeben und damit zunächst in seinen eigenen Staaten eine Agitation hervorgerufen, die, wenn sie sich auch vorerst nur mit der Verbesserung der materiellen und moralischen Wohlfahrt der Armen beschäftigt, doch auch auf die Entwicklung des politischen Sinnes von außerordentlichem Einflusse sein wird.

Dafür bürgt schon ein nicht zu übersehender Umstand, nämlich der, daß sich alle Stände ohne Unterschied bei diesen Vereinen beteiligen und daß es insbesondere die Schriftsteller und unter diesen wieder die Publizisten sind, die nicht nur auf die Gründung dieser Vereine auf das tätigste hinarbeiten, sondern auch in den Beratungen derselben das Wort führen. Man darf nur in den Berliner Blättern die unter preußischer Zensur gedruckten Berichte über die Diskussion lesen, die in den Generalversammlungen des dortigen Lokalvereines bei Beratung der Statuten stattfanden, und man wird bald zu der Überzeugung kommen, daß diese Vereine, wenn sie erst in praktische Wirksamkeit getreten sein werden, unwillkürlich auch nach anderen Richtungen hin getrieben werden müssen.

Und die Veranlassung dazu liegt nahe genug, denn kann schon die Beratung über materielle Aushilfe der arbeitenden Klassen hinlänglichen Stoff bieten, Mängel, die in fehlerhaften Staatseinrichtungen wurzeln, in Erwägung zu ziehen, so muß dies noch mehr der Fall sein bei Beratungen über die moralische Aushilfe, wo Diskussionen über Schul- und Kirchenwesen, über Volksbelehrung durch Schriften usw. gar nicht zu vermeiden sind. Hier aber ist das Feld, wo die Schriftsteller, vorzüglich die politischen, ihre Ansichten geltend machen werden, und wenn sie damit auch nicht gleich durchdringen, so wissen sie vermöge ihrer Bildung und ihrer geschichtlichen Studien, daß ein Baum auf den ersten Hieb nicht fällt und daß zur Erreichung großer Zwecke unermüdliche Ausdauer nötig ist. Dabei darf man nicht vergessen, welche außerordentlichen geistigen Kräfte der preußische Staat hat, und daß die In-

telligenz des Volkes im allgemeinen von der Art ist, daß alle Anregungen, sobald sie nur den Charakter der Zeit an sich tragen und der von oben herab ins Volk geworfenen Zauberformel „Vorwärts“ huldigen, sofort mit Beifall aufgenommen, verarbeitet und weiterverbreitet werden.

Sind denn nicht jetzt schon neben den erst ins Leben tretenden Vereinen für die arbeitenden Klassen Bürgervereine von verschiedenen Punkten der Monarchie ins Leben getreten? Hat nicht die Regierung selbst den Bürgerverein in Magdeburg und seine vorläufig nur auf Kommunalangelegenheiten gerichtete Tätigkeit gutgeheißen? Bilden sich nicht in Preußen, Schlesien und am Rhein ähnliche Vereine? Sind nicht die Stadtverordneten in Berlin in letzter Zeit in jeder Weise entschieden aufgetreten und haben ihre Tätigkeit insoweit auch auf das politische Feld hinüber getragen, daß sie in die Instruktion, die sie den Vertretern Berlins für den nächsten Provinziallandtag gegeben, auch Anträge aufgenommen haben, die einen rein politischen Charakter an sich tragen? Ähnliches, und zwar in noch höherem Grade, ist in Königsberg, Elbing, Breslau, Magdeburg und in den bedeutendsten Städten am Rhein geschehen, und wenn der König bei seinem Worte stehen bleibt, nämlich die Provinziallandtage für die Organe der Volksstimmung zu halten, so wird er auf dem bevorstehenden über die vorherrschende Stimmung in seinem Volke nicht im Unklaren bleiben. Sind wir recht unterrichtet, so ist dem König diese Stimmung des Volkes schon längst bekannt, und er scheint es nicht mehr möglich zu halten, gegen dieselbe taub bleiben zu können.

Die Reaktion gegen die Presse, gegen das freie Wort, hat auf dem politischen Felde den Radikalismus hervorgerufen; aus derselben Quelle ist der kirchliche (nicht religiöse) Radikalismus geflossen und es bedürfte jetzt nur noch eines Einschreitens gegen die sozialen, gegen die von dem Throne gleichsam ausgegangenen Agitationen, und in kurzem würde sich auch auf diesem Felde der Radikalismus geltend machen und die ganze Gesellschaft unterminieren.

Was Friedrich Wilhelm IV. jetzt noch scheinbar freiwillig tun kann, dazu dürfte er in wenigen Jahren gezwungen werden. Preußen zählt mehr als anderthalb Millionen wohleingeübter Landwehrmänner, und wenigstens der achte Teil davon sind gebildete Leute, welche die Verhältnisse der Zeit ganz genau kennen.

Man hofft darauf schon in der nächsten Zukunft; man will nicht glauben, daß all die verschiedenen Erscheinungen und Ereignisse des verflossenen Jahres, die eben jetzt darnach ringen, durch ihre Folgen hervortretende Erscheinungen und Ereignisse, Anknüpfungspunkte für die neueste Geschichte Deutschlands zu werden, nur Irrlichtern gleichen sollten! Nein, man hält sich überzeugt, die nächste Zeit werde Großes bringen. Diese Erwartung ist unter dem gebildeten Teile des deutschen Volkes allgemein, und wir unsererseits glauben, daß zu solchen Erwartungen Gründe genug vorhanden sind.

Frankfurt, 3. Jänner 1845.

Gutzkow, der sehr vertraut mit der Redaktion der „Jahreszeiten“ ist, behauptet, der Wiener Korrespondent der „Jahreszeiten“ sei der ehemalige Schauspieler Börnstein in Paris, welcher den „Jahreszeiten“ die „Pariser Plaudereien“ unter dem Namen „Walther vom Berg“ schreibt. Börnstein soll seine Notizen direkt von Wien, das er selbst genau kennt, beziehen und, wie ich von andrer Seite nach mühsamen Erkundigungen erfuhr, auch von Kuranda. Form und Stil der Pariser und Wiener Korrespondenzen stimmen auch ganz überein und beide entbehren des Schwunges, so anziehend sie sonst geschrieben sind. Der Redakteur der „Jahreszeiten“, welche der Schriftsteller Lenz gründete und dann an den Buchhändler Vogel verkaufte, ist Louis Simon, ein Jude, der früher in Paris, dann hier bei Dr. Weil Lehrer der französischen Sprache war und ein geborener Magdeburger ist. Simon ist auch mit Schirges, dem Redakteur des „Telegraphen“, genau bekannt. — Es hat hier einiges Aufsehen erregt, daß

vom 1. Januar an das die „Oberpostamtszeitung" begleitende „Konversationsblatt" in den österreichischen Staaten nicht mehr zugelassen wird. Das schon früher verbreitet gewesene Gerücht, daß der Redakteur des „Konversationsblattes", der vom Judentum zum Katholizismus übergangene Dr. J. R. Schuster auf die Beschwerde des Wiener Kabinetts wegen der Übersetzung des „Ewigen Juden" seiner Stelle entlassen worden, ist nun wieder aufgetaucht und befestigt sich mehr. Dr. Schuster hat aber schon seit einigen Wochen aufgehört zu redigieren und sein Nachfolger Otto Müller ist bereits eingetreten. Dieser will der „Oberpostamtszeitung" auch die jungen literarischen Kräfte anziehen und hat sogar in der Nummer vom 29. Dezember in einem Artikel „von der Lahn" der „Politischen Wochenstube" von Prutz einige Anerkennung gegeben. Otto Müller, ein Gegner Freiligraths, schrieb auch in der „Oberpostamtszeitung", daß Freiligrath nach Nordamerika auswandern wollte, worauf Dr. K. Buchner von Darmstadt replizierte. Die „Oberpostamtszeitung" konnte trotz des „Ewigen Juden" ihre Abonnentenzahl noch lange nicht auf 3000 bringen, während die des „Journals" schon 9000 überschritten hat. Die Initiative, welche das „Journal" in dem kirchlichen Streite für den Protestantismus ergriffen, hat ihm viele neue Abonnenten zugeführt.

Frankfurt, 14. Jänner 1845.

Kuranda verweilte durch einige Tage hier und verkehrte viel mit Gutzkow. Er ist nach Belgien abgegangen.

Frankfurt, 15. Jänner 1845.

Dr. Berthold Auerbach weilte einige Tage hier und ist nun bei seinem Freunde Heinrich König in Fulda. Von da geht er nach Norddeutschland und will zunächst einen längeren Aufenthalt in Berlin nehmen, um die dortigen Zustände kennen zu lernen. Auerbach, der seit länger als Jahresfrist in Karls-

ruhe wohnte, gehört der gemäßigt-liberalen Partei, aber immerhin den Liberalen an. Mit den Koryphäen der Opposition der badischen Abgeordneten-Kammer steht derselbe in sehr freundschaftlichem Verhältnis. Wenn er sich auch nicht ganz offen darüber ausgesprochen, scheint er nach Berlin zu gehen, um für Bassermann ein Buch über die dortigen Verhältnisse zu schreiben. Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten" sind in 1500 Exemplaren vergriffen und Bassermann läßt nun eine Prachtausgabe davon erscheinen. Auerbach stand seither auch mit an der Spitze der „Deutschen Volksbibliothek", hat aber seine Redaktion an Hermann Kurz abgegeben. Er ist überhaupt ein eifriges Glied der Partei, welche das Volk durch geistige Bildung der Freiheit entgegenführen will und welche sich daher von der Gemeinschaft mit den eigentlichen Demagogen entfernt hält. Ein Heine, Karl Grün, Herwegh usw. sind nicht die Leute Auerbachs. Es ist überhaupt in diesem Freiheitsapostel mehr sittlicher Gehalt, als in den meisten andern.

Bei der am 16. d. M. zu Heidelberg stattfindenden Versammlung des Ausschusses des süddeutschen Buchhändler-Vereines soll der Zustand der Presse und die so häufig erfolgenden Bücherverbote auch besprochen werden; der Zweck dieser Versammlung ist aber der, Statuten des süddeutschen Buchhändler-Vereines zu prüfen und weitere Anordnungen im Interesse des Vereines zu treffen.

Vom Bodensee, 18. Jänner 1845.

Einen Wirth betreffenden Irrtum sollte man womöglich berichtigen. Man hält ihn nämlich für den Verfasser des kürzlich hier erschienenen Romans „Julius Rubner"; dagegen weiß ich aus ganz zuverlässiger Quelle, daß nicht er, sondern Handschuh der Verfasser ist. Der Letztere befindet sich gegenwärtig auf einer Mission nach Zürich und Genf und es scheint, daß er in der letzteren Stadt längere Zeit verweilen wird.

Frankfurt, 28. Jänner 1845.

Im Theater brüllt der Janhagel der Darstellung des die Frömmelei geißelnden Lustspiels „Er muß aufs Land" Beifall zu, und das Haus ist bei jeder Vorstellung zum Brechen voll. Gutzkow will den augenblicklichen Jubel vorüberziehen lassen und dann auch hier mit seinem „Urbild des Tartüffe" hervorrücken. Er verspricht sich einen großen Erfolg. Unterdessen arbeitet er an der Herausgabe seiner Gesamtwerke.

Frankfurt, 31. Jänner 1845.

Gutzkow läßt wirklich hier bei Rüttner & Comp. (Dr. Löwenthal) seine gesammelten Werke erscheinen; die dramatischen, dessen Verlag Weber in Leipzig hat, bleiben aber davon ausgeschlossen. Die Sache wird sehr geheim gehalten, da Gutzkow sich mit Campe, bei dem fünf seiner Bücher erschienen, nicht abgefunden hat. Er hofft aber den Prozeß bestehen zu können, da er mit Campe keinen schriftlichen Kontrakt hat. Der erste Band seiner Werke wird 200 Xenien auf Zustände und Verhältnisse enthalten und es ist möglich, daß diesem Bande eine Konfiskation zu Teil wird; Gutzkow befürchtet es selbst. Dabei trachtet er aber immer noch nach einer Dramaturgen-Stelle an einem Hoftheater. Er bedauert den Tod der Herzogin von Nassau, weil ihm damit eine Hoffnung zu Grabe gegangen. Kaum aber wurde Gutzkow vertraulicher Weise von dem mehrere Tage hier gewesenen Dr. Henle, dem Redakteur der „Neuen Würzburger-Zeitung", eröffnet, daß der Kronprinz von Bayern gerne den in Würzburg garnisonierenden Oberleutnant von Sprünner, mit dem der Kronprinz in Briefwechsel steht, zum Intendanten des Hoftheaters in München machen wolle, drang er in Henle, er möge doch seinem Freunde von Sprüner vorstellen, er solle ihn zum Dramaturgen vorschlagen. Gutzkow beabsichtigt gegen Ende März eine Reise anzutreten, worüber er aber noch Stillschweigen beobachtet. Wahrscheinlich geht er nach Wien, um sich Stoff für ein bei Brockhaus zu er-

scheinendes Buch zu holen. Man darf nicht das Schlimmste von einer solchen Schrift erwarten. Sein neuestes Lustspiel „Das Urbild des Tartüffe" kommt am 10. Februar auch hier zur Aufführung. In München wird es nicht gegeben, aber nur deshalb, weil es Gutzkow nur um das doppelte Honorar, das er gewöhnlich von München bezieht, also nur für 20 Louisdors überlassen und die Hoftheater-Intendanz das nicht zahlen will.

Dingelstedt glaubt nicht, daß Cotta den Verlag seiner neuen Gedichte übernehmen werde, da er sich nicht entschließen könne, die pikantesten wegzulassen.

Ferdinand Freiligrath, der fortwährend in Brüssel weilt, wiewohl ihn die Zeitungsnachrichten bald in diese, bald in jene Handlungen eintreten lassen, schrieb vor einigen Tagen folgendes anher:

„Ich lebe hier stiller und zurückgezogener als selbst in St. Goar; Theater und dergleichen sind für mich so gut wie nicht vorhanden und sonst bieten die hiesigen Zustände wenig, was mich anzuziehen vermöchte. Es ist ein fatales Zwitterland dieses Belgien, in dem ich nicht heimisch werden kann.

So zieh ich mich denn, wie die Schnecke in mein Haus zurück, lasse die Kammern reden, „Vlaemsch België", das stupide Schoßkind der Frau von Plönius, katholisch werden und sich sonst blamieren, lasse die Jesuiten auf offener Eisenbahn ihren Rosenkranz beten rc. rc., es ist mir alles gleich und wenn das Frühjahr kömmt, werde ich hoffentlich wo anders sein. In Deutschland freilich nicht, denn ich mag mir weder die Hände binden noch die Feder stutzen lassen [1]).

[1]) Man hat öfters in den öffentlichen Blättern behauptet, es geschehe in Preußen nichts gegen die persönliche Freiheit Freiligraths. Neulich kam ein Commis voyageur durch Münster, der sich den Spaß machte, sich als „Freiligrath" ins Fremdenbuch einzuschreiben. Kaum aber war der Fremdenzettel auf der Polizei, als augenblicklich ein Gendarm abgesendet wurde, um den Dichter zu verhaften. Dies ist Tatsache!

Da wäre mir allerdings Belgien lieber, wie sehr es auch sonst den Beweis liefert, daß freie Institutionen allein an sich ein Land nicht glücklich machen.

Seit einiger Zeit ist Heinzen hier, mit dem ich mich, auf Betrieb seiner in Wiesbaden wohnenden Schwester, wieder ausgesöhnt habe. Er ist ein wohlmeinender und durchaus ehrlicher Kerl; etwas einseitig und ohne großen, weiten Blick, aber ein Charakter.

Karl Grün, der ihm früher sehr grün war, jetzt aber mit ihm zerfallen ist, würde für den Fall einer gewaltsamen Katastrophe sicher nicht so tatkräftig auftreten und solchen Einfluß auf die Masse ausüben wie Heinzen.

Dieser wurde übrigens auf den 28. d. M. in erster Instanz vorgeladen, wird diesen Termin aber schwänzen und sich vorläufig in contumaciam verurteilen lassen. Hast Du gelesen, wie ordentlich die „Newyorker Schnellpost" in ihren Dezember-Nummern mit mir umgegangen ist? Auch die „Revue de Paris" vom 19. Dezember hat einen gut gemeinten wenn auch hin und wieder auf irrigen Voraussetzungen beruhenden Artikel über mich losgelassen.

In der „Revues des deux mondes" dagegen hat Herwegh seine Freundin, die von Franz Liszt abgeschaffte Madame Stern-d'Agoult, gegen mich agieren lassen. Die Dame scheint das Gebiet der politischen Lyrik für ihren Schützling monopolisieren zu wollen."

Leipzig, 31. Jänner 1845.

Blum hatte in die „Vaterlandsblätter" einen Aufruf an die Katholiken um „Losreißung von Rom" gegeben, den der Zensor erst nicht passieren lassen wollte. Die Kreisdirektion aber ließ ihn durch und milderte nur Manches.

Bereits haben sich auch einige angesehene hiesige katholische Bürger für die deutsch-katholische Kirche erklärt. Allein noch ist man hier wie in Breslau ratlos, was geschehen soll gegenüber der Regierung, um die Bestrebungen zu zentralisieren.

Blum steht jetzt mit Ronge in Korrespondenz; er wird Leipzig zum Mittelpunkt seiner Bestrebungen machen, und es soll besonders darauf gesehen werden, diese Bestrebungen genau kennen zu lernen und zu ermitteln, ob sich der Liberalismus verpuppt hat oder helfend dazu tritt. Bis jetzt ist nur insoferne etwas in dieser Art geschehen, als die liberale Presse Alles aufbietet, um die Losreißung von Rom zu fördern und zwar aus der alten bekannten Abneigung gegen den Papst und seine absoluten Lehren.

Mainz, 24. Februar 1845.

Vor einigen Tagen ist ein Brief von Freiligrath aus Brüssel eingetroffen, worin er sich auf das bitterste über die schlechten Aussichten beklagt, die jedem deutschen Schriftsteller in Belgien nur zu gewiß entgegenblicken. Er habe gehofft, als Kaufmann eine Beschäftigung zu finden, und zwar um so mehr, da der Vertrag zwischen Belgien und dem Zollverein die Sympathie für die Deutschen hätte stärker anregen dürfen. Indes davon zeige sich auch nicht die mindeste Spur und er bedauere, daß er in vergeblichen Hoffnungen auf die Zukunft sein Geld ausgegeben habe. Er warne jeden Deutschen vor Belgien, namentlich aber jeden deutschen Schriftsteller. Freiligrath hat den Entschluß gefaßt, nach dem Elsaß zu gehen.

Mainz, im März 1845.

Aus einem Schreiben Freiligraths aus Brüssel, den 7. März 1845: „Wenn die Klatschblätter sagen, ich hätte Heimweh, so ist es eine Lüge. Ich würde nicht nach Deutschland zurückkehren, auch wenn ich dürfte! Jede Rückkehr würde als eine Konzession angesehen werden und Konzessionen mach ich nicht, solange ein Blutstropfen in meinen Adern ist. — Zugeben aber muß ich, daß mir Belgien zur Begründung einer neuen Häuslichkeit, als dauernder Aufenthalt, nicht geeignet erscheint. Darum will ich nach der Schweiz, wo ich trotz der kläglichen jetzigen Wirren in

einem der protestantischen Kantons immerhin ein ländliches Asyl, nicht zu fern von einer der größeren Städte, zu finden hoffe. Übermorgen früh reisen meine Frau und meine Schwägerin (über Köln und Mainz), übermorgen abend (über Thionville und Metz) reise ich ab. In Straßburg treffen wir dann wieder zusammen, um den Alpen vereint entgegen zu gehen.

In Elberfeld hab ich neulich wirklich abgefaßt werden sollen. Ein Spaßvogel schreibt abends meinen Namen ins Fremdenbuch eines Hotels, worauf er dann wie üblich auf der Nachtliste mit anderen zur Polizei wandert. Darauf rücken sofort zwei Kommissäre ins Hotel ein, der Name wird aus dem Fremdenbuch geschnitten. um die Handschrift zu verifizieren usw. usw. — Ich weiß nun, Gottlob, woran ich in Preußen bin.

Marx ist mit seiner Frau und Kind hier. Wir sehen uns häufig. Heinzen will auch ins Elsaß oder in die Schweiz. Adalbert von Bornstedt, zum Schein auf preußische Requisition aus Frankreich ausgewiesen, ist im Ernst hier, um auf uns Flüchtlinge zu vigilieren und nebenbei um ein deutsches Blatt für Zollvereinsinteressen zu gründen. Ein sauberer Bursch!

Vielen Dank für die Bekanntschaft des Herrn Ullmann! Er hat mir sehr wohlgefallen und scheint ein braver, tüchtiger Mann zu sein. Ich bedauere nur, daß ich ihm, bei beschränkter Häuslichkeit und anderen Um- und Übelständen, so gar nichts Freundliches erweisen konnte.

Kuranda ist, soviel ich weiß, nach Paris. Als Marx hier ankam und ich mich gegen Kuranda über dessen Ausweisung äußerte, fragte Kuranda: Erlauben Sie — wer ist Marx? —"

Mainz, 23. März 1845.

Am 18. August 1844 begann die öffentliche Schaustellung des heiligen Rockes und am 22. desselben Monats las man in den Zeitungen zum ersten Male, daß ein Teil

der katholischen Gemeinde in Schneidemühl, angeführt von ihrem Pfarrer Czerski, sich entschlossen habe, sich von Rom loszusagen. Man erfuhr zugleich, daß Czerski seinen Austritt aus dem Verbande mit Rom öffentlich erklärt, daß er alle Menschensatzungen aus dem römisch-katholischen Gottesdienste verbannt, die Ohrenbeichte, die lateinische Messe, den Zölibat usw. abgeschafft habe, daß er sich verheiraten und daß sich seine Anhänger fortan „deutsch-katholische Gemeinde" nennen würden. Diese Nachricht erregte allerdings einiges Aufsehen, wurde auch hin und wieder besprochen, doch verdrängten die Berichte über das Herbeiströmen zahlreicher Pilgerscharen in Trier sowie die heftigen Artikel der ausschließlich protestantischen Organe gegen diesen „Götzendienst" für den Augenblick das Schneidemühler Ereignis, wozu auch wohl noch wesentlich das dritte Säkularfest der Königsberger Universität beitrug, indem diese, in jeder Weise freisinnig begangene Feier im nördlichsten Teil des preußischen Staates einen auffallenden Kontrast bot zu dem religiösen Schauspiele, das im südlichsten Teil desselben Staates aufgeführt wurde. Hierbei mag nicht unerwähnt bleiben, daß das große materielle Schauspiel der zweiten deutschen Industrieausstellung in Berlin die Aufmerksamkeit Deutschlands ungemein fesselte, was denn auch einen schwülstigen Berliner Korrespondenten der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (wahrscheinlich Joël Jacoby) veranlaßte, das kirchliche, industrielle und wissenschaftliche Fest Preußens als ein hochwichtiges charakteristisches Zeichen der hohen Bildung Preußens darzustellen und daran allerlei Phantasien in betreff seiner Zukunft zu knüpfen.

Alle diese gleichzeitigen Ereignisse also beschäftigten mehr oder weniger das deutsche Publikum, so daß die Schneidemühler Angelegenheit nicht ausschließliches Thema der Tagesdiskussion wurde; auch mochte man glauben, daß von einem so unbedeutenden Orte wie Schneidemühl nichts ausgehen könnte, das irgendwie nachhaltige Wirkung haben werde. Überdies versäumte die strengrömische Partei nicht, in ihren Organen

(„Rhein- und Moselzeitung“ in Koblenz, „Katholisches Sonntagsblatt“ in Mainz, „Augsburger Postzeitung“, „Münchner politisch-historische Blätter“, „Schlesische Kirchenzeitung“ usw.) über den Charakter und die Sitten Czerskis Mitteilungen zu geben, die, weil man hörte, er sei bereits mit einem Mädchen, trotz dem Widerstreben ihrer Eltern, ein Eheverlöbnis eingegangen, auch unbefangenere Beobachter gegen ihn und sein Beginnen einnahmen. Unterdessen strömten aber die Scharen der Gläubigen nach Trier fort und die „Rhein- und Moselzeitung“ lieferte über die Pilger die genauesten statistischen Notizen, wodurch die protestantische Presse sich zu einer entschiedeneren Polemik gegen die „Verdummungsversuche der Ultramontanen und Jesuiten“ veranlaßt fand und zuletzt die Behauptung aufstellte, die Wallfahrt zum heiligen Rock sei nur veranstaltet worden, um von katholischer Seite eine energische Demonstration gegen den „Gustav-Adolf-Verein“ zu machen, dessen zerstreute Zweigvereine sich vor dem Beginne der Trierer Ausstellung zu einem Vereine mit gemeinsamer Wirksamkeit verbunden hatten. Es war also, trotz der Schneidemühler Angelegenheit, die Polemik für und wider den heiligen Rock lange Zeit hindurch ein Kampf zwischen dem protestantischen und katholischen Element in Deutschland, ein Kampf, der freilich mit einer solchen Erbitterung geführt wurde, daß die Möglichkeit, noch einmal einen Religionskrieg unter den deutschen Völkern ausbrechen zu sehen, in einigen Blättern nicht mehr bezweifelt, ja in der fanatisch-protestantischen „Bremer Zeitung“ sogar (wenn wir nicht irren) als nahe bevorstehend bezeichnet wurde. Indes gerade in dem Augenblicke, wo eben diese Polemik den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht hatte und wo die Verständigeren wünschten, daß der ärgerliche Streit mit dem Einstellen der Wallfahrt nach Trier (was am 8. Oktober geschah) auch beendigt werden möchte, trat Johannes Ronge in Nr. 164 der „Sächsischen Vaterlandsblätter“ vom 13. Oktober mit seinem „Briefe an den Bischof von Trier“ auf und alle Welt

staunte, daß ein Katholik es gewagt habe, eine solche Bombe in das römische Lager zu schleudern. Volle drei Wochen vergingen, ehe das „Frankfurter Journal" jenen Rongeschen Brief abdruckte, aber kaum war er in den ersten Tagen des November erschienen, so verbreitete sich die Bewegung für Ronge mit Blitzesschnelle und erst jetzt trat die schneidemühler Angelegenheit in den Vordergrund. Czerski und Johannes Ronge wurden die einzigen Helden der Tagesunterhaltung und es begann eine stürmische Agitation, an beide Adressen zu richten, sie und die Schneidemühler Gemeinde mit Geld und christlichem Zurufe zu unterstützen und zu ermuntern, die bis diesen Augenblick fortdauert und wahrscheinlich nicht eher ruhen wird, bis sie die Runde durch alle deutschen Gauen gemacht und, wir sagen in der Tat nicht zu viel, die Befreiung der deutsch-katholischen Kirche von Rom bewirkt haben wird.

Aus dieser kurzen historischen Darstellung geht hervor, daß die eigentliche Reformbewegung in der Weise, wie sie sich bis jetzt gestaltet hat, mit dem Anfange des November begann, wobei jedoch zur Erklärung ihrer wunderbar raschen Verbreitung nicht zu übersehen ist, daß namentlich im protestantischen Norden der Boden für eine solche Reform durch den Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus seit den unseligen Kölner Wirren äußerst empfänglich geworden war. Nur hierdurch läßt sich erklären, daß in dem kurzen Zeitraume von noch nicht vollen 5 Monaten die Idee, eine „deutsch-katholische, von Rom unabhängige Kirche" zu gründen, eine so außerordentliche Teilnahme, einen Beifall finden konnte, der bald ins Enthusiastische, bald ins Fanatische hinüberstreift. Von dem kleinen, unbekannten Schneidemühl ist die Reform ausgegangen und hat jetzt entschiedene und kräftige Anhänger gefunden in einigen zwanzig zum Teil sehr bedeutenden Städten, die vielen Reformfreunde in Rheinbayern und Rheinhessen nicht mitgerechnet, die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um sich öffentlich zu erklären.

In Wismar sind Katholiken und Protestanten einmütig zusammengetreten und wollen sich der unabhängigen neuen deutschen Kirche anschließen, haben auch zu diesem Ende öffentlich ein Glaubensbekenntnis abgelegt, das in Nr. 61 der „Hamburger Neuen Zeitung“ vom 13. März bekannt gemacht ist und sich durch eine außerordentliche Freimütigkeit und Toleranz auszeichnet. In Stettin ist ein kirchlicher Hilfsverein, größenteils aus Protestanten bestehend, in den ersten Tagen des März begründet worden, dessen Mitglieder sich zu einer bestimmten jährlichen Beisteuer zum Besten der deutsch-katholischen Gemeinden verpflichten und gleich in der ersten Versammlung war eine Summe von beinahe 500 Talern unterzeichnet. In Mainz (um zu diesen statistischen Notizen das Neueste hinzuzufügen) regen sich die bisher stillen Anhänger der Reform immer lebhafter und eben jetzt zirkuliert eine Liste zur Gründung eines „Lesevereins“, dessen Zweck dahingeht, alle diejenigen Schriften anzuschaffen und zu lesen, welche über die finstere Partei, die darauf ausgeht, den Fortschritt zu hemmen und die jetzige Bildung in politischer wie in sozialer Beziehung zu untergraben und ins Mittelalter zurückzuführen, Aufschluß geben, ihre geheimen Ränke aufdecken und entschieden gegen sie ankämpfen. Zugleich sollen auch die Schriften jener Partei selbst gelesen werden, um durch eigenes Nachdenken auf das Verderbliche aufmerksam gemacht und so in den Stand gesetzt zu werden, sich durch sich selbst zum Widerstande zu rüsten. Man will in Mainz, wie sich hieraus ergibt, behutsam auftreten; man will erst einen festen Grund zur Opposition gegen die römische Hierarchie legen, um dann desto entschiedener und nachdrücklicher gegen sie auftreten zu können.

Alles dieses, was wir hier angedeutet, hat sich in noch nicht vollen fünf Monaten (man sollte es kaum glauben, wenn es nicht tatsächlich vorläge) zugetragen, wer will da nur einigermaßen berechnen, wohin die Reformagitation bis zum Ende des Jahres geführt haben kann? Schon jetzt

zeigen sich in Altbayern auffallende Symptome, die mit der sonst dort herrschenden Verehrung alles Römisch-Katholischen im schreiendsten Widerspruch stehen. In Franken soll sich in vielen Ortschaften eine außerordentliche Teilnahme für die Reform kundgeben und aus Nürnberg erfährt man durch verschiedene Zeitungsberichte, daß sich dort der Bibliothekar und Professor Ghillany, der selbst beim Könige in hoher Gunst steht, als äußerst tätiger Anreger der kirchlichen Bewegung zeigt. Geschieht aber dies jetzt schon, wo die Bewegung kaum begonnen hat, was wird geschehen, wenn sie sich im südlichen Deutschland, namentlich in Württemberg, Bahn gebrochen?! Daß es dahin kommen wird, ist um so weniger zu bezweifeln, da sich ein großer Teil der deutschen Tagespresse zum entschiedensten Verfechter der Reform gemacht hat. Wir meinen hier: die Breslauer, Schlesische, Berlinische (Vossische), die Deutsche Allgemeine, Neue Hamburger, Elberfelder, Weser und Bremer Zeitung, das „Frankfurter Journal" (für das südliche Deutschland das Hauptblatt), den „Rheinischen Beobachter", den „Schwäbischen Merkur", den „Stuttgarter Beobachter", den „Hamburger unparteiischen Korrespondenten", vor allem aber die „Sächsischen Vaterlandsblätter", die in diesem Augenblicke das Hauptorgan der Reformpartei sind und in der ersten Reihe im Kampfe gegen Rom stehen. Daß sich einzelne Kirchenzeitungen ganz dieser alles bewegenden Zeitfrage widmen, versteht sich von selbst, denn sie sind eigentlich die Arena, wohin dieser Kampf zu jeder anderen Zeit verlegt worden wäre, wenigstens erinnern wir uns nicht, daß vor dem Konflikte, in welchen die preußische Regierung mit dem Erzbischofe von Köln und dadurch direkt und indirekt mit Rom geriet, kirchliche Fragen in politischen Zeitungen geradezu verhandelt worden wären. Daß dies seit dem Beginne des Jahres 1838 in immer steigendem Maße geschehen, ist nächst der bayrischen der sächsischen Presse zuzuschreiben, zu denen sich dann die preußische gesellte. Jetzt sind die kirchlichen Angelegenheiten, besonders da auch in der prote-

stantischen Kirche die gewichtigsten Reformen angeregt sind, ein so notwendiger Stoff für die politische Tagespresse, daß diese ohne Artikel, die jenes Feld berühren, kein Interesse erregt, wogegen reine Kirchenzeitungen kaum noch bestehen können, ohne ins politische Feld hinüberzustreifen. Wir sprechen in dieser Beziehung aus eigener Erfahrung und glauben daher auch, daß die seit dem Beginne dieses Jahres in Berlin gegründete, rein für die neukatholische Bewegung berechnete Monatsschrift „Die Reform", welche Mauritius Müller unter Mitwirkung von Czerski, Ronge und anderen Geistlichen herausgibt, sehr bald auch die Politik in das Bereich ihrer Interessen ziehen wird. In Leipzig wie überhaupt in ganz Sachsen steht der bekannte Robert Blum, einer der entschiedensten Verfechter liberaler Interessen, an der Spitze der Bewegung, und weil man ihm willig und ohne Widerspruch die Leitung der ganzen Angelegenheit überlassen hat, so geht daraus hervor, einmal, daß er sich einer allgemeinen Achtung erfreut, dann aber, daß man ihm Kraft und Geschick zutraut, der schwierigen Stellung würdig vorzustehen. Robert Blum ist derjenige, der in seinen Reden, die, was Kraft und logische Schärfe anbetrifft, wohl die gefährlichsten Blitze sind, die in neuester Zeit gegen den Vatikan geschleudert wurden, unumwunden die hohe politische Bedeutung der kirchlichen Reform hervorgehoben und nachgewiesen hat, daß eben die kirchliche Reform eine notwendige Folge der politischen sei und daß aus der Vollendung der einen auch die Vollendung der anderen hervorgehen müsse. Was Ronge nur, vielleicht unbewußt, angedeutet, das hat Blum vollständig entwickelt und wie er durch seine Reden die Gemüter entzündet und begeistert hat, dafür spricht der glänzende Erfolg seiner Bemühungen. Blum ist es gewesen, der die Idee zu einem Konzil angeregt hat und als Mann der Tat ging er rasch zu Werke. Bereits am ersten nächsten Ostertage werden in Leipzig Deputationen der verschiedenen deutsch-katholischen Gemeinden

zusammentreten, um sich über das Glaubensbekenntnis zu verständigen. Ronge wird in Leipzig erwartet und wie wir aus einem uns mitgeteilten Briefe des Komponisten Lortzing ersehen haben, werden zu seinem Empfange die großartigsten Anstalten getroffen.

Leipzig, 26. März 1845.

Der österreichische Dichter Hartmann hält zu Laube, der nichts Politisches mehr an sich hat und unbeschreiblich verhaßt ist bei sämtlichen Liberalen aller Farben. Kuranda, der wieder hier ist und nächstens in seinen Geschäften Kaufmann nach Paris schickt, gilt hier vollkommen für einen österreichischen Agenten.

Frankfurt, 31. März 1845.

Die Herausgabe der beiden ersten Bände von Gutzkows „gesammelten Werken" wurde verzögert, da wegen Mangels an Papier im Druck nicht fortgefahren werden konnte. Der Druck wird indessen noch in dieser Woche vollendet werden und die Versendung in den nächsten 14 Tagen geschehen können. Loewenthal hat, wie bereits gemeldet, 20.000 Subskriptionseinladungen drucken lassen, ist aber mit allen Xenien, die Gutzkow in dem ersten Bande seiner Werke bringt, unzufrieden; Gutzkow hat namentlich eine Zahl Xenien gegen Heine und französische Zustände gerichtet, worüber Loewenthal ganz außer sich ist; er ist erstens ein intimer Freund Heines und dann ein großer Verehrer des Franzosentums. Er bat Gutzkow, er möge Heine schonen, allein dieser haßt Heine so sehr, daß er sich nicht dazu entschließen konnte. Dagegen ließ Gutzkow sich bewegen, eine Xenie gegen Ruge ganz zu streichen. Loewenthal warf sich vor ihm fast auf die Knie. Ein Teil der Gutzkowschen Werke ist überarbeitet und namentlich wird sein Buch über Börne viel Neues bringen. Dann hat es Madame Wohl, die Freundin Börnes, übernommen, viel Neues einzuschalten.

Gutzkow erhält von Loewenthal ein Honorar von 6000 fl. und es müssen 1500 Exemplare abgesetzt werden, um die Kosten zu decken. Das Zeitungsgerücht, das Gutzkow ein historisches Schauspiel: „Einst" bearbeite, ist falsch. Er hat ein neues dreiaktiges Schauspiel, ein dramatisches Seelengemälde vollendet.

Frankfurt, 14. April 1845.

Die Streitschriften wachsen wie Pilze aus der Erde und auch manche Karikatur hat Leipzig schon auf den heiligen Rock und die kirchliche Bewegung geliefert. Die Lektüre der kirchlichen Streitschriften hat aber nachgerade nachgelassen und nur das, was recht pikant ist, recht auf die Jesuiten schimpft, die heimlichen Sünden der Jesuiten und katholischen Priester ans Tageslicht zieht, gegen den Papst kämpft rc. rc., das wird begierig gelesen.

Frankfurt, 14. April 1845.

Bekanntlich gehört ein Teil der deutschen Schriftsteller der Kommunistenpartei an. Unter diesen ist besonders Georg Schirges, der jetzige Redakteur des „Telegraph" zu nennen. Schirges ist, was seine Freunde auch alle wissen, so wie auch der jetzt in Paris weilende Karl Grün — durch und durch Kommunist und lebt und webt für die Verwirklichung des kommunistischen Hirngespinnstes. Er hat deshalb auch die „Bildungsgesellschaft für Arbeiter" gegründet und ist bereits deshalb in einem anderen Hamburger Blatte angegriffen worden. In der „Neuen Würzburger Zeitung" war jüngst ein Artikel, welcher diesen Gegenstand bespricht. Er ist von Schirges zu seiner Selbstverteidigung geschrieben.

Leipzig, 17. April 1845.

Das Journal, welches Blum für die Interessen der deutsch-katholischen Kirche hier bei Brockhaus herausgeben wollte und dem die Regierung die Konzession verweigerte, soll nun in Altenburg erscheinen. Daselbst ist auch seit 14 Tagen Binders „Eisenbahn" wieder erstanden.

Frankfurt, 18. April 1845.

Schon vor einigen Monaten meldete ich, daß Gutzkow in diesem Frühjahre eine Reise nach Wien unternehmen wolle. Er sprach seither wenig mehr über dieses Reiseprojekt und hielt es vielmehr sehr geheim. Wie er mir heute nachmittags mitteilte, wird er nächstens die Reise nach Wien antreten und sich ohne besonderen Aufenthalt direkt dorthin begeben. Das Visa seines Passes unterlag keiner Schwierigkeit. Gutzkow will in Wien einen sechswöchentlichen Aufenthalt nehmen und dort zunächst die Theaterzustände durch eigene Anschauung kennen lernen. Er bringt Herrn v. Holbein ein neues dreiaktiges Schauspiel mit und hofft, damit dem Hofburgtheater willkommen zu sein. Nebenbei hofft Gutzkow von der Enghaus und der Brüning gut empfangen zu werden. Auch mit Sax, dahier, wünscht er eine Annäherung und erwartet überhaupt den besten Empfang von den Literaten in Wien. Gutzkow wählte diesen Zeitpunkt zu seiner Reise, weil er bei der nächsten Samstag erfolgenden Ausgabe der beiden ersten Bände seiner Werke nicht hier anwesend sein wollte. Er erwartet, daß der erste Band, der Xenien, Epigramme usw. enthält, großes Aufsehen erregen wird, ja möglichenfalls ein Verbot erfahren dürfte. Der Ballen nach Leipzig ist deshalb per Eilfuhr schon abgegangen und es werden die beiden Bände von dort rasch expediert werden. Bei dem Theater in Hamburg verschaffte Baison Gutzkow dreißig Subskribenten. Für Wien hat sich Gutzkow bei Eskeles & Co. akkreditieren lassen, hofft aber seinen Freund Döbler dort noch anzutreffen. Er begehrte von Dingelstedt Rekommandationsbriefe, hat aber noch keine erhalten. Mit Zedlitz ist Gutzkow persönlich befreundet.

Frankfurt, 27. April 1845.

Die beiden ersten Bände von Gutzkows gesammelten Werken sind am verflossenen Montage von der literarischen Anstalt ausgegeben worden und von allen Seiten außer-

ordentlich viele Bestellungen darauf eingelaufen, was von dem Fortschritte der Popularität Gutzkows, die er namentlich seiner dramatischen Wirksamkeit zu danken hat, zeugt. Der erste Band bringt, außer einigen neuen überraschenden Gedichten, viele beißende Epigramme und Xenien, worin er seinen Feind H. Heine, Berlin, die preußischen Zustände, den Katholizismus, Bischof Arnoldi ꝛc. ꝛc. geißelt; dem kirchlichen Ereignis gehören eine Anzahl Xenien an, auch Bluntschli muß jetzt leiden, daß er Gutzkow einst des Kommunismus verdächtigte, ebenso Görres, weil er früher gegen Gutzkow zu Felde gezogen. Der Xenien-Teil hat durch und durch politische Bedeutung und wird in Berlin und Leipzig Furore machen. Vor seiner Abreise nach Wien gestand mir Gutzkow, daß er namentlich deshalb seine Werke revidiert habe erscheinen lassen, weil er sich der Sinnlichkeit, die ihn früher noch mehr als jetzt beherrschte und von welcher seine Werke vielfach der Ausdruck gewesen, geschämt habe; die neue Ausgabe seiner Werke dürfe er ansehen, ohne zu erröten.

Die literarische Anstalt wird in der nächsten Zeit noch einen Roman von Heinrich König bringen, worin dieser die politischen und religiösen Fragen unserer Zeit zu lösen hoffe. König bearbeitet noch ein anderes Werk für die literarische Anstalt. Es sind dies die Memoiren des Generals Eikemeyer (wenn ich nicht irre), der Mainz an die Franzosen übergeben hat und dann in die Dienste der französischen Republik getreten ist. Die Tochter des Generals, die in Algäu lebt, verkaufte die Memoiren an Löwenthal. Sie sollen äußerst interessant sein und namentlich viel Aufschluß über das Jesuitenregiment in Mainz geben.

Leipzig, 2. Mai 1845.

Die meisten der über Österreich erscheinenden Schriften (bei Reclam) sind von dem bekannten Grafen Schirnding, denn Oettinger sagte mir, daß dieser in zwei bis drei Jahren von Reclam mehr als 1500 Taler Honorar erhalten habe.

Schirnding hat aber bei Reclam nichts erscheinen lassen, was seinen Namen trüge oder ihm sonst gleich sähe. Oettinger vertraute mir ferner, daß er und Reclam erst die pikanten Titel der Bücher ersonnen und die letzteren selbst hie und da vervollständigt hätten.

Leipzig. 9. Mai 1845.

Zu den Unterhaltungen der Schriftstellerversammlung muß ich bemerken, daß der Königsberger, hier wohnende Literat Dr. Wilhelm Jordan (nicht der Slawe) einen Toast auf „Überbordwerfung der alten Götzen" (des Glaubens) ausbrachte. Niemand stimmte indes ein und Auerbach sprach gegen Jordan, wofür er allgemeinen Applaus erhielt.

Der k. k. Oberstleutnant Fürst Schwarzenberg befand sich während der Schriftstellerversammlung hier und hielt sich zu Kühne und Laube. Seine Bedeutung liegt jedoch nur in seinem Namen und Range.

J. Kaufmann ist nun für Kuranda nach Paris gereist.

Mainz, 9. Mai 1845.

. . . Von Dahlmanns Geschichte der englischen Revolution, einem Werke, wie in neuester Zeit keine Literatur ein ähnliches aufzuweisen hat, sind in etwa 18 Monaten drei Auflagen erschienen und wir sind vollkommen davon überzeugt, daß der bei weitem größte Teil der Exemplare in Preußen geblieben ist. Dies Werk ist so recht eigentlich ein Lehrbuch, ein Leitfaden für den gesetzlichen Widerstand und die Zukunft wird zeigen, was man in Preußen aus diesem Werk gelernt hat.

Frankfurt, 18. Mai 1845.

Der Berliner Korrespondent der Hamburger „Jahreszeiten" schreibt über die Aufführung von Bauernfelds „Deutschem Krieger" auf der königlichen Hofbühne in Berlin: „Das Stück macht einen eigentümlichen Eindruck; für Wien war es ein Ereignis, für uns nur eine Kinderei. Diese Sehnsucht

nach ‚einem einigen freien Deutschland‘, das der ganzen Welt Trotz bieten soll, diese Aufforderung an die deutschen Fürsten, ein solches Deutschland herzustellen, diese Lobpreisungen an dem ‚Urvolke und der deutschen Treue‘ haben wir uns schon an den Schuhsohlen abgelaufen. Es ist der Idealismus der Burschenschaft und der Liberalen vom Jahre 1815, der sich in Bauernfelds Stück ausspricht; wir Norddeutschen sind über diese Illusionen aber längst hinaus; wir wissen längst, daß wir nicht mehr, sondern eher weniger wert sind als die Franzosen und Engländer, weil wir die Forderungen unseres gerühmten Geistes nicht praktisch geltend zu machen suchten. Die Zersplitterung ist es nicht, die unsere Freiheit verschuldet hat, sondern der Mangel an politischer Bildung und an lebendigem Interesse für das Allgemeine. Diese müssen wir uns erst erwerben, dann wird sich der Drang nach ihren Rechten in uns geltend machen und wir werden solche Regierungsformen erhalten, wie wir sie nötig haben. Diese Entwicklung haben wir in Norddeutschland begonnen und sind damit, Dank sei es der Reaktion, auch schon so weit damit gelangt, daß wir in offenen Kampf mit der Unfreiheit unserer Regierung getreten sind. Wir können daher auch nur lächeln, wenn uns Bauernfeld nun noch ermahnen will, uns eng an unsere Fürsten anzuschließen, um durch sie zu einem ‚einigen‘ und dadurch zu einem ‚freien‘ Deutschland zu gelangen. Ihm ist die Einheit und Freiheit Deutschlands identisch, wir wollen frei werden trotz der Uneinigkeit. Tut nur erst jeder, ja tut nur erst einer der deutschen Volksstämme seine Schuldigkeit und ringt und strebt er mit voller Energie nach der Freiheit, so wird auch das übrige Deutschland frei werden. Dazu ist der Kampf, wie er bei uns in Preußen geführt wird, vonnöten und darum können wir auch solche ‚zahme‘ Dichter, wie Bauernfeld, nicht mehr brauchen.“

Leipzig, 19. Mai 1845.

Blum ist sehr verstimmt, einmal weil Leipzig ganz beiseite geschoben wird und die Bewegung in Preußen selbst

vor sich geht, und weil in Berlin unter den Deutsch-Katholischen sich ein Schisma ergeben hat, welches, wie er behauptet, von den katholischen Geistlichen angeregt worden ist, indem dieselben Leute beredet hätten, erst beizutreten, dann wieder abzufallen — das ist aber nicht wahrscheinlich. Der deutsch-katholische Geistliche Eichhorn aus Breslau, welcher vor kurzem hier predigte, erregte Blums ganzen Unwillen, weil er so viel von der Göttlichkeit Christi sprach. Blum verwies es ihm und riet ihm, sich in Zukunst allgemeiner zu halten.

Die Deutsch-Katholischen verabreden sich, soviel als möglich gegen die Anschuldigung des „Kommunismus" zu protestieren, um dadurch mehr Anhänger zu gewinnen. Es war auch sehr unklug, sie so anzuklagen, ohne einen Beweis dafür zu haben; das mußte ihnen nützen.

Frankfurt, 24. Mai 1845.

Aus Leipzig trafen heute wieder mehrere neue Schriften ein. Die merkwürdigste unter ihnen ist: „Historische Denkmale des christlichen Fanatismus" von Corvin. Leipzig, Gebauersche Buchhandlung. Diese über 23 Bogen starke, also zensurfrei gedruckte Schrift, zählt alle Schändlichkeiten auf, die je von katholischen Priestern, von Päpsten und Fürsten begangen wurden. Sie ist eine wahre Skandalschrift und wird deshalb große Verbreitung finden. — Heribert Rau dahier arbeitet auch an einem neuen Roman: „Briefe eines Affen", worin in humoristischer Weise die kirchlichen, politischen und sozialen Bewegungen unserer Zeit besprochen werden sollen. Heribert Rau, Unteragent der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft, ist Katholik, aber ein freidenkender und sehr tätiger Maurer. Er tritt der neukatholischen Gemeinde auch allsogleich bei.

Frankfurt, 1. Juni 1845.

Die in der „Weserzeitung" mit dem Zeichen V× erscheinenden Artikel aus Berlin, welche in den neuesten Nummern namentlich gegen die Haltung der österreichischen

Regierung in betreff der Protestanten des Kaiserstaates gerichtet sind, rühren von Hermes her, dessen Stellung in Berlin, verglichen mit den dort gegebenen Renseignements, keinen Zweifel läßt, daß die fraglichen Artikel einen offiziellen Rückhalt haben ... Die Artikel ○ von der Donau in demselben Blatte sind von Freiherrn von Hormayr.

Paris, 5. Juni 1845.

Die Chefs der neukatholischen Kirche in Deutschland haben sich mit dem hier in Paris befindlichen Rationalisten in Verbindung gesetzt, um von auswärts neue Kräfte zu erhalten und mittels fremder Publizisten ihren Bestrebungen den Stempel der Mode geben zu lassen ... Hier haben sich Heine, Weill, Auerbach, Herwegh rationaliter an die neue Doktrin angeschlossen. Rugge und Echtermeyer, ihrer Verbindungen ungeachtet, wollen den philosophischen Endverlauf abwarten, um ihre Gesinnungen an den Tag zu legen. — Bornstedt, der von hier weggewiesen worden ist und sich angeblich nach Brüssel zurückgezogen hat, befindet sich von neuem hier unter dem poetischen Namen Prosper. Mr. Prosper, den man hier nicht gern sieht, scheint in der jüngsten Zeit den russischen Rubeln zuzulächeln.

Leipzig, 7. Juni 1845.

Wilhelm Jordan ist wegen seines Toastes bei der Schriftstellerversammlung angeklagt; allein das weiß die Regierung nicht, daß jeder vorher seinen Toast aufschreiben mußte und Jordan den seinigen auch vorher dem Vorsitzenden Dr. Laube gab. — In mehreren Blättern ist des kommunistischen Blattes, welches in Elberfeld erscheint, „Gesellschaftsspiegel" von Heß, Erwähnung geschehen. Meyer hat es in seinen Briefen sehr empfohlen.

Frankfurt, 18. Juni 1845.

In Darmstadt hat sich am verflossenen Samstage, also am 14. d. und am 72. Geburtstage des Großherzogs Ludwig

eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet. An der Spitze des Vorstandes steht Dr. Ed. Duller, der vor kurzem das Bürgerrecht in Darmstadt erhalten hat.

Mainz, 20. Juni 1845.

Eine Fraktion der in der Schweiz befindlichen deutschen Meneurs, an deren Spitze J. Fröbel und Konsorten stehen, haben ihre Teilnahme an der Verfolgung der neuen (kirchlichen) Tendenzen zugesagt und auch in Straßburg findet seit kurzem die kirchliche Bewegung in Deutschland den lebhaftesten Anklang, nicht nur unter den zum Fortschritt geneigten, jeden Kampf gegen die Herrschaft Roms unterstützenden Refugiés, sondern insbesondere unter den daselbst zahlreichen einheimischen Literaten deutscher Abstammung, die dem in Straßburg wie überhaupt im Elsaß tief wurzelnden Ansehen des katholischen Klerus von jeher gern entgegentraten und mehr und weniger mit den deutschen Parteigängern im engen Einvernehmen stehen. Unter letzteren steht Dr. G. Mühl obenan und wird als derjenige angesehen, der sich der deutsch-kirchlichen Frage im Interesse des politischen Fortschritts im Elsaß anzunehmen gesonnen ist.

Leipzig, 27. Juni 1845.

Die Briefe Meyens werden immer toller; bevorstehende Revolution und daraus folgender sozialer Umsturz ist ihm klar. Es ist dies die Wut über die bevorstehenden Ausweisungen, welche aus allen Worten spricht. Da es aber so oft gesagt und so oft wiederholt wird, fällt man freilich manchmal auf die Idee, ob nicht dahinter irgendein Zusammenhang stattfinde? Allein es fehlt gänzlich an Andeutungen über einen bestimmten Plan oder bestimmtes Handeln, welche zur Realisierung des gehofften Umsturzes führen könnten.

Unsere Zensoren streichen tüchtig; die deutsch-katholische Angelegenheit ist Blum so ziemlich aus den Händen gewunden, alles regiert mit und die Preußen verschmelzen

sie zu sehr mit ihren Partikularinteressen und Streitigkeiten. Breslau, Königsberg und Berlin stehen gewiß in Verbindung was die Maßregeln der Liberalen anbetrifft, aber da daselbst die „Vaterlandsblätter“ nur durch den Buchhandel bezogen werden können und die hiesige Zensur so strenge ist, daß also ihr Nutzen für die Liberalen weit geringer geworden ist, so hat auch Leipzig dadurch in den Augen der preußischen Liberalen verloren. Ich hoffe, in nächster Woche einiges Interessantes schreiben zu können.

Mainz, 8. Juli 1845.

Ein alter Freund, mit dem wir jahrelang in Berlin im innigsten Verkehr standen, Adolf Glasbrenner, der unter dem Namen Brennglas die bekannten Genrebilder über das Leben und Treiben der Berliner Volksklassen schreibt, hat uns gestern besucht und sich heute nach Mannheim begeben, wo seine Frau, geborene Peroni, mehrere Gastrollen geben wird. Er hatte Berlin vor einigen Tagen verlassen und schilderte uns die Stimmung in den dortigen gebildeteren Kreisen als im höchsten Grade peinlich. Alles Vertrauen zum König und seinen Ratgebern sei, namentlich durch den letzten gegen von Itzstein und Hecker vollzogenen Gewaltakt, erschüttert, ja man befürchte noch Ärgeres, da die Eingriffe der Polizeigewalt jetzt auch auf die Urteile des sonst so hoch gerühmten Kammergerichtes, das in den stürmischen Zeiten Charakter für Recht und Gerechtigkeit zu bewahren gewußt, auf das auffallendste zutage treten. Wohin das zuletzt führen solle, wage niemand sich zu beantworten und selbst die gemäßigsten Männer seien der Meinung, daß das System, welches seit einem halben Jahre befolgt werde, nicht ein Jahr mehr anhalten könne, ohne die allgemeinste Mißstimmung hervorzurufen. Die einzige Hoffnung bleibe die Presse, die, trotz aller Beschränkungen durch geheime Kabinetts- und Ministerialbefehle, mit unerschütterlicher Konsequenz ihren Weg gehe und unter den schwierigsten Verhältnissen die Geister

wach erhalte, die Mutigen zu größerem Mute ansporne und die Schwankenden zur Entschlossenheit hinreiße.

Glasbrenner hat ein politisches Epos „Reineke Fuchs“ geschrieben, worin der Fuchs als Jesuit die Hauptrolle spielt und das in streng durchgeführter Allegorie den allgewaltigen und vernichtenden Einfluß der Jesuiten auf die gesamte geistige und politische Entwicklung des modernen Deutschland darstellt. Als der Fuchs zuletzt sieht, wie ihm sein Werk so vollkommen gelungen, blickt er auf die Erdkugel, um ein Land zu entdecken, das er ebenfalls seinem System nach unterwerfen könnte. Er findet nur „Utopia“, das noch ganz frei von seinem Einflusse ist. Er schifft dorthin, aber während seiner Abwesenheit stürzt sein ganzes Gebäude zusammen und der freie menschliche Geist macht seine Rechte geltend. Es kommt in dem Gedichte auch eine Episode vor, die vom Bundestag in Zwang am Main handelt und welche, da das Ganze in der Tierwelt spielt, nicht auffallen könnte, wenn nicht die durchgehends politische Tendenz es leicht machte, die satirischen Anspielungen zu verstehen. Das Buch wird bei Bassermann in Mannheim erscheinen, der nicht abgeneigt ist, dem Verfasser das von ihm geforderte Honorar, 1000 Taler (etwa 2000 fl. rhein.), zu geben.

Hoffmann von Fallersleben, in dessen Gegenwart (in einer Gesellschaft im Städtchen Oranienburg bei Berlin) Glasbrenner eine Episode vorlas und dem der unpolitische Dichter als Dank seine Bruderschaft dafür anbot, hat Bassermann zu dem Verlage veranlaßt und während seiner Anwesenheit in Mannheim wird der Verfasser das Geschäft abschließen. Sollte Bassermann den geforderten Preis nicht geben, so hat sich bereits ein Leipziger Buchhändler dazu erboten. Es sind übrigens schon in verschiedenen Zeitungen, auch in der Kölnischen, und zwar in einer von Theodor Mundt verfaßten Berliner Korrespondenz, kritische Notizen über das in Rede stehende Epos gegeben worden, die sämtlich dessen dichterischen Wert rühmen.

Paris, 11. Juli 1845.

Das Auftreten des Pfarrers Wislicenus — ehemaliger Tugendbündler und einer der Begründer der Burschenschaft — ist insbesondere beachtenswert, da derselbe in den Jahren 1832 bis 1833 einen großen Anteil an gewissen demagogischen Umtrieben genommen hat und Mitglied eines geheimen Komitees für Preußisch-Sachsen gewesen ist. Die noch immer bestehenden Reste der Burschenschaft auf den Hochschulen von Halle, Jena, Tübingen, Leipzig, die sich dermalen deutsche Vereine nennen und angeblich rein literarische Zwecke verfolgen, sehen in der Adoption der deutsch-katholischen Kommunion ein Mittel, wieder ernstlich aufzuleben, und gewisse akademische Lehrer suchen sich der neuen Generation auf diese moderne Weise zu bemächtigen.

Was sehr zu beherzigen wäre, ist die lebhafte Teilnahme, welche die neue Bewegung unter den jungen — literarischen oder nichtliterarischen Deutschen im Auslande findet. Venedey, Herwegh, Marx, Grün, Savoye, Mügge, Buchholz, Heine und Weill (die beiden letzten obgleich sie Israliten sind) verfolgen und unterstützen mit Worten und Schriften dieselben Zwecke wie Czerski, Ronge, Müller usw., voraussehend, daß die neue Lehre dem rationalistisch umwälzenden Treiben logischerweise Vorschub tun wird. Die neue Bewegung ist um so wichtiger und interessanter, als urplötzlich allerwärts die religiösen Fragen an Stelle der politischen auftauchen.

Wien, 19. Juli 1845.

Mit ungeduldiger Spannung verfolgen die beteiligten Literaten fortwährend den amtlichen Gang ihrer Petition. Da derselbe ihren Erwartungen nicht zu entsprechen scheint, so können sie ihren Unmut nicht unterdrücken. Unter den Literaten, welche sich zu der obgedachten Petition vereinigt haben, soll vorzüglich Bauernfeld das lebhafteste Interesse für die Sache betätigen. Wie verlautet, hätte er sich in einem Schreiben aus London um den Stand der diesfälligen

Verhandlungen erkundigt und die Bemerkung beigefügt, daß, falls jene Eingabe den bezielten Erfolg nicht erreiche, er sich ferner in Österreich unbequem fühle.

Leipzig, 12. August 1845.

Blum hat zu seinem projektierten deutsch-katholischen Journale in Altenburg keine Konzession erhalten. Ronge predigte hier sehr liberal „edlen“ Kommunismus. Die Literaten sind völlig indifferent. Als unlängst eine Versammlung des Literatenvereines angesagt war, um die Petitionen an den Landtag wegen der Presse rc. zu beraten, erschienen drei Personen!

Frankfurt, 19. August 1845.

Gutzkow sprach unverhohlen seine Freude über die Leipziger Vorgänge aus, obgleich so viel Menschenblut geflossen. Er bemerkte, jetzt werden die Fürsten erkennen, daß sie nachgeben müssen. Läßt sich der Deutsche auch jede politische Freiheit rauben, für die Glaubensfreiheit wagt er sein Leben und der Baum der Freiheit wird auf kirchlichem Boden gepflanzt.

Frankfurt, 3. September 1845.

Der Rücktritt des Literaten Chownitz in den Schoß der katholischen Kirche wird kaum besprochen. Gutzkow hatte schon einmal die Feder ergriffen, um gegen die Frechheit des Chownitz, sich der deutsch-katholischen Bewegung in Ulm bemächtigt zu haben, zu schreiben, doch er unterließ es, weil er sich nicht in die deutsch-katholische Angelegenheit mischen will, obgleich er diese Bewegung freudig begrüßte.

Paris, 31. Oktober 1845.

. . . Brockhaus steht mit dem französischen Journalismus in ganz engen Beziehungen und ist Correspondent volontaire du Constitutionel. Oettinger sucht seinem humoristisch-satirischen Blatte Eingang nach Österreich zu ermöglichen.

Frankfurt, 7. November 1845.

Unsere Liberalen sind durch die gelungene Ablieferung Feins und Daffners von der Luzerner Regierung an die österreichische sehr aufgebracht, doch hat es die wirklich allgemein gewesene Mißbilligung beschwichtigt, daß diese Flüchtlinge nicht an Sardinien, sondern durch Vermittlung Österreichs an ihre Heimatsbehörden abgeliefert werden sollen.

Frankfurt, 18. November 1845.

... Gespannt ist man, wie die österreichische Regierung den Übertritt Schuselkas zu dem Deutsch-Katholizismus aufnehmen werde. Wahrscheinlich wird sein Freund Professor Dr. Schramm (der bekannte Aquarellmaler), der fortwährend in Weimar weilt, auch übertreten.

Frankfurt, 19. November 1845.

Über Gutzkows neuesten Angriff auf Seine Durchlaucht und Hofrat Hurter liegt seine eigene Ansicht vor. In einem Briefchen schrieb er: „Am Donnerstag erschienen hier von meinen ‚Gesammelten Werken‘ Band 6, 7, 8. Börnes Leben ist nach Mitteilungen der Frau Strauß-Wohl in Paris um das Doppelte gegen früher vermehrt. Besonders mach' ich Sie auf den Artikel aufmerksam, den ich zur Ergänzung des sechsten Bandes neu hinzugefügt habe, die Beurteilung des Übertrittes Hurters zur römisch-katholischen Kirche. Dies Werkchen ist eine Ergänzung meiner Wiener Eindrücke und hat sich die Aufgabe gestellt, nach Hurters Schrift: ‚Geburt und Wiedergeburt‘ auf die Politik Metternichs, der ihn, dem ganzen von Hurter so schwer beleidigten Protestantismus zum Trotz, als Hofrat und Reichshistoriograph anstellte, durch Deduktion und Analogie zurückzuschließen. In einer Zeit, wo Metternichs Ratschläge in Berlin wieder so wirksam zu werden anfangen, ist es wohl ratsam, hier in einem schlagenden Beispiele zu zeigen, welche Grundsätze von der österreichischen Staatskanzlei in Schutz genommen werden. Welche schmäh-

lichen Angriffe auf Preußens kirchliche Politik, welche Perfidien gegen alles, was die Ehre und den Ruhm des deutschen Namens ausmacht! Ich glaube, daß dem alten diplomatischen Reineke Fuchs dieser Angriff empfindlicher ist als meine Wiener Eindrücke."

Dresden, 13. Dezember 1845.

... Otto Wigand in Leipzig hat unlängst die sächsische Regierung vermocht, ihm die Konzession zu einer „Jugendzeitung" zu geben; er war in Hirschberg und engagierte Wander als Redakteur derselben; es läßt sich denken, was man nun unter diesem Titel in die Welt zu bringen suchen wird.

Ich lernte den Buchhändler Lucas in Hirschberg kennen. Er sagte mir, daß die neuesten deutsch-katholischen Drucksachen über Annaberg nach Böhmen gehen.

Frankfurt, 2. Jänner 1846.

Der Großherzog von Baden und das dortige Ministerium sollen, allen Mitteilungen zufolge, sehr verstimmt sein und es werde alles aufgeboten, der Aufregung der Gemüter nicht neue Nahrung zufließen zu lassen. So muß auch das Hoftheater in Karlsruhe mitwirken und darf während des Landtages keine zeitbezüglichen Stücke, sondern nur Possen und Opern geben. Der Regisseur Dessoir schrieb darüber einen verzweiflungsvollen Brief. Als neulich das unverfängliche Lustspiel von Deinhardstein „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten" in Anwesenheit des Großherzogs aufgeführt wurde, kam derselbe in große Unruhe und ließ nach dem ersten Akt den Intendanten Freiherrn von Auffenberg rufen und ergoß über ihn die ganze Schale seines Zornes. Der Großherzog bemerkte, er sitze wie auf Nadeln in seiner Loge; wie er ein solches Stück während des Landtages geben könne; ob er es gelesen? Der Intendant wußte nicht, was er sagen sollte. Der Großherzog entließ ihn aber sehr ungnädig. — Die Anekdote ist wahr.

Leipzig, 10. Jänner 1846.

Der Buchhändler Helbig in Altenburg hat dem hiesigen Buchhändler Friese ein Blatt, welches ihm gehört und den Titel „Panorama der Gegenwart“ führt, übergeben und dieses soll nun die Stelle der „Vaterlandsblätter“ vertreten. Helbig gibt den Namen fortwährend auch als Eigentümer her, das Blatt erscheint in Altenburg selbst und wird in dem benachbarten preußischen Zeitz gedruckt. Einige sagen, Helbig umgehe eigentlich auf diese Weise öfters die Zensur. In Altenburg sage er, es sei in Zeitz die betreffende Schrift zensiert, in Zeitz umgekehrt.

Frankfurt, 12. Jänner 1846.

Seit einigen Tagen weilt der bekannte Aquarellmaler Dr. J. Schramm, großh. weimarischer Hofmaler und Professor, Ritter der Eichenkrone, wieder hier und wird längere Zeit hier verbleiben. Er kommt von Jena und Weimar, wo er mit seinem intimen Freunde Schuselka zusammen lebte. Schramm spricht viel über Schuselka, der in einiger Zeit hierherkommen will. Nach Schramms Aussage will Schuselka in keinem Falle nach Wien gehen, da er von Freundeshand dahin verwarnt worden sei, man werde diesmal strenger mit ihm umgehen und ihn festhalten. Schuselka suche nun irgendwo in Deutschland eine bürgerliche Unterkunft zu finden. Nachdem er deutschkatholisch geworden und für die neue Lehre Feuer und Flamme sei, könne von einer Rückkehr Schuselkas nach Österreich keine Rede mehr sein. Übrigens sei Schuselka seinem Vaterlande von ganzem Herzen zugetan, huldige aber dem Fortschritte. Schramm selbst ist seiner inneren Gesinnung nach in kirchlicher Beziehung auch für die Reform; allein er will doch nicht zum Deutschkatholizismus übertreten, da er sich zu seiner, der österreichischen Regierung, zu seiner Familie und auch als Künstler in keine schiefe Stellung bringen wolle. Schuselka habe dies auch vollkommen gewürdigt. Letzterer beschäftigt sich viel mit theologischen

Studien. Seine neueste Schrift ist die bei Wilhelm Hofmann in Weimar erschienene „Das deutschkatholische Priestertum“, in welcher er scharf, wenn auch nicht so herausfordernd wie Ronge, für den Deutschkatholizismus in die Schranken tritt. Über Ronges Anwesenheit in Weimar schrieb er auch eine Broschüre.

Die kirchengeschichtlichen Vorlesungen, welche Heribert Rau im „Hof von Holland“ hält, haben noch Zulauf. Am 2. l. M. begann Rau die Reformation, und zwar in ihren ersten Anfängen mit Huß. Der Saal war überfüllt, besonders mit Weibern, und diese weinten laut und viel, als ihnen Rau die Schicksale und das Ende des Vorgängers Luthers vortrug. In dieser Versammlung setzte auch Rau die Gemeinde in Kenntnis, daß ihre Nachsicht mit seinem geistlichen Wirken und Vorträgen ihn bestimmt habe, Theologie zu studieren, und er in einiger Zeit sie verlassen und einem anderen die Fortsetzung der kirchengeschichtlichen Vorträge überlassen müsse. Rau wird indessen nicht vor Ostern nach Heidelberg abgehen. Er hofft mit Sicherheit bei der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde als Geistlicher angestellt zu werden.

Paris, 29. Jänner 1846.

Vor einiger Zeit — und schon mehrere Male hatte ich Gelegenheit, darauf zurückzukommen — wurde auf das Treiben des ehemals in Wien befindlich gewesenen Literaten A. Weill aufmerksam gemacht, der sich seit zwei Jahren in Paris aufhält. Dieses Individuum taucht von Zeit zu Zeit in einem zynischen Artikel über Wiener Verhältnisse auf. In der Nummer vom 22. l. M. des satirischen Blattes „Corsaire Satan“ erscheint ein von ihm gezeichnetes Beiblatt (Feuilleton), in welchem er von neuem seine schülerhafte Geißel über die Wiener Kreise schwingt. Dem Adel erster und zweiter Klasse wird Geschmack und Unabhängigkeit abgesprochen; es geht arg über den Baron Sina her; Geymüller wird herausgestrichen, Saphirs mit Lob erwähnt und als der unabhängigste und

geistreichste Zirkel der von Madame Johlsohn genannt. Einige Zeilen über Salomon und James Rothschild legen die hungerleidende Tendenz des Verfassers an den Tag, der durch das Eingeständnis „de ne pouvoir croire à l'existence de 1000 francs — car jamais j'ai possedé une telle somme!“ zu verstehen gibt, daß er gern à la Heine beim hiesigen Baron familièrement empfangen sein möchte. Da der „Corsaire Satan“ kaum in Wien gekannt sein dürfte, so mache ich auf diesen erheiternden Artikel aufmerksam.

Die Juden spielen jetzt im politisch-liberalen Treiben der Deutschen in Paris eine gewisse Rolle; nach Heine und dem vorstehenden Weill und anderen macht sich auch ein gewisser Kohen bemerklich, der den Titel Baron annimmt, aus Hamburg ist, mit Heine, Freiligrath, Ruthenberg gut steht und der sich nach Wien sehnt. Er steht mit Saphir in Korrespondenz.

A. Weill soll entweder mit Saphir oder doch mit einem der Mitarbeiter des letzteren in Verbindung stehen. In einer der späteren Nummern des „Corsaire Satan“ bespricht Weill die Ernennung des Freiherrn von Hügel zum Direktor des Staatsarchivs in seiner Weise. Weill ist auch Teilnehmer an der Redaktion des in Paris erscheinenden deutschen Blattes „Der deutsche Steuermann“, welches Blatt als Echo der „Allgemeinen Leipziger Zeitung“, insbesondere was Österreich betrifft, angesehen werden kann.

Leipzig 5. Februar 1846.

Das für die „Vaterlandsblätter“ eingetretene „Panorama“ wird in Zeitz (Preußen) gedruckt und zensiert und zufällig ist die Zensur in diesem abgelegenen Städtchen noch ganz gelinde; doch wollen sie geflissentlich noch sehr zahm sein, um die Regierungen nicht zu reizen. Dieses „Panorama“ aber hat nun den Vorteil, daß es in Preußen nicht verboten ist, wie es die „Vaterlandsblätter“ waren, und daher den alten Absatz wieder zu erlangen hoffen darf. Buchhändler

Helbig gibt nur den Namen dazu her, sonst kümmert's ihn nicht; er sagt, daß 300 Exemplare seiner „Eisenbahn" nach Siebenbürgen gingen, 100 nach Böhmen usw. und daß es ja keines Schmuggels von Sachsen aus bedürfe, um alles nach Böhmen und Österreich zu bringen. Die sogenannten Zensurkommis hätten einen eigenen Rock voller großer Taschen, würfen außerdem einen großen Teil des Verbotenen unter die Makulatur, welche fortgeschafft würde, und ein Trinkgeld beschwichtige alles. So sei es gewesen und so sei es noch. Alles Verbotene würde verkauft und er ärgere sich nur, wenn seine Artikel in Österreich nicht verboten seien, weil dann dort weniger verkauft werde.

Frankfurt, 8. Februar 1846.

Der „Nürnberger Korrespondent" brachte dieser Tage einen Artikel aus Jena worin gesagt worden, es sei kein wahres Wort daran, daß Schuselka das Großherzogtum Weimar wegen seines in Jena vor einiger Zeit gehaltenen politischen Vortrags, worin er namentlich auch die österreichischen Zustände zu schildern trachtete, verlassen müsse; doch sei es leider wahr, daß er Jena verlasse. Diese Berichtigung brachte den intimen Freund Schuselkas, den jetzt hier weilenden Professor Dr. Schramm, in Harnisch. Er will eine Entgegnung und behauptet, die großherzoglich weimarische Regierung wolle sich nur rein waschen, denn Schuselka sei allerdings ausgewiesen worden. Schramm erwartet übrigens täglich einen Brief von Schuselka, worin er ihm seine Lage, wie er hofft, ausführlich schildert. Heute erhielt Schramm einen Brief von Döbreiner in Jena, der ihm unter anderem meldet, daß Schuselka mit seinem Vortrage Furore und sich bei allen dortigen Damen unsterblich gemacht hat. Vor zwei Tagen (der Brief datiert vom 2. d.) haben die Bürger Jenas Schuselka auch einen Ehrenpokal zum Geschenk gemacht. Besonderes Aufsehen und einen unangenehmen Eindruck soll es in Weimar gemacht haben, daß Prutz, der auch, aller=

dings auf preußische Requisition, aus Jena verwiesen wurde, in Berlin nun vom König zu Gnaden aufgenommen wurde, und Vorlesungen über Geschichte des deutschen Theaters halten darf. Es bestätigt sich, daß der König von Preußen die „Politische Wochenstube“ gelesen und über die Schilderung der Niederkunft Schellings sehr gelacht haben soll. Die politische Untersuchung gegen Prutz ist darauf vom König niedergeschlagen worden. — Gutzkow ärgert sich darüber, weil Prutz in Berlin die Geschichte des deutschen Theaters lesen will. Er selbst beabsichtigt ein solches Werk zu schreiben, allein er würde wahrscheinlich sehr parteiisch sein, so scharf sein Verstand auch ist.

Paris, 14. Februar 1846.

Drei kommunistische Chefs, Deutsche, unter welchen sich der bekannte Marx befindet, arbeiten an der Herausgabe von 8 Bänden über den Kommunismus, seinen Ursprung, seine Doktrinen, seine Verbindungen, seine Lage in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und England; alles aktenstücklich! Die zwei anderen Mitarbeiter sind Engel und Heß, bekannte Kommunisten; ersterer aus der Schweiz hier angelangt. Das Werk erscheint in Paris in der Buchdruckerei des „Deutschen Steuermanns“. Der von mir genannte Weill, der Abraham heißt, der sich aber selbst Alexander getauft hat, ist der Verfasser einer kleinen rührenden Geschichte über die Expedition des Kapitäns Bandiera (1835) an der sizilianischen Küste. Gar nicht übel für einen Korrespondenten Saphirs.

Mainz, 25. Februar 1846.

Die drei großen Faschingstage sind vorüber und Witz und Satire der Mainzer Narren (denn von eigentlichem Humor läßt sich in ihrem Treiben nichts bemerken) haben wieder auf ein Jahr Ruhe und hinlängliche Zeit, sich zu erholen. Was in den drei Tagen an die Öffentlichkeit getreten ist, stand nur in einigem Zusammenhang zueinander: nämlich

das am ersten Tage (Sonntag) aufgeführte Stück „Der Kaiser und der Narr“ und der am zweiten stattgehabte Zug. Das Narrenstück fällt in die Zeit Kaiser Konrads, kann aber wegen der vielen Anspielungen auf heutige Zustände, in die Gegenwart verlegt werden, ohne großen Verstoß zu begehen. Die tote Büchergelehrsamkeit und die Zensur werden in diesem Stücke lächerlich gemacht, während der große Zug am Montage, der, soviel wir darüber urteilen können, eigentlich keinen inneren Zusammenhang hatte, damit schloß, daß die Zensur im Bilde verbrannt wurde. Dieses Autodafé fand auf dem Gutenbergplatze, dem Denkmal Gutenbergs gegenüber, statt und im Augenblicke, wo das Denkmal der Zensur in Flammen aufging, wurde der Erfinder der Buchdruckerkunst bekränzt. Die Narrheit wurde in diesem Augenblicke furchtbar ernst, indes die Massen, welche diesem Schauspiele beiwohnten, hatten den Ernst der Handlung so wenig aufgefaßt, daß nur einzelne Stimmen ihren Beifall kundgaben. Dann hatten auch die Flammen das Symbol der Zensur, die Schere, fast unberührt gelassen, wenigstens war von diesem Marterwerkzeuge der Schriftsteller noch genug übriggeblieben, um sie daran zu erinnern, daß die Zensur ein zähes Leben habe.

Frankfurt, 21. März 1846.

Jüngst wurde zum erstenmal auf unserer Bühne das angebliche Originallustspiel „Keine Jesuiten mehr“ von einem pseudonymen Verfasser — gegeben. Der pikante Titel zog ein um so zahlreicheres Publikum an, da das Stück zum Besten des Schauspielers Reger gegeben wurde. Der Inhalt des Stückes ist ein Intriguenkampf zwischen dem Minister Herzog von Choiseul und dem Pater Jesuit. Das Stück ist stark gespickt mit Pointen, Schlag- und Stichwörtern gegen die Jesuiten und bei der großen Empfänglichkeit unserer Zeit für Jesuitenriecherei und Jesuitenverfolgung wurde es mit rasendem Beifall aufgenommen. Der Jesuitenorden

ist in dem Pater Jesuit — den Neger in greller Farbe gab — in tiefster Verworfenheit dargestellt und es ist auffallend, wie der Zensor Ausdrücke stehen lassen konnte, die zunächst den Katholizismus angreifen und widerlich klingen. Das Stichwort ist nun „keine Jesuiten mehr!“ und die Schusterjungen werden es sich bald auf der Straße einander nachrufen. Die Polizeibehörde soll übrigens vielfach angegangen worden sein, die Wiederholung des Stückes zu verbieten, was aber nicht geschehen wird. — Von Gutzkow sind aus Paris noch einige Briefe eingelaufen. In einem derselben bemerkte er von Herwegh, daß dieser lächerlicherweise gewachsen, immer noch sehr königfresserisch gesinnt sei und sich mit ganzer Seele dem Polenenthusiasmus hingebe.

Frankfurt, 4. April 1846.

Der beiliegende Brief des in Paris weilenden Dr. Gutzkow ist nicht ohne Interesse und liefert in seiner Skizzierung neuen Beweis von dem treffenden Urteil dieses Verstandesmenschen. Daß er auf Frankfurt schlecht zu sprechen ist, ist begreiflich und er hat in der Tat den festen Vorsatz, nach Berlin überzuziehen. Seine Frau, eine gepichte Frankfurterin, will nicht einwilligen und bietet alles auf, ihren Mann zu bestimmen, vorerst nur versuchsweise den nächsten Winter in Berlin zuzubringen. Sie hofft, er werde es dort bald satt bekommen. Mit Heine ist Gutzkow bekanntlich zerfallen, doch mag das, was er über ihn sagt, immerhin wahr sein. Über Herwegh spricht er fast in Hieroglyphen. Herwegh soll ganz im Kommunismus versunken sein, sein Schwiegervater in der Börsenspekulation sein Geld verloren haben. Um Gutzkow einigermaßen zu versöhnen, sollen hier einige seiner älteren Stücke gegeben werden. Man will ihn ungern missen, da er, trotz seiner Unbequemlichkeit, doch den literarischen Interessen Frankfurts und der Bühne eine Art Bedeutung verleiht. Und in der Tat hat Frankfurt auch viel literarisches Mittelgut, aber kaum einen anderen hervorragenden Namen.

Wenige Literaten stehen indessen hier mit Gutzkow in einem aufrichtigen freundlichen Verhältnisse. Einen wahren Haß haben die Juden auf Gutzkow geworfen, da er ihre Sache verlassen hat, während er früher öfter dafür in die Schranken trat.

Leipzig, 15. April 1846.

Die Leipziger Journal-Korrespondenzen ziehen alle gegen den „Staatsstreich" Österreichs gegen Reclam und Wigand los, aber kein einziges außer der in Altenburg erscheinenden „Eisenbahn" sagt ein Wort darüber, welche erbärmliche Geldspekulationen Reclam mit Österreich machte.

Leipzig, 10. Mai 1846.

Dr. Wuttke hat in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" gegen die Polensympathien geschrieben und ist doch nicht von Breslau nach Krakau gelassen worden. Das war sehr gut. Die Polen hätten ihn vielleicht gezüchtigt und darüber wäre ein großer Skandal entstanden. Auch ist Wuttke überhaupt nie und nirgends zu trauen. Seine Eitelkeit treibt ihn da und dort hin; auch würde er, um sich von dem Verdachte, als hätte er im Sinne der preußischen Regierung geschrieben, zu reinigen, eine Menge Dinge gegen Preußen und besonders Österreich zu entdecken gesucht und dann veröffentlicht haben.

Frankfurt, 11. Mai 1846.

Bei J. v. Sauerländer sind soeben die beiden ersten Teile eines Romans erschienen, der großes Aufsehen erregen wird. Er spielt in der Schweiz und heißt „Der Patriot. Eine schweizerische Erzählung aus dem Jahre 1830 von Eulogius Ernst." Wie verlautet, so ist ein Sohn Herrn Zschokkes der Verfasser dieses Buches, das eine genaue Kenntnis der kirchlichen, sozialen und politischen Verhältnisse der Schweiz bekundet und in populärer, doch sehr gebildeter Sprache wie in der Form sehr anziehend geschrieben ist. Der „Patriot" wird Epoche machen.

Frankfurt, 24. Mai 1846.

Gutzkow ist von Paris zurück und ist mit seiner dort gemachten Ausbeute zufrieden. Er schwärmt für die französische Bühne. Sein neues Trauerspiel wird er demnächst seinen Freunden vorlesen. Von Heine glaubt Gutzkow bestätigen zu können, daß dieser 6000 Frank jährlich von Guizot bezieht, um für Frankreich und das jetzige Ministerium zu schreiben. Aufsehen habe es gemacht, daß Heine 20.000 Frank an den Prager Gasbereitungsaktien gewonnen. Frau Strauß (die Freundin Börnes) meint, das beweise, daß Heine von der österreichischen Regierung auch subventioniert werde. Man habe schon längst so etwas dort angenommen. Heine sei übrigens wirklich sehr leidend und besonders an großer Nervenschwäche. Herwegh war im Begriffe, von Paris abzureisen und in Heidelberg sein Sommerquartier aufzuschlagen. — Alexander Weill bilde sich mehr und mehr zum französischen Schriftsteller aus, lasse seinen französisch geschriebenen „deutschen Bauernkrieg", der schon als Feuilletonartikel erschienen, in besonderem Abdrucke erscheinen. Da er keinen Verleger gefunden, habe er sich an Eugen Sue gewendet und dieser ihm 1000 Franken zur Verfügung gestellt, um das Werk drucken zu lassen. Es habe sich indessen später ein Verleger gefunden. Auf Börnstein ist Gutzkow schlecht zu sprechen, weil dieser ihn überall verfolge.

Leipzig, 31. Mai 1846.

Die fremden Buchhändler sind nun schon zehn Tage fort und ich muß gestehen, daß ich aus ihren Unterhaltungen eine so große Indifferenz bemerkt habe, wie sie nicht zu erwarten war. Abneigung der Leute gegen die Regierungen; grundsatzlos, dem Gewinne nachjagend, durch und durch unmoralisch ist dieser Menschenschlag und deswegen gefährlich.

Wigand ist seitdem gemieden, man sieht, daß er nur Konzessionen machen wollte, um wieder erlaubt zu werden in Österreich, daß er aber diese Konzessionen höchst unge-

schickt der Öffentlichkeit zeigte; Wigand ist weder für diese noch für jene Seite des Vertrauens wert und es wäre schlimm, wenn man ihm in Wien mehr zutraute.

Mit den Deutsch-Katholischen ist es gänzlich still geworden, ihre Zänkereien und die Zeitungsartikel werden vom übrigen Publikum gänzlich ignoriert, nur Blum ist damit schwer geplagt. Das Gerücht, die Buchhändlermesse solle nach Braunschweig verlegt werden, ist nur erfunden, um leichtgläubige Leute in Dresden einzuschüchtern. Den süddeutschen Buchhändlern ist Leipzig ohnehin zu weit, wie erst Braunschweig, und dann sind ein paar hundert Familien, die seit hundert Jahren und mehr hier wohnen, nicht leicht entschlossen, den Wohnort zu wechseln.

Leipzig, 12. Juni 1846.

Florencourt hat einige höchst merkwürdige Artikel für die bei Brockhaus erscheinenden „Blätter für literarische Unterhaltung" geschrieben, besonders in Nr. 160 bis 163, vom 9. bis 13. Juni, in einer Rezension über ein Buch unter dem Titel: „Die preußische Verfassungsfrage und das nordische Prinzip, von einem Österreicher." Die Bosheit und Schadenfreude Florencourts spielt darin wie gewöhnlich eine Hauptrolle; die Wut, den Leuten recht bittere Dinge zu sagen, gibt ihm eine grausame Logik ein, die aber, weil der Vordersatz übertrieben ist, doch hinkt. Er sagt: Preußen muß eine Konstitution geben. Die Gegner haben zwar Recht, es wird dann Unruhe und Verwirrung werden, es ist alles wahr, aber man braucht es nicht zu verhehlen, denn sie müssen doch die Konstitution geben. Die Deutschen nennt er ebenfalls erbärmlich und schlecht, wie Ruge. Auf diesem Weg kommt der Radikalismus von allen Orten. Blum, Günther rc. rc. zollen Florencourt jetzt vollen Beifall, Übrigens fürchten sie Florencourt deswegen doch auch, denn dieser zählt sich zu keiner Partei. Er wohnt bei Naumburg, lebt für sich allein, und wenn er Gelegenheit hat,

Blum und seine Genossen zu fassen, so reißt er ihnen ebenso alle Flicken ab wie den Gegnern. Ein Geist, der stets verneinet. Biedermann hat nun endlich seinem Unwillen gegen die Radikalen in ein paar Worten in seinem „Herold“ Luft gemacht, er sagt „daß er die Zeit und Art des Festes mißbillige, aber weiter nichts darüber sprechen möge“. Biedermann ist eine reine Null, der echte sächsische Liberale; auch das habe ich schon oft gesagt; nur die sächsischen Minister legen ihm Wichtigkeit bei, eben weil sie selbst Sachsen sind. — Ein Hase fürchtet den Hasen. — Daß Hormayr auf die hanseatischen Blätter, besonders die Bremer, Einfluß hatte, ist mir wenigstens unzweifelhaft. Freilich wird er es nicht so dumm angefangen haben, daß man es ihm beweisen kann. Für den abtretenden Andrée soll ein gewisser Buddens Redakteur der „Bremer Zeitung“ werden. — Buddens ist ein Schwager Laubes, Doktor der Medizin, hat vor einigen Jahren in Baden-Baden bekanntlich gegen Benazet geschrieben und später eine russische Familie als Arzt nach Rußland begleitet. Er ist ein junger Dandy, ohne Grundsätze, möchte aber gern eine Rolle spielen; da er keine Praxis hat, so korrespondiert er seit einem Jahre liberal in die „Bremer Zeitung“ und seit $1\frac{1}{2}$ in die „Augsburger Allgemeine“ und die „Kölnische“, Laube und Buddens sind aber innig befreundet mit Hormayr und es ist kein Zweifel, daß letzterer den neuen Redakteur dominieren wird. Zwar hat Dr. Andrée dem Buddens geraten, sich um die Redaktion zu bewerben, allein das ist nach Hormayrs Schlauheit nicht anders zu erwarten. Günther hat mir das gestern anvertraut; er ist ein intimer Freund Andrées. Ich habe Oettinger veranlaßt, im nächsten „Charivari“ darüber etwas zu bemerken, und Oetkers ersucht, es in seiner Korrespondenz in der „Breslauer Zeitung“ zu erwähnen, um die Sache von vornherein einigermaßen unschädlich zu machen und Hormayr ein klein wenig zu verblüffen. So oft Hormayr hierher kommt, ist er mit Laube und Buddens zusammen.

Frankfurt, 12. Juli 1846.

Das in Preußen gegen die „Bremer“ und die „Weser Zeitung“ ergangene Verbot erregt viel Aufsehen. Man glaubt nicht, daß es spezielle Vergehen dieser Zeitungen gegen Preußen sind, welche das Verbot herbeiführten, sondern ihre Opposition gegen den Zollverein, in welchem die Bremer Presse nicht eine deutsche staatsökonomische Maßregel, sondern eine preußische Finanzspekulation erkennen will. Aus diesem Grunde des Verbots sollen die beiden Zeitungen auch in den Hansastädten ansehnliche Unterstützungen zu erwarten haben, um nicht vor Preußen sich demütigen zu müssen.

Im allgemeinen werden Zeitungsverbote nur sehr ungünstig aufgenommen, weil man sie als einen Mißbrauch der Gewalt betrachtet. Der „Rheinische Beobachter“, der zuerst die Meldung von dem Verbot der „Bremer Zeitung“ brachte, suchte es dadurch zu introduzieren, indem er sagte, was die Bremer Blätter in Österreich erfahren, haben sie nun auch in Preußen erreicht. Man will darin nur eine Bemäntelung des eigentlichen Grundes erkennen. Der in Erbschaftsangelegenheiten seit einigen Tagen hier weilende Baron von Cotta bemerkte über diese neuesten Zeitungsverbote: „sie sind abscheulich!“ Baron Cotta geht mit dem Plan einer großen Ausdehnung der „Allgemeinen Zeitung“ um: das „Morgenblatt“ soll mit ihr vereinigt werden; Menzel aber, der gar nichts mehr tue, als im protestantisch-pietistischen Sinne über die konfessionellen Schriften zu schreiben, von der Redaktion des Literaturblattes entlassen werden. Auch in Stuttgart sage man, bemerkte von Cotta, Menzel wolle katholisch werden; allein er glaube dies nicht, sondern vielmehr, daß er sich um eine Professur in Preußen bewerbe. Mit dem Abgang der „Ergänzungsblätter der Allgemeinen Zeitung“ ist Cotta nicht zufrieden und er geht damit um, sie eingehen zu lassen, obgleich furchtbar viel Material dafür vorhanden sei. Mit dem Staatsökonomen und großen Gastronomen List hatte sich Cotta ganz

überworfen, da er ein grober Kerl sei. Er habe ihm aber doch für seine Reise nach London 100 Louisdor gegeben und ihm noch einmal so viel versprochen, wenn er gute Artikel schreibe. Es sei aber noch sehr die Frage, ob er auf die der „Allgemeinen Zeitung“ eingesendeten noch mehr folgen lassen werde. Ein Diner könne ihn wochenlang beschäftigen und alles vergessen machen. Mit der Übersiedlung Freiligraths nach England ist Cotta wenig zufrieden und es macht auch einen beschämenden Eindruck, daß Freiligrath wieder Kommis werden muß, um sich ernähren zu können. Wie er selbst sich wegen dieses Schrittes zu rechtfertigen sucht, geht aus folgender Briefstelle Freiligraths hervor: „Ich gehe noch in nächster Woche mit meiner Familie nach London, wo ich mit ansehnlichem Gehalt eine Korrespondentenstelle auf einem angesehenen Bankbureau angenommen habe. Die Gründe zu diesem Schritt (den ich übrigens schon prämeditierte, als ich meine preußische Pension zurückgab) sind einfach die folgenden: Mein schriftstellerischer Erwerb seit Anfang 1844 ist bedeutend gewesen (drei neue Auflagen meiner Gedichte, Glaubensbekenntnis, Übersetzungen aus dem Englischen und einiges Kleinere, was zum Teil noch erscheinen wird) — dennoch mag ich beim raschen Zuwachs meiner Familie nicht bloß auf die Chancen derartiger Einnahmen angewiesen sein. Wer bürgt mir für die dauernde Gunst des Publikums, wer schützt mich vor den Folgen lähmender Verbote, wer vor den tausend anderen Zufälligkeiten, denen ein bloß von der Feder abhängiges Autorleben ausgesetzt ist? Überhaupt: Der Poet soll nicht von der Poesie leben! Die Muse soll nicht die Magd des Bedürfnisses werden! Also hab' ich mich kurz resolviert, habe nach London geschrieben und es ist mir geglückt. Hinfüro verdien' ich mein und der Meinen täglich Brot wieder im Schweiß meines Angesichts und habe eine Existenzbasis unter den Füßen, die mich vor den Launen eines Schriftsteller- und Flüchtlinggeschicks sichert und mich der Zukunft ruhig ins Auge sehen läßt. Ich habe täglich

6 bis 7 Stunden zu arbeiten, also auch noch Zeit für Poesie und Studium. Werfen mir die demnach (wie es jedenfalls zu erwarten steht — neue Auflagen kommen ja ohnehin von selber —) auch noch etwas ab, so kann es zuvörderst, ohne daß ich mich sonst zu genieren brauche, zur Abtragung des Restes meiner (jetzt nur noch kleinen) Schulden angewendet werden. Ist das geschehen, so wird es für meine Kinder zurückgelegt. Was sich ein deutscher Poet nicht aufs Rechnen versteht! Ich meine aber, daß solche Arithmetik für einen exilierten Familienvater respektabler ist als ein leichtsinniges In-den-Tag-Hineinleben oder gar als das jetzt nur allzu beliebte Spekulieren auf die Geldbeutel des liberalen Publikums. Gottlob, der Kelch solcher Almosen ist an mir vorübergegangen und ich werde meine Unabhängigkeit auch ferner zu wahren wissen! ‚So lange Faust und Schädel hält' ꝛc. ꝛc. mein Glaubensbekenntnis. Solche Verse muß man freilich durch die Tat bewahrheiten! Will das Talent recht wirken, so soll es eben mit dem Charakter Hand in Hand gehen. Die affektierte Blasiertheit, Weichlinge à la Legationsrat Dingelstedt, werden das freilich nicht einsehen wollen . . . Die ersten zwei bis drei Monate in London werde ich doch wohl nötig haben, um mich einzuschließen, und werde also hernach erst mit Ruhe und Behagen an neue poetische Sachen gehen können. Überhaupt, da ich jetzt ein anderweitiges Engagement habe, werde ich jetzt keinerlei Autorengagement mehr eingehen, d. h. ich werde mich nicht für dies oder das voraus festmachen, ohne Rücksichten auf Verleger und Veröffentlichung. Was die Inspiration bringt, wird, wenn es ist, schon seinen Weg finden . . ."

Keine Sympathie erweckt der Aufruf Ruges, für Karl Heinzen zu steuern, damit er die Kosten der Überfahrt nach Nordamerika bestreiten könne. Gutzkow bemerkt, man solle allerdings zusammensteuern, damit er so schnell als möglich fortkomme. Die deutsche Literatur könne dabei nur gewinnen.

Gutzkow wird Ende September Frankfurt verlassen

und nach Berlin, vorerst für die Dauer des Winters, gehen. Ob er die am 3. Oktober in Weimar beginnende Schriftstellerversammlung besuchen werde, darüber ist er noch zu keinem Entschlusse gelangt.

Frankfurt, 31. Juli 1846.

Unter dem Titel „Wanderbuch eines Wiener Poeten" will Rollett seine neuen Gedichte in der Literarischen Anstalt dahier herausgeben. Fünf Bogen sind gedruckt und sobald das Papier angelangt ist, wird der Druck vollendet. Die Ausgabe des Buches geschieht erst, wenn die Sendungen nach Österreich, wo sich Dichter und Verleger einen starken Absatz versprechen, effektuiert sind. In der Sammlung befinden sich mehrere sehr starke Gedichte gegen Seine Durchlaucht den Fürsten Metternich. Von der Rheinfahrt auch eins, „Johannisberg", worin Rollett dem Fürsten zuruft, sein Herz von Stein an dieser Sonnenpracht zu erwärmen. Rollett gesteht selbst ein, sehr weit in seinen Gedichten gegangen zu sein. Ernst Dronke, der hier in der Stille weilt, schreibt ein zweibändiges Werk über Berlin und preußische Zustände, das auch in der Literarischen Anstalt hier erscheint. Der erste Band ist schon gedruckt, soll aber erst mit dem zweiten zusammen ausgegeben werden. — Gutzkow, der sehr leidend war und es teilweise noch ist, ist außer sich darüber und erklärt es für eine Bosheit, daß Beurmann im Feuilleton des „Nürnberger Korrespondenten" geschrieben, sein neues Stück „Uriel Acosta" behandle die jüdische Emanzipation. Er schrieb selbst eine Berichtigung. Das Stück solle die Herrschaft der freien Überzeugung bekunden und sei (was im Vertrauen bemerkt) eigentlich zur Lösung der symbolischen Frage verfaßt. Nur läßt er sie im jüdischen Gewande auftreten.

Herwegh soll von Heidelberg hierher kommen.

Frankfurt, 20. August 1846.

Der Wiener Dichter Hermann Rollett ist auch ein fleißiger Besucher der Montagsversammlungen. Er arbeitet

jetzt an einem großen Epos, „Christus", worin er den Stifter der christlichen Kirche als Mensch verherrlicht. Ein nach seiner Aussage „großes" politisches Schauspiel hat Rollett auch in der Arbeit.

Leipzig, 20. August 1846.

Florencourt, der unlängst in Naumburg die Wähler bewog, keine Deputierten zum Provinziallandtag zu wählen, weil man einer reichsständigen Verfassung bedürfe, hat zu gleicher Zeit in dem Grimmaschen Blatte „Die Ameise" einen heftigen Ausfall auf die sächsischen Liberalen gemacht und ist gesonnen, diese Aufsätze fortzusetzen. Wahrscheinlich hat man ihm von hier aus Anträge zur Übernahme der „Leipziger Zeitung" gemacht und er will sich dafür dankbar nach seiner Weise zeigen. Diese merkwürdige Chamäleonsnatur heraufbeschworen zu haben, ist Herrn von Falkensteins Verdienst; die sächsische Regierung wird aber noch am meisten dadurch zu leiden haben.

Auch der bekannte Dr. Krause, der Talent besitzt, soll sein neues Blatt: „Verfassungsfreund" im Interesse einiger adeligen Mitglieder der Ersten Kammer herauszugeben gesonnen sein. Krause hat aber schon alle Farben gespielt; er ist also eine höchst gefährliche Akquisition. Er soll auch Mitverfasser des Buches: „Dresden und die Dresdner" sein, obgleich er selbst Dresdner ist.

Vom Bodensee, 24. Oktober 1846.

Ein Bändchen neuer Gedichte von Freiligrath unter dem Titel „Ça ira" wurde heute von hier aus nach Norddeutschland versendet. In hiesiger Gegend wird es erst später ausgegeben. Es ist durchaus sozial-revolutionär, in der Form äußerst gelungen. Verglichen mit der anarchischen Glut dieser Gedichte sind die Gedichte von Herwegh eine zahme Wassersuppe.

Frankfurt, 30. November 1846.

Für Struves deutsche Wochenschrift „Der deutsche Zuschauer" wird auch hier tüchtig gearbeitet. Struve ist indessen

ein Radikaler auf sogenanntem loyalen Boden. Er behauptet, die Revolution sei nur bei Fürsten zu suchen, denn diese erfüllten nicht die Verheißungen der Bundesakte und mehr wollten ja die deutschen Völker nicht.

Leipzig, 24. Dezember 1846.

Georg Wigand will eine Art Vereinsbuchhandlung, hauptsächlich für liberale Schriften errichten, und zwar neben seiner Buchhandlung. Die Aktien (sie wird auf Aktien errichtet) werden an die Liberalen herumgeschickt und Blum ist besonders tätig dabei. Die Sache scheint aber eine sehr unglückliche. Georg Wigand wird behalten, was Geld einträgt, und in die Vereinsbuchhandlung geben, was nichts einträgt. Dann ist Georg Wigand ein intimer Freund Biedermanns und dessen Richtung; er wird also den Radikalen wenig Freude machen. Indessen für Geld tut freilich ein Buchhändler viel, besonders wenn der Artikel nicht seine Firma führt. Die Organisation der Buchhandlung ist mir noch nicht bekannt. Otto Wigand hat sich wieder ganz Ruges bemächtigt, badet wieder wie vorher mit Redensarten in Blut, riskiert aber dabei wenig. Wuttke hat im Vorstande des hiesigen Museums darauf angetragen: alle Journale, die nicht „gesinnungstüchtig" sind, abzuschaffen, ein Vorschlag, der, wenn er durchginge, wie er nicht durchgehen kann, das ganze Leseinstitut in einen liberalen Klub verwandeln würde.

Einen Beweis, wie sich die deutschen kleinen Diplomaten benehmen, lieferte mir wieder Ruge. Der sächsische Gesandtschaftssekretär Graf Hohenthal in Paris (ich glaube, er ist jetzt in Wien) wollte Ruge in Paris beweisen, wie human er sei und zeigte diesem allerlei diplomatische Aktenstücke, unter anderen den Verfassungsentwurf von Preußen anno 1844.

Florencourt fährt fort, in der „Ameise" Blum und die übrigen Liberalen anzufallen, ebenso wie die preußische Regierung, dagegen aber die sächsischen Minister zu loben.

Er wohnt in dem preußischen Naumburg und arbeitet fort und fort daran, dort die Aufregung gegen die Regierung zu unterhalten und auf andere Städte auszudehnen. Aus Florencourt wird niemand klug, er ist ein eigensinniger Mann, der stets gegen alles Opposition macht, ohne selbst eine Meinung auszusprechen. Von Dresden aus mag man ihm, den man noch vor Jahren verwies und verfolgte, viel Schmeicheleien gesagt haben, vielleicht auch hat man ihm Hoffnung für den höheren Staatsdienst gemacht.

Ruge ist von vielen Irrtümern zurückgekommern, er predigt jetzt gegen das radikale Treiben.

P. S. Das sogenannte Junge Österreich unter dem Schutze der „Europa“, unter des blasierten Dr. G. Kühnes Leitung, ist der Gegenstand des Spottes aller hiesigen Liberalen, und niemand geht mit ihnen um.

Dazu gehören die Dichter: Meißner, Hartmann, Mautner, auch Kuranda, zu denen jetzt noch Kalisch von Mainz, obschon kein Österreicher, gekommen ist, den Zirkel zu vervollständigen. Die Taten der Dichter sind bekannt, die des Herrn Kuranda zum Teil.

Das liberale Gefasel und das gegenseitige Lobhudeln wird die Ruhe Österreichs schwerlich stören.

Frankfurt, 26. Dezember 1846.

Glasbrenner persifliert in seinem „Komischen Volkskalender für 1847, Hamburg, Verlagscomptoir“, den König von Preußen mit den preußischen und Berliner Zuständen nicht wenig, wie denn überhaupt, der ganze sogenannte „Komische Volkskalender“, nur politische Satiren enthält, und zwar nicht selten in sehr frecher Weise; da der Kalender aber nur acht Bogen stark ist, so mußte er die Zensur passieren und man muß gestehen, daß die Hamburger Zensur gegen Glasbrenner — er nennt sich als Verfasser des Volkskalenders, Brennglas — sehr nachsichtig war. — Die hiesige Zensur hat dagegen den hiesigen Blättern die

Anzeige, daß die gesetzgebende Versammlung die Öffentlichkeit der Verhandlungen beschlossen, nicht passieren lassen, und wenn sie dennoch die „Oberpostamtszeitung“ brachte, so geschah es, weil diese schon gedruckt war, als der Zensurstrich kam. Die liberale Partei der gesetzgebenden Versammlung will auf der Öffentlichkeit der Verhandlungen bestehen und sie zur Tat machen, gehe es, wie es wolle. Überhaupt sind die Liberalen mit ihrer sogenannten loyalen Opposition sehr mutig geworden.

Dieser Tage kam es auch bei der Darstellung der Tragödie „Faust“ auf unserer Bühne wieder vor, daß der Ausspruch des einen Bürgers: „Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bürgermeister“, mit großem Halloh aufgenommen wurde; ja, man fing zu applaudieren an, worauf doch einige Stimmen zischten, da man diese Demonstration auf die neulich stattgehabte Wahl des Schöffen Freiherrn von Günderode zum Bürgermeister bezog.

Sehr verstimmt sind die Deutsch-Katholiken über den Rückgang, in welchen ihre Sache hier gekommen.

Die Literarische Anstalt gereute es, die „Allgemeine Kirchengeschichte“ von Heribert Rau verlegt zu haben. Dr. Löwenthal lobte sie kürzlich in der „Vossischen Zeitung“ in Berlin, um die Aufmerksamkeit auf das Buch wieder zu lenken, und ließ den Artikel in der „Hanauer Zeitung“ abdrucken. Löwenthal ist sehr industriös, um die Verlagswerke seiner Handlung bekannt zu machen und da er zu geizig ist, Geld auszugeben, so schreibt er selbst Lobkritiken, ohne daß er an ihren Inhalt glaubt.

Die Verhaftung Dronkes rechnet Löwenthal auch zu seinem Vorteile aus und er denkt schon an eine zweite Auflage des Dronkeschen Werkes „Berlin“. — Geld! Geld! heißt die Losung Löwenthals.

Mainz, 6. Jänner 1847.

Leipzig wird täglich mehr der Zentralpunkt des liberalen Treibens. Als Hauptplatz des deutschen Buchhandels und

der sich daran knüpfenden, sich vielfach durchkreuzenden politischen Interessen, ist jene Stadt von jeher wichtig gewesen: in neuester Zeit aber erhielt Leipzig als Foyer einer Zahl österreichischer Malkontenten und ihrer Rückwirkung auf die k. k. Staaten besondere Bedeutung.

Vom Bodensee, 20. Jänner 1847.

Das Züricher Komitee hat durch die Ausweisung Heinzens einen empfindlichen Stoß erfahren und die gereizte Stimmung zwischen demselben und seinen ehemaligen Freunden im Regierungsrate wurde dadurch nicht wenig erhöht. Die Agenten der Propaganda arbeiten jetzt eifrig daran, die durch die Vereine bereits revolutionär gestimmte Bevölkerung auch mit der Idee des Kommunismus zu befreunden und den natürlichen Widerwillen gegen diese Idee zu überwinden. Am meisten ist in dieser Hinsicht Püttmann tätig; durch rastlose Verbreitung kommunistischer Flugschriften, durch mündliche Vorträge und durch Anwerbung kommunistischer Agenten unter den Handwerkern leistet er der Sache des Kommunismus unberechenbaren Vorschub.

Mainz, 21. Jänner 1847.

Es sind in letzter Zeit im Auslande verschiedene literarische Unternehmungen ans Tageslicht getreten, welche die Bearbeitung deutscher Zustände im Sinne des Fortschrittes, zunächst aber auch die Unterstützung der Bestrebungen der revolutionären Partei zum Zwecke haben. Darunter erregt namentlich die von Bornstedt gestiftete „Deutsche Brüßler Zeitung" besondere Aufmerksamkeit, da sie von einem Manne ausgeht, der in früheren Jahren im Interesse der k. preußischen und durch einige Zeit zuhanden der französischen Regierung tätig war und nun, nachdem er es vergebens versucht hat, ein bleibendes Unterkommen in Deutschland zu finden, sich mit dem bekannten deutschen Verleger Vogler in Brüssel liiert hat, der im vorigen Jahre

in der Polensache mehrere nicht unbeachtet gebliebene Broschüren aus seiner Offizin hervorgehen ließ.

Leipzig, 25. Jänner 1847.

In die „Mannheimer Abendzeitung" schreibt ein gewisser Weller, früher Student, jetzt Buchhändlervolontär, Kommunist; in den „Nürnberger Korrespondent" schreibt ein Lehrer Dr. Haltaus. Dann ist ein Journal von kleinem Format „Veilchen" in Bautzen entstanden, dessen Redakteur ein Gymnasiast ist und welches einen sozialistischen Ton affektiert, worin ein gewisser Dr. H. Sommiz, ein junger unbedeutender sächsischer Literat, seine sozialistischen Ungenießbarkeiten zum besten gab.

Die durch und durch schlechte, gänzlich unmoralische, geschwätzige Presse benützt alles, um zu verairren und aufzuregen; ihr täglicher Klatsch über nichts vertausendfacht jeden Schaden, hindert jedes Gute. Die Aufsicht, Bändigung, Niederdrückung dieses wuchernden Unkrautes ist die heilige Pflicht der Regierungen; aber nur allgemeine durchgreifende Maßregeln können helfen; strenge, allgemeine Gesetze gegen die Übertreter. Die Demoralisierung durch liberale Ideen wuchert mit jedem Tage in Deutschland; anders als liberal sprechen hört man nirgends laut und anders als liberal sprechen darf man nirgends laut. Geldopfer will aber niemand bringen, selbst nicht der Liberalste.

Das Verbot des Verlages einiger hiesiger Buchhändler in Österreich hat diesmal nicht viel Sensation gemacht, nachdem das Verbot von Wigands Verlag wieder aufgehoben wurde. Der Buchhändler Keil ist ein junger Anfänger, der selbst ein Blatt, den „Leuchtturm", redigiert, so wie früher den „Wandelstern"; ein eitler Mensch ohne Einsicht.

Die Frechheit Biedermanns (der mit der Blumschen Clique gänzlich zerfallen ist) geht immer weiter. Blums Ansehen steht zwar bei der Masse fest, allein der „Redeverein" hatte dazu beigetragen, ihn bei den Gebildeteren etwas kleiner erscheinen zu lassen.

Florencourt hat sich von der „Ameise" getrennt und arbeitet nur für den „Dresdner Verfassungsfreund"; er ist und bleibt für die sächsische und gegen die preußische Regierung.

Marx gibt in Hamburg ein Journal „Mephistopheles" heraus; gesehen haben wir es nicht.

Frankfurt, 28. Jänner 1847.

Hoffmann von Fallersleben weilte in der verflossenen Woche, auf der Rückkehr aus Baden (Mannheim) nach Geisenheim zu seinem Freunde Dressel, wo er vorerst wieder seinen Aufenthalt nehmen will, einige Tage hier. Er logiert hier stets im Pariser Hof, da dort immer noch eine Niederlage der Liberalen ist, und schloß sich diesmal enger als sonst an Buchdrucker Fritz Schneider an, der immer noch der alte liberale Narr von ehedem ist. Schneider brachte Hoffmann in den sogenannten großen Liederkranz. Dr. August Schmidt hielt eine große Anrede an Hoffmann, worin er auf sein Martyrertum hinwies. Der fahrende Dichter dankte in improvisierten Versen, worin er unter anderem sagte daß man jetzt nicht sprechen, sondern nur singen dürfe und die Sänger die Kämpfer der Freiheit seien. Der Refrain jeder Strophe war: „Für Freiheit, Recht und Vaterland." Hoffmann will bald wieder kommen, seine Reise nach Amerika hat er aber so ziemlich aufgegeben. — Gespannt ist man, wie die Sache mit Dronke sich enden werde. In der verflossenen Woche wurde Rütten, der Hauptteilhaber der Buchhandlung Literarische Anstalt, vor das Polizeiamt gefordert, um auf preußische Requisition darüber Auskunft zu geben, an welche preußischen Buchhändler er die Schrift „Berlin" verkauft habe. Rütten erklärte, daß er nicht zum Denunzianten an seinen Geschäftsfreunden werde, auch sei er zur Erfüllung dieser Forderung nicht verpflichtet. Das Polizeiamt drohte mit Anwendung von Gewalt, welche Rütten ruhig erwarten will. Rütten machte in seinem Protokoll aufmerksam, daß

die Schrift „Berlin" nur in Preußen verboten wurde, Dronke sich zwar in Untersuchung befinde, allein es noch dahingestellt sei, ob er verurteilt werde. Rütten und Löwenthal sind die einzigen jüdischen Buchhändler, welche Mitglieder des Buchhändlergremiums sind.

Leipzig, 28. Jänner 1847.

... Die preußische „Allgemeine Zeitung" brachte bekanntlich den großen Artikel über „Marx, Heinzen und Freiligrath" und viele Journale druckten ihn nach. Der Artikel hat gewiß sein Gutes, indem er manchen Halbentschlossenen zurückhält und den Freunden der Ordnung kräftige Argumente in die Hand gibt (das letztere ist der eigentliche Vorteil); allein wo er am meisten angewendet wäre, wirkt er nichts, nämlich bei den Regierungen und den Studierenden.

Baden gibt nach wie vor den Ton an, eine liberale Zeitschrift erscheint nach der anderen, die Zeitungen sind oft zur Hälfte leer, obgleich Zensurlücken gesetzlich verboten sind. Die Spaltung des dortigen Liberalismus hat wohl manches Gute, indem in anderen Ländern diese Spaltungen ebenfalls vor sich gehen, sie verhindert die Extremen, bis zum vom Gesetze verpönten Verbrechen zu gehen; wenn also eine solche Hoffnung bestand, so ist die Sache jetzt gegen die Hoffenden gekehrt. Das ist gerade die charakteristische Eigenheit unseres jetzigen Zustandes, daß öffentlich konspiriert wird und daß öffentlich konspiriert werden darf.

Es gibt jetzt hier häufige Bücherkonfiskationen; da aber nur an konfiskationsfähigen Büchern noch etwas verdient wird, so ist nicht abzusehen, wie diese Art von Literatur anders als durch gemeinsame scharfe Maßregeln gegen Verleger solcher Artikel aufhören soll. Preußen ist und bleibt der große Stein des Anstoßes, die besten Kräfte brechen sich an seinem babylonischen Turm. Denn Baden wäre doch nichts, wenn Preußen einen entschiedenen guten Charakter annähme.

Von dem sächsischen Liberalismus ist in Wahrheit nichts oder sehr wenig zu sagen; Schwätzereien und Mattherzigkeiten sind und bleiben obenan, Blum ist vereinzelt und wird es jeden Tag mehr, die Verbindungen und das Zusammenhalten ist schlaff und dem bösen Willen fehlt alle Kraft.

Die durch eine Clique von Lobhudlern mehrfach besprochene Broschüre: „Pius der IX. und seine Reform im Kirchenstaat“ (hier bei Thomas erschienen), welche sogar in Rom geschrieben sein sollte (um ihr Aufmerksamkeit zu verschaffen), ist eine mittelmäßige Kompilation, im ganzen unbedeutend. Ihr Verfasser ist der letzthin als Korrespondent des „Nürnberger Korrespondenten“ genannte Lehrer Dr. Haltaus hier, der nichts weiter als eitel ist. Durch und durch Sachse.

Von Giehnes Leitung der „Karlsruher Zeitung“ erwartet man wenig, da dieser Mann die „Oberrheinische“ geleitet, das heißt schlecht geleitet hat und seine Selbstüberschätzung seinem klaren Verstande großen Schaden tut. Von der „Deutschen Zeitung“ erwartet man gar nichts, da sie von Gelehrten ausgehen soll, die nicht populär schreiben können und da Mathy redigieren wird, der nicht das geringste journalistische Talent besitzt.

Oettinger hat um Konzession eines neuen politisch-satirischen Blattes angehalten, doch versteht er blutwenig von Politik. — Dr. Wilhelm Jordan ist nun in Bremen und gedenkt böse Dinge gegen die sächsische Regierung und die Sachsen drucken zu lassen. — Ruge ist wegen der Angriffe in dem „Mannheimer Journal“ sehr verstimmt, denn es scheint alles wahr zu sein, doch spricht er nichts davon. — Kuranda ist wieder einmal verreist; er soll heimlich in Berlin gewesen sein. Einige sagen, „er sei an der böhmischen Grenze“.

Leipzig, 14. Februar 1847.

Ruges Verbindung mit dem Buchhändler Jurami ist doch nicht zustande gekommen und ersterer ist also vorgestern

selbst hier Bürger geworden und — Buchhändler! — Man sagt, er habe viel Geld im Verlage von Fröbel stecken und wolle es auf diese Weise zurückerhalten, indem er gute Werke aus jenem Verlage mit seiner Firma versehe. Übrigens ist Ruge, wie sich das jeden Tag besser zeigt, nicht viel gebessert.

Mainz, 16. Februar 1847.

Die badische Presse ist jetzt in ein Stadium getreten, das in kurzem eine nahe und entscheidende Krisis erwarten läßt. Wie in allen politischen Fragen, die das Großherzogtum bewegen, so steht auch in dieser Mannheim obenan und übt mehr oder weniger auf die öffentliche Meinung des Landes einen Einfluß aus. In keinem konstitutionellen Staate Deutschlands ist bis jetzt der Fall vorgekommen, daß sich die politische Presse in drei, sich schroff gegenüberstehende Richtungen zersplittert hat. Sonst hat man wohl in konstitutionellen Staaten eine liberale und eine ministerielle Presse und in Württemberg und Sachsen, zum Teil in Bayern und selbst in Preußen ist dies bis diesen Augenblick der Fall; von einer liberalen, radikalen und ministeriellen Presse hat man bis jetzt nichts gehört, in Baden allein ist dieses Phänomen seit dem Schluß des letzten Landtages sichtbar geworden und hat sich in wenigen Monaten aus unvollkommenen Umrissen als eine so scharf ausgeprägte Erscheinung entwickelt, daß an ein flüchtiges Vorübergehen derselben nicht mehr zu denken ist.

Mainz, 26. Februar 1847.

Seit 1840, wo sich in allen Teilen des deutschen Vaterlandes ein so entschiedener Geist gegen die Übergriffe des Auslandes bemerkbar machte, hat die deutsche Flüchtlingsschaft einen solchen Umschwung genommen, daß die meisten der noch übriggebliebenen deutschen Chorführer in Frankreich und in der Schweiz in der früher verfolgten Richtung beinahe gänzlich außer Tätigkeit gekommen sind. Es ist dies eine auffallende

und in jeder Beziehung sehr erfreuliche Erscheinung, da jene, den mittleren Ständen angehörige und durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnete Männer von ihren exzentrischen Ansichten fast gänzlich zurückgekommen und meist offene Gegner des neueren, auf sozialistischer Basis sich bewegenden Umtriebwesens geworden sind. So ist es mit Venedey, Schüler, Savoye, ja selbst mit Dr. Schuster in Paris der Fall, der seinerzeit die Handwerkervereine in der Vorstadt St. Antoine organisierte, seit dem Jahre 1840 aber sich mit den obengenannten Männern von dem Assoziationstreiben zurückgezogen und zum eifrigen Partisan des gesetzlichen Fortschrittes in Deutschland gemacht hat. Auch v. Rauschenplatt in Straßburg gehört zu derselben Kategorie, denn auch er bewahrt seit Jahren die ruhigste Haltung, und vergebens waren alle bisherigen Versuche der kommunistischen Vereinsleiter im Elsaß und in der Schweiz, ihn zur Unterstützung ihrer Sache zu bewegen. Auch in der Schweiz hat die Tätigkeit der deutschen Flüchtlinge ihr Ende erreicht. In der Tat sind von der großen Zahl der deutschen Meneurs, die vor dem Jahre 1837 auf allen Punkten der Schweiz ihre verderbliche Tätigkeit entwickelten, nur wenige übriggeblieben, die noch genannt zu werden verdienen, und diese (worunter auch Schüler) sind meist durch ihre bürgerlichen Stellungen so in Anspruch genommen, daß ihr politischer Einfluß, insbesondere in Beziehung auf Deutschland, beinahe gänzlich verschwunden ist. Die meisten deutschen Flüchtlinge betrachten den gegenwärtigen Stand der Dinge mit ganz anderen Augen als in früheren Jahren, wo sie nur auf den Umsturz der bestehenden Ordnung hingearbeitet haben, und die in der Schweiz befindlichen sind fast durchgehends genötigt, in ihre Heimat zurückzukehren, da sie sich eben keines besonderen Schutzes von seiten der Kantonsregierungen zu erfreuen haben. So Freieisen, der sich seit 1834 in Bern aufhält und eben von der ultra-radikalen Regierung die Weisung erhalten hat, das Kantonsgebiet zu verlassen. So denkt Wirth, so

dachten Frei, Lohbauer und andere dem Lehrstande angehörige Männer, die an dem neueren Umtriebswesen keinen Anteil genommen haben. Letzteres wurde meistens von Männern wie Bruhn, Becker, Marx, Weitling und in neuester Zeit von Heinzen und Konsorten impulsiert

Mainz, 14. Mai 1847.

Bisher wurden die inzendiarischen Flugblätter meist im Auslande gedruckt und früher nicht ohne große Schwierigkeiten in Deutschland verbreitet; seit geraumer Zeit sehen wir jedoch viele deutsche Städte, wie Mannheim, Heidelberg, Konstanz, jenem Treiben willig die Hand bieten und es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß in den gedachten Orten geheime Schnellpressen damit beschäftigt sind, die Erzeugnisse der Agitatoren in Druck zu legen.

Bregenz, 19. Mai 1847.

Das Pamphlet „Plänkler" — höchst kommunistischen und gemein-revolutionären Inhalts — soll den berüchtigten Hermann Püttmann zum Verfasser haben und in der Rhonegegend verbreitet worden sein.

Paris, 19. Juni 1847.

Herwegh arbeitet im poetisch wilden Fache mit Mäurer an den „Horen", erwirbt sich aber bei seiner unangemessenen Nachahmung Heines wenig Bewunderung. Dem seit Jahren schon körperlich halb abgestorbenen Heine mag der bittere, kränkelnde Übermut verziehen werden. Den Nachbeter, wenn er jung und kräftig, anderes schaffen kann, zieht man über solche Pastizzien zur strengen Rechenschaft. Herwegh findet deshalb nicht die von ihm erwartete Aufnahme.

Grün ist dermalen in Brüssel, wo er an der „Deutschen Brüßler Zeitung" mitarbeitet, einem Blatte, das gar keine bestimmte Farbe hat, da konstitutionelle, republikanische und kommunistische Phrasen in ihm durcheinander laufen.

Von allen Exaltierten hat sich nicht ein einziger hier halten können. Heinzen, Marx, Bauer, Bernays haben den Staub von ihren Füßen geschüttelt und sind nach dem noch etwas unklaren, sich selbst nicht bewußten und ihnen der zweiundzwanzig Vaterländer wegen günstigen Schweizerlande aufgebrochen.

Mainz, 2. Juli 1847.

Leider hat der Radikalismus noch immer mehrere sehr einflußreiche Organe im Badischen, worunter die „Mannheimer Abendzeitung", die „Seeblätter" und der von Struve redigierte „Deutsche Zuschauer" obenanstehen, während die gemäßigte liberale Partei im Augenblicke kein selbständiges Organ in der Presse hat, denn die „Deutsche Zeitung", von der sie sehr viel erwartet, beginnt erst ihre Tätigkeit.

Die „Rundschau" Mathys ist, wie Mathy selbst, matt geworden und wenn sie bis diesen Augenblick auch noch das einzige Organ der gemäßigt liberalen Partei ist, so kann sie die Interessen derselben schon deshalb nicht kräftig vertreten, weil sie wöchentlich nur zweimal erscheint und noch dazu in einer Form, die mit den Anforderungen der Zeit in dieser Beziehung in grellem Widerspruche steht. Die „Oberrheinische Zeitung", die in Freiburg erscheint, ist mehr radikal als liberal, und die jetzt von Giehne redigierte „Karlsruher Zeitung" will gern liberal sein, hat es aber noch nicht dahin bringen können, sich den Ruf eines liberalen Blattes zu erwerben.

Berlin, 17. September 1847.

Es gibt im ganzen nördlichen Deutschland wohl keine große Stadt, die für das Aufkommen und Gedeihen der sozialen Bestrebungen der neueren Zeit weniger geeignet wäre als Berlin. Und dennoch ist wohl nirgends das Bedürfnis danach größer als hier. Auch fehlt es hier nicht an sozialen Ideen und Bestrebungen. Das Leben der Berliner gleicht dem leichtbeweglichen Sande, in welchem keine Pflanze

Wurzel fassen kann und wenn er auch durch Kunst bewässert und befeuchtet wird, doch nur krüppelhafte Pflanzen hervorbringt, die, um nicht zu verdorren und abzusterben, der steten Sorgfalt und Pflege bedürfen. Ich will damit nicht sagen, daß diese Eigenschaft des Lebens dem Berliner angeboren sei, ich halte sie nur für eine Phase der Entwicklung, in der er sich gegenwärtig befindet. Er ist nämlich der allgemeinen Regel nach in völliger Auflösung begriffen und diese Auflösung herrscht durch alle Klassen, von der untersten bis zur höchsten. Es hält nichts mehr in ihm zusammen, weder im Gemüt, noch im Verstande. Dieser Zustand des absoluten Zweifels führte auf der einen Seite zur völligen Indifferenz, auf der anderen Seite zu unbegrenzter Negations- und Streitsucht oder zum einseitigen Kritizismus, dessen äußerste Spitze der bekannte Stirner bildet, dessen Buch „Der Einzige und sein Eigentum" auf dieser Seite auch unter allen Büchern am höchsten gepriesen wird.

24. September 1847.

Für den ernsten Beobachter der geistigen Bewegung in der deutschen Welt ist es gewiß eine ebenso interessante als lehrreiche Erscheinung, daß die deutsche Presse trotz aller Beschränkungen, unter denen sie seufzt, eine Macht geworden ist, die auch bei Anwendung der denkbarsten Strenge, nicht mehr zu unterdrücken ist.

Alle die zahllosen Preßprozesse, welche in den letzten fünf Jahren von einem Ende Deutschlands bis zum andern die Gerichtshöfe und nicht selten Regierungen in großer Tätigkeit erhielten, haben statt die Presse einzuschüchtern, sie nur noch entschiedener auftreten lassen und man sah sich genötigt, gleichgültig, ob aus innerer Überzeugung oder durch den Drang der Zustände getrieben, der Presse Zugeständnisse zu machen und, wenn auch immerhin in beschränktem Maße, das Recht der freien Meinungsäußerung, hierdurch das Recht der Presse und dadurch wiederum die Macht der

öffentlichen Meinung, die ja eben keine andere Waffe als die Presse hat, anzuerkennen.

Daß die Presse seit einer Reihe von Jahren alle Regierungen beschäftigt, daß man erwägt und immer wieder erwägt, wie man alle Konflikte mit derselben möglichst vermeide, ist der schlagendeste Beweis, daß man diese Macht fürchtet und nichts unversucht läßt, sie, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, bei guter Laune zu erhalten, während man auf der anderen Seite bemüht ist, sie von allen sogenannten Abwegen zurückzudrängen. Daß dieser Zustand ein unnatürlicher ist, daß er die Kräfte der Überwachung mehr aufreibt als die der überwachten Macht, bedarf keines Beweises, denn diese Macht hat die öffentliche Meinung für sich und darf des Beifalls gewiß sein, wenn und so oft es ihr gelingt, die Überwacher zu täuschen, und gerade am keckſten aufzutreten, wo sie die engsten Schranken gefesselt hielten. Jeder Preßprozeß ist daher auch eine Quelle des Jubels für die öffentliche Meinung und der Unzufriedenheit und des Hasses gegen die Staatsgewalt, und läuft nun noch obendrein der Prozeß zum Nachteil der Staatsgewalt ab, so wird der Jubel um so größer, der Haß und die Schadenfreude um so stärker. Irgendeinmal, das sieht auch der Kurzsichtigste ein, muß dieser Zustand aufhören, irgendeinmal müssen die Wünsche und Bitten, die täglich von den Regierten durch die Presse an die Regierer gerichtet, irgendeinmal die Forderungen erfüllt werden, welche das deutsche Volk hinsichtlich der Presse geltend macht. Wir sagen „die Forderungen“, denn streng genommen kann bei Regulierung der Preßfrage nicht mehr von Bitten, von Wünschen die Rede sein, weil die Freiheit der Presse zugesagt, weil diese Zusage ein verbrieftes Gesetz geworden, ein verbrieftes Gesetz ist, dessen Verwirklichung durchaus an keine Bedingung geknüpft wurde. Sämtliche Regierungen Deutschlands wissen es auch recht gut, ja besser als das Volk selbst, daß die Freiheit der Presse garantiert ist, und weil dem so ist, so

werden unsere Nachkommen einst gar nicht begreifen, wie und mit welchen Mitteln es den Regierungen gelungen ist, die Gewährung einer zugesagten Freiheit so lange hinzuhalten, ohne dadurch die öffentliche Ruhe im allgemeinen wesentlich zu gefährden. Spätere Literarhistoriker werden Mühe haben, diesen geistigen Kampf des deutschen Volkes, namentlich in dieser gegenwärtigen Zeit, klar darzustellen, und wenn sie hierbei als eines Haupthindernisses der inneren Zerrissenheit Deutschlands erwähnen, so dürften ihnen die verschiedenen politischen Zeitungen aus den verschiedenen deutschen Staaten, in bunter Reihe zusammengestellt, die unwidersprechlichsten Belege dieser Zerrissenheit geben. Indeß trotz dieses großen Übelstandes hat sich die Presse zu einer Macht emporgearbeitet, sie hat in der neuesten Zeit gehofft, diese ihre Macht werde gesetzlich anerkannt und ihr durch feste Bestimmungen die Bahn vorgezeichnet werden, auf der sie sich, ohne von Zwangsmaßregeln behelligt zu werden, frei bewegen könne. Ob diese Hoffnungen wiederum unerfüllt bleiben werden, lassen wir dahingestellt, wollen jedoch durch einen Blick auf die gegenwärtig innere und äußere Macht der Presse in Deutschland darzutun versuchen, daß es unter gewissen Umständen gefährlich werden dürfte, diese Macht nicht anerkannt, sie vielmehr zum Kampfe um diese Anerkennung herausgefordert zu haben.

Wir nannten die Macht der Presse eine innere und äußere; jene besteht in dem geistigen Einfluß, den die Presse nicht bloß auf die gebildeten Kreise, sondern auch auf die Massen ausübt, diese in ihrer numerischen Stärke. Blicken wir zuerst auf die äußere Macht, auf die Anzahl der politischen Organe, die in den einzelnen deutschen Staaten erscheinen, so dürfte, ganz abgesehen von der verschiedenen Tendenz der Blätter, hierin der beste Maßstab gegeben sein, nach welchem man das geistig-politische Leben der einzelnen Staaten beurteilen kann. Es versteht sich ganz von selbst, daß hier nur von den politischen Organen die

Rede sein kann, die einen ausgedehnten Leserkreis haben, daß die Unzahl der in Deutschland erscheinenden Lokalblätter hier gar nicht in Betracht kommen kann und daß weder die für kirchliche Zwecke bestehenden Organe, noch die sogenannten belletristischen Blätter, die längst samt und sonders eingegangen wären, wenn sie nicht die Politik in ihr Bereich gezogen hätten, hier besonders hervorgehoben werden können.

Alle diese einzelnen, oft sich ganz widersprechenden Richtungen, ja selbst das strenge Fachwissenschaftliche hat sich, namentlich seit 1840, in die politischen Zeitungen geflüchtet und vielleicht nur deshalb, weil in einer politischen Zeitung nichts übergangen wird und weil Gegenstände, die von der Politik so fern liegen wie der Abend vom Morgen, nicht unbeachtet bleiben, sobald sie in einer politischen Zeitung besprochen werden.

Wenden wir uns zuerst nach Preußen, nach dem Staate der Intelligenz, wie ihn die Preußen selbst so gern nennen, so finden wir hier eine so reiche Tagesliteratur wie sie kaum irgendein anderer europäischer Staat, nach dem Verhältnisse seiner Größe und Einwohnerzahl, aufzuweisen hat. In Ost- und Westpreußen zählt die Presse, neben vielen Lokal- und Anzeigeblättern, fünf Organe, die nicht nur in der ganzen preußischen Monarchie, sondern auch über die Grenzen derselben hinaus verbreitet sind: Die „Königsberger Kriegs- und Friedenszeitung“, die „Zeitung für Preußen“, die Zeitung „Lithauen und Masuren“, die „Elbinger Anzeigen“ und die „Danziger Zeitung“.

Posen ist in der Presse am schwächsten unter allen preußischen Provinzen vertreten, denn außer der „Posener Zeitung“ besitzt das ganze Großherzogtum kein namhaftes irgendwie einflußreiches Organ. Auch Pommern, das durch seine Vertreter auf dem Vereinigten Landtage wie mit einem Schlage zum regen politischen Leben aufgerüttelt worden ist, hat nur zwei Blätter, die „Börsennachrichten der Ostsee“, bei weitem das beste Handelsorgan in dem östlichen Teil der

preußischen Monarchie, und die „Stettiner Zeitung“. Die Provinz Schlesien hat einen großen Reichtum an Lokalblättern und außerdem vier bemerkenswerte Zeitungen, die sämtlich in Breslau erscheinen: die „Breslauer“, die „Schlesische“ und die „Oder-Zeitung“ sowie die „Schlesische Chronik“, welch letztere, obgleich in ihrer äußeren Form ziemlich unscheinbar, doch auf dem kirchlich-politischen Felde von großer Bedeutung ist. Der Mittelpunkt des Intelligenzstaates, die Provinz Brandenburg mit der Haupt- und Residenzstadt Berlin, zieht wie die ganze Monarchie aus dem Spree-Athen seine Zeitungsnahrung, man sollte deshalb meinen, Berlin müsse eine große Anzahl politischer Blätter haben, und doch zählt es deren nur vier, die allgemein verbreitet sind: Die Allgemeine Preußische, die Vossische („Berliner Zeitung“), die Spennersche („Berlinische Nachrichten“) Zeitung und die „Zeitungs-Halle“.

In der Provinz Sachsen ist das Hauptblatt die „Magdeburger Zeitung“, neben der höchstens noch der „Hallesche Courier“ als von einiger Bedeutung genannt werden kann. Westphalen würde, da es nur ein Hauptorgan, den „Westphälischen Merkur“, hat, hinsichtlich der Presse mit Posen auf einer Linie stehen, wenn nicht die Blätter der Rheinprovinz zugleich als Organe Westphalens betrachtet werden könnten. Die letztere Provinz ist am stärksten und geistig am bedeutendsten durch die Presse vertreten; sie hat sechs Zeitungen, die durch ganz Deutschland verbreitet sind, nämlich die „Kölnische“, die „Aachener“, die „Triersche“, die „Elberfelder“, die „Düsseldorfer Zeitung“ und den „Rheinischen Beobachter“. Die Anzahl der namhaft gemachten Organe der Presse in Preußen beläuft sich demnach auf 25 größtenteils täglich erscheinende Zeitungen, unter denen sich nur vier befinden, welche die Ansichten der Regierung verfechten, nämlich die „Zeitung für Preußen“, die „Oder-Zeitung“, die „Allgemeine Preußische Zeitung“ und der „Rheinische Beobachter“.

Alle übrigen Zeitungen sind nichts weniger als unbedingte Regierungsorgane, gehören vielmehr zur sogenannten „schlechten“ Presse, wie im Gegensatz zur „guten“ Presse die Regierungsblätter die Oppositionspresse nennen.

Freisinnige Blätter um jeden Preis mit zum Teil radikaler Färbung, gibt es in der ganzen preußischen Monarchie nur zwei, höchstens drei, nämlich die „Elbinger Anzeigen“, auf welche das Haupt der dortigen Liberalen, nämlich Jakob von Riesen, einen überwiegenden Einfluß ausübt, dann die „Triersche Zeitung“, das einzige deutsche Organ, das mit eiserner Konsequenz, oft aber auch in barocker Weise den Sozialismus vertritt, und schließlich noch die „Aachener Zeitung“, die ihre freisinnigen, oft radikalen Ansichten durch ein äußerst geschmackvolles und elegantes Gewand zu verhüllen weiß.

In allen Finanzfragen ist die „Aachener Zeitung“ auf das beste unterrichtet und die hierauf bezüglichen, scharfen und schlagenden Artikel sind entweder direkt aus der Feder des gefeierten Abgeordneten Hansemann oder doch von ihm eingegeben, das heißt nach seinen Ansichten redigiert. Der Redakteur der „Aachener Zeitung“, Lax, ist ein durchaus freisinniger und zugleich gemäßigter Mann, während der Redakteur der „Trierschen Zeitung“, Friedr. Walther, gern über die Schnur haut, wie man zu sagen pflegt, wozu ihm seine scharfe, schneidende Dialektik wohl oft Anreizung bieten mag. Der Deputierte von Trier, der freisinnige und hochgebildete Mohr, hat auf die Zeitung gewiß einigen Einfluß, doch spricht die vorherrschend sozialistische Tendenz dieses Blattes dafür, daß dieser Einfluß nicht überwiegend sein kann. Karl Grün, der ehemalige Redakteur der „Mannheimer Abendzeitung“, der bekanntlich aus Baden verwiesen wurde und jetzt im Ausland lebt, die Studenten Hexamer und Blind in Heidelberg, von denen der erste von der Universität wegen seiner Verbindung mit der „Trierschen Zeitung“ verwiesen, der andere, den dasselbe Schicksal ge-

troffen, jüngst in Rheinbayern wegen Verbreitung brandstifterischer Schriften verhaftet wurde, waren sehr fleißige Mitarbeiter der „Trierschen Zeitung“, deren Schweizer Korrespondenzen überdies verraten, daß sie namentlich aus Bern, Zürich und der französischen Schweiz von dort lebenden Deutschen bedient wird. Alle römisch-katholischen Bestrebungen werden von der „Trierschen Zeitung“ ohne alle Rücksicht, von der „Aachener“ weniger leidenschaftlich bekämpft, während die „Kölnische Zeitung“, die, wie uns aus guter Quelle versichert worden, unter dem besonderen Einflusse des Erzbischofs steht, den römisch-katholischen Bestrebungen ganz offen das Wort redet und fast nie eine Korrespondenz aus Rom mitteilt, in der nicht neben Lobliedern auf Pius IX. zugleich Anfeindungen gegen die liberale Partei enthalten sind.

In allen rein politischen Sachen bewegt sich die „Kölnische Zeitung“ sehr frei und in der letzten Zeit scheint es der Hauptredakteur derselben, Dr. Brüggemann, ganz besonders auf Österreich abgesehen zu haben, so daß sich der „Österreichische Beobachter“ bereits veranlaßt fand, dagegen aufzutreten.

Die „Elberfelder“ und „Düsseldorfer Zeitung“ opponieren zwar nicht direkt gegen die Regierung, drucken aber alle Oppositionsartikel, namentlich aus der „Aachener“ und „Trierschen Zeitung“ ab und kämpfen dann vom hyperprotestantischen Standpunkt aus gegen das römisch-katholische Prinzip, während der „Westphälische Merkur“ dasselbe vertritt. Die „Vossische“ und „Spenersche Zeitung“ in Berlin, die „Schlesische“ und „Breslauer Zeitung“ opponieren in höchst gemäßigter Weise, aber sie opponieren und sind, insbesondere die beiden Berliner Zeitungen, der Regierung oft sehr unbequem. An Opposition gegen die Regierung läßt es auch der „Westphälische Merkur“ nicht fehlen, vorzüglich aber nur in Vertretung der katholischen Interessen, worin er mit der in Breslau erscheinenden „Oder-Zeitung“, die bekanntlich

von der schlesischen Aristokratie und zugleich den Vertretern des römisch-katholischen Prinzips gegründet ist, Hand in Hand geht. Die „Oder-Zeitung" verficht sonst das absolute Prinzip und ist in dieser Beziehung unbedingtes Regierungsorgan, dagegen in allen Fragen der katholischen Kirche ist sie Widersacher der Regierung und diese ihre Amphibiennatur hat ihre Existenz für die Dauer in Zweifel gestellt.

Der „Rheinische Beobachter" in Köln und die „Zeitung für Preußen" in Königsberg, die beide von der Regierung subventioniert werden, gehen in Verteidigung der Regierungsmaximen in der Regel so ungeschickt zu Werke, daß die Anhänger der Regierung im Volke nicht viel von ihnen wissen wollen und beide Blätter werden deshalb, wie es heißt, die längste Zeit bestanden haben. Die Subvention für beide Zeitungen belauft sich jährlich auf viele Tausende, die doch, wie man auch jetzt in den höheren Kreisen in Berlin einsieht, weit besser verwendet werden können.

Fassen wir nun diese Skizze ihrem Hauptinhalte nach zusammen, so haben wir in Preußen außer vier unbedingten Regierungsorganen drei freisinnige mit fast radikaler Färbung und unter den übrigen 18 Zeitungen mindestens 14, die teils in gemäßigter, teils in schärferer Weise gegen die Regierung opponieren, und zwar hauptsächlich in allen kirchlichen Fragen; es stehen demnach in Preußen den vier Regierungsorganen 17 Blätter entgegen, die nach möglichst unabhängiger Stellung streben und durch ihre Opposition einen entschiedenen Einfluß auf das Volk ausüben.

Wenden wir uns nun nach dem Norden und Nordwesten Deutschlands, so können wir Mecklenburg, Braunschweig, Hannover, Oldenburg sowie Holstein nebst Schleswig kurz zusammenfassen. In Mecklenburg ist die Tagespresse von sehr geringer Bedeutung und selbst die als freisinnig bekannte „Abendzeitung" in Schwerin ist kaum außerhalb der Grenzen Mecklenburgs anzutreffen. Braunschweig hat gar keine politische Zeitung, Oldenburg so gut wie keine und

in Holstein ist die Regung der deutschen Presse ganz unterdrückt und die Zensur wird so strenge im Sinne Dänemarks geübt, daß das sonst freisinnige, fast radikale „Kieler Korrespondenzblatt“, an dessen Spitze der bekannte Theodor Olshausen steht, kaum noch ein Schatten von dem ist, was es früher war. Der „Altonaer Merkur“ ist, wenn er auch der dänischen Propaganda nicht geradezu das Wort redet, doch mehr oder weniger Regierungsblatt und hat als schleswig-holsteinsches Blatt gar keinen Kredit. Hannover zählt zwei Zeitungen, die mehr bekannt sind, einmal das Regierungsorgan, die „Hannoversche Zeitung“, und dann die „Hannoversche Morgenzeitung“, die, so viel wie möglich sich in freisinniger Tendenz bewegt, eben deshalb aber in unauflöslichem Kampfe mit der Zensur liegt. Es würde in der Tat um die Presse und somit auch um die politische Entwicklung der genannten nördlichen und nordwestlichen Staaten Deutschlands schlecht stehen, wenn nicht gerade in diesen Ländern die Organe der freien Hansastädte Hamburg und Bremen am meisten verbreitet wären. Insbesondere sind es die „Weser Zeitung“ und die „Bremer Zeitung“, durch welche die gesamte Oppositionspartei der genannten Länder auf das politische Leben derselben einwirkt.

Die beiden erwähnten Bremer Blätter gehören aber überhaupt mit zu den ersten Organen Deutschlands und kämpfen als Oppositionsjournale in der ersten Reihe. Früher vegetierte die „Bremer Zeitung“ nur, seitdem ihr aber in der „Weser Zeitung“ eine Konkurrentin erwuchs, die gleich mit einer wahrhaft riesigen Kraft auftrat, hat sie sich aus der Lethargie aufgerafft und mit Aufbietung großer Mittel unter der Redaktion des Dr. K. Andree (seit Jänner 1846) einen bedeutenden Aufschwung und weite Verbreitung gewonnen. In Preußen glaubte man, Andree werde in Bremen ebenso, wie er es in Mainz, Karlsruhe und später in Köln getan, für den Zollverein kämpfen, indessen dazu hat er sich nicht verstehen dürfen, wohl aber hat er, von der ge-

samten freisinnigen Partei in allen Teilen Preußens unterstützt, manöveriert, daß die „Bremer Zeitung" zugleich mit der „Weser Zeitung" in Preußen verboten wurde. Dr. Andree steht mit der liberalen Partei in Baden, Hessen, Bayern und Nassau in engster Verbindung. Die sehr milde bremische Zensur begünstigt natürlich das oppositionelle Streben der Bremer Blätter außerordentlich und so werden sie trotz aller Regierungsverbote überall gelesen. Die „Weser Zeitung" ist in ihrer Opposition gegen Preußen mäßiger geworden, hat gediegene Mitarbeiter in Berlin, Breslau, Königsberg und am Rhein und sucht wohl durch diese alles aufzubieten, um wieder ungehindert Eingang in Preußen zu erhalten. Man zweifelt nicht, daß ihr dieses gelingen werde. Am rücksichtslosesten ist die „Weser Zeitung" gegen Bayern, und aus den Artikeln zu schließen, die sie von dorther, namentlich von der Isar, bringt, sind es gediegene Leute, die dort für die „Weser Zeitung" tätig sind. In allen handelspolitischen Angelegenheiten ist die „Weser Zeitung" unstreitig das erste Organ Deutschlands und das mag zugleich als schlagender Beweis gelten, daß alle Handelsfragen nur von gebildeten praktischen Kaufleuten am besten besprochen werden können. — An Bedeutung wie an Entschiedenheit sind in keiner Weise mit den beiden zu Bremen erscheinenden Zeitungen die Organe der Hansastadt Hamburg zu vergleichen. Die „Börsen-Halle" (das teuerste unter allen deutschen Blättern), die am Ende des vorigen Jahres die „Neue Hamburger Zeitung", das freisinnigste Blatt der genannten Stadt, an sich brachte, verfolgt auch nicht im entferntesten die Richtung jener eingegangenen Zeitung; sie ist vornehmlich Handelsblatt und kämpft als solches gegen die Handelspolitik des Zollvereines; die übrigen deutschen Verhältnisse werden nach der Größe des Blattes mager genug behandelt, dagegen widmet dieses Organ dem Auslande, namentlich England eine große Aufmerksamkeit.

Der „Unparteiische Hamburger Korrespondent", der

in seiner Blütezeit, als die Zeitungsliteratur noch auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung und Bedeutung stand, zwischen 25 bis 30.000 Abonnenten hatte und jetzt bis auf 5000 zurückgekommen ist, hat gar keine Farbe; er ist heute servil, morgen liberal und dies nennt er Unparteilichkeit. Einen besonderen Einfluß übt dieses Blatt, wenigstens nicht in politischer Beziehung, während es in handelspolitischer Beziehung die hamburgischen Ansichten verficht, also dem Zollvereine entgegentritt.

In der Hansastadt Lübeck geht die Presse noch in den Kinderschuhen und außer den „Neuen Lübecker Blättern", die sich aber ausschließlich mit Lübeck beschäftigen, hat die Tagespresse dort nichts von Bedeutung aufzuweisen. So ergibt sich denn aus dem Gesagten, daß die eben angegebenen nördlichen und nordwestlichen Staaten Deutschlands nur zwei Organe, die „Bremer" und „Weser Zeitung", haben, die aber zugleich Oppositionsblätter für das gesamte Deutschland sind und als solche einen überwiegenden Einfluß ausüben.

Schließlich mag hier noch mit Bezug auf die „Weser Zeitung" bemerkt werden, daß ihre Opposition gegen die hannoverische Regierung äußerst mäßig und vorsichtig ist, weil sie in diesem Lande allein, wie uns in neuester Zeit versichert wurde, an 2000 Abonnenten haben soll.

Das Königreich Sachsen mit dem Stapelplatze des deutschen, ja des europäischen Buchhandels in der Stadt Leipzig, würde, wenn die Zeitungsliteratur den Maßstab für Sachsens Wichtigkeit in der deutschen Presse geben sollte, kaum irgend einige Beachtung verdienen, denn eigentliche politische Zeitungen im engeren Sinne des Wortes besitzt es nur zwei, die „Leipziger Zeitung", die wohl nicht ganz mit Unrecht den Spottnamen „Kinderfreund" führt, und die „Deutsche Allgemeine Zeitung", die nach mancherlei Schicksalen in die Hände des Professors Bülau gekommen ist und von diesem in einer Weise redigiert wird, die an Taktlosigkeit ihresgleichen sucht. Die Räsonnements der „Deutschen All-

gemeinen Zeitung" sind in dem saft- und kraftlosen sächsischen Geschmack gehalten, der den Leser zur Verzweiflung bringt und ihn zuletzt mit Widerwillen erfüllt. Die „Konstitutionelle Staatsbürgerzeitung", die hier noch genannt werden muß, gehört freilich noch zu den Oppositionsblättern, kann aber trotz aller Anstrengungen so wenig Bedeutung gewinnen wie der „Herold" des Professor Biedermann.

Bei weitem wichtiger als die genannten Blätter sind die „Grenzboten" Kurandas, die überallhin verbreitet sind und wegen ihrer Mitteilungen aus Österreich Ruf und Ansehen haben. Natürlich fehlt es in Sachsen nicht an einer Anzahl von Lokalblättern, zum Teil mit scharfer Oppositionsfarbe, indes ein allgemeines Oppositionsblatt wie es die „Sächsischen Vaterlandsblätter" gewesen, besitzt Sachsen nicht und selbst die Residenz Dresden hat keine Zeitung, die auf irgendeine besondere Beachtung Anspruch machen könnte.

Das dort erscheinende „Tagesblatt" ist größtenteils auf die Residenz beschränkt und wird selbst in Leipzig sehr sparsam angetroffen.

Die gesamte Tagespresse in den übrigen sächsischen Staaten ist in des Wortes eigentlichster Bedeutung ohne allen weiteren Wert, und wenn ein Blatt hiervon eine Ausnahme macht, so ist es die in Hildburghausen erscheinende „Dorfzeitung", die sich durch ihre naive, oft satirische und humoristische Darstellungsweise in früherer Zeit eine hohe Geltung verschafft hatte, jetzt aber nur noch äußerst selten mit solchen Artikeln auftritt.

Im Kurfürstentum wie im Großherzogtum Hessen ist es mit der Tagespresse ebenfalls sehr schwach bestellt. Die „Kasseler Allgemeine Zeitung" ist ein Regierungsblatt von reinstem Wasser, ebenso die „Großherzoglich Hessische Zeitung", spottweise der Moniteur von Darmstadt genannt. Die „Hanauer Zeitung" ist das Klatschblatt der Frankfurter und die „Mainzer Zeitung" kämpft mit

so widerwärtigen äußeren Verhältnissen, daß sie sich auch bei aller Anstrengung nicht über das Gewöhnliche erheben kann. Von der Presse der freien Stadt Frankfurt läßt sich nicht viel sagen, wiewohl nicht zu verkennen ist, daß sich das „Frankfurter Journal“ durch seine leider oft zu weit getriebene Verfechtung der deutsch-katholischen Interessen einen über ganz Deutschland verbreiteten Leserkreis gewonnen hat. Die „Frankfurter Oberpostamtszeitung“, jetzt von Dr. Matten redigiert, will, wie der neue Redakteur in seinem Programm mit Entschiedenheit ankündigt, dem Fortschritt in jeder Weise huldigen, wird aber, wie wir aus bester Quelle wissen, darin durch die Zensur auf das empfindlichste verhindert. Im übrigen wird es der „Oberpostamtszeitung“, die etwa 4000 Abonnenten zählt, gewiß sehr schwer werden, schon in der nächsten Zeit zu einigem Kredit zu gelangen, da sie hinsichtlich ihrer Tendenz bei der gesamten liberalen Partei Deutschlands in üblem Rufe steht.

Das Königreich Bayern hat zehn Zeitungen, von denen die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, lange Zeit hindurch das bedeutendste deutsche Organ, eine allgemeine Zeitung im umfassendsten Sinne des Wortes ist, die nicht nur das politische, sondern auch das geistige Leben aller Länder und Völker umfaßt und wohl nicht als bayrisches Organ bezeichnet werden kann, wenngleich sie nicht selten der Regierung in München als amtliches Blatt dient. Über die Tendenz der „Allgemeinen Zeitung“ enthalten wir uns jeder Bemerkung; sie ist zur Genüge bekannt und wir fügen hier nur hinzu, daß sie, die sonst im nördlichen Deutschland einen außerordentlich großen Leserkreis hatte, dort durch die „Weser Zeitung“ und die „Bremer Zeitung“ sehr in den Hintergrund gedrängt worden ist und durch die seit kurzem in Heidelberg erscheinende „Deutsche Zeitung“ immer mehr an Lesern verlieren wird. Die übrigen bayrischen Zeitungen: die „Augsburger Abendzeitung“, die „Augsburger Postzeitung“, die „Würzburger-“, die „Aschaffenburger Zeitung“, der „Nürn-

berger Korrespondent", der „Nürnberger Kurier", der „Fränkische Merkur", die „Münchner politische Zeitung" und die „Speierer Zeitung", lassen sich schwer klassifizieren, insofern man sie als bayrische Organe betrachtet. Außer dem „Fränkischen Merkur" und der „Speierer Zeitung" läßt sich kein Blatt Bayerns als Oppositionsblatt bezeichnen. Die Nürnberger Blätter, die sonst über alle übrigen Staaten ganz freisinnig berichten, sind in bezug auf bayrische Verhältnisse äußerst zahm, was jedoch nur der Zensur zuzuschreiben ist. Der „Fränkische Merkur" und die „Speierer Zeitung" sind wirkliche Oppositionsblätter und namentlich gegen alles, was der streng katholischen Richtung angehört. Dagegen sind die „Würzburger Zeitung" sowie die „Augsburger Postzeitung" streng katholische Organe, die mit der in Rheinpreußen erscheinenden „Rhein- und Moselzeitung" in Koblenz auf das innigste verbrüdert sind. Sie kämpften mit eiserner Konsequenz für das streng römisch-katholische Prinzip und gehen darin oft ebenso weit wie die „Katholische Zeitung" in Luzern. Die „Aschaffenburger Zeitung", an sich kaum mehr als Lokalblatt, gewinnt nur dadurch, daß sie den genannten Blättern sekundiert, einige Bedeutung; sie ist wie ihre Kolleginnen oft katholischer als der Papst selbst. Das gediegenste Blatt unter den kleinen Organen Bayerns ist die „Speierer Zeitung", die mit einer so ruhigen und scharfen Opposition gegen alle römischen Tendenzen auficht, daß sie der speierschen Geistlichkeit viel Sorge und Kummer macht. Sie ist das Hauptblatt Rheinbayerns und wird von den dortigen Liberalen auf das tätigste unterstützt.

Die württembergische Zeitungspresse ist, obgleich in Stuttgart der süddeutsche Buchhandel seinen Zentralpunkt hat, außerordentlich beschränkt, denn als eigentliche Zeitung ist nur der „Schwäbische Merkur", das halbamtliche Organ der württembergischen Regierung, anzusehen, während die „Ulmer Schnellpost" und die „Ulmer Chronik" sich nicht viel über das Lokale erheben und höchstens nur in betreff

ihrer Mitteilungen aus Bayern und Baden Bedeutung haben.

Die „Ulmer Schnellpost“ will gern als Oppositionsblatt gelten, zeigt aber oft darin sehr wenig Takt. Das beste Volksblatt, das vielleicht Deutschland besitzt, ist der „Stuttgarter Beobachter“, das Hauptorgan der gesamten liberalen Partei Württembergs; er wird mit großem Geschicke redigiert und beschäftigt sich nur mit den Angelegenheiten Württembergs, aber in so gründlich scharf oppositioneller Weise, daß die Regierung sich veranlaßt findet, einen besonderen Kämpfer, die neu zu begründende „Süddeutsche Zeitung“, dem „Beobachter“ entgegen zu stellen. Daß sie dem „Beobachter“ dadurch nur größeres Ansehen verschafft, liegt auf der Hand. Ist es im Norden Deutschlands hauptsächlich die preußische Presse sowie die der Hansastadt Bremen, welche als Barometer des politischen wie überhaupt des geistigen Lebens angesehen werden können, so ist es im Süden oder vielmehr im Südwesten Deutschlands vorzugsweise Baden, das durch seine Tagespresse die größte Bedeutung erlangt hat und unbedingt derjenige unter den deutschen Staaten ist, dessen Bewohner, und zwar ihrer Mehrzahl nach, den lebhaftesten Anteil nicht nur an ihren eigenen Angelegenheiten, sondern auch an denen ihrer Nachbarn nehmen. Die geographische Lage Badens, die den Verkehr mit Frankreich und der Schweiz zur Naturnotwendigkeit macht, dann aber die aus schweren parlamentarischen Kämpfen hervorgegangenen liberalen Volksführer haben wohl zunächst den an sich regeren politischen Sinn des badischen Volkes fort und fort wach erhalten und es mit einer solchen Vorliebe für das öffentliche Leben erfüllt, daß man in keinem anderen deutschen Lande, mit Ausnahme Schleswig-Holsteins, eine gleiche, alle Klassen der Gesellschaft durchdringende Neigung, sich mit politischen Dingen zu beschäftigen, antrifft. Wo bei einem Volke eine solche Neigung für Politik als charakteristisches Merkmal desselben vorherrscht, da muß die Presse nach allen

Richtungen hin einen besonderen Aufschwung nehmen und in schärferen Umrissen als Organ der verschiedenen Parteien hervortreten. Dies ist denn auch in Baden, trotz der bestehenden Zensur in so hohem Grade der Fall, daß man in keinem anderen Lande Deutschlands die Blätter der verschiedenen Parteien so scharf voneinander sondern kann als hier. Das kleine Land hat, neben einer großen Anzahl von Lokalblättern, nicht weniger als 13 Zeitungen, die sich mit großer Sicherheit in Regierungsorgane, gemäßigtliberale und in radikale Blätter teilen lassen. Zu den ersten gehören die Karlsruher, Freiburger und Konstanzer Zeitung, der gleichfalls in Konstanz erscheinende „Tagesherold“, die „Mannheimer Morgenzeitung“ und das „Heidelberger Journal“, welch letzteres jedoch nicht unbedingtes Regierungsblatt ist, sondern sehr oft bei Besprechung innerer Verwaltungsangelegenheiten als sehr entschiedenes Oppositionsblatt auftritt. Zu den gemäßigtliberalen Blättern gehört vor allen die neu erstandene „Deutsche Zeitung“ in Heidelberg, die „Rundschau“ von Mathy, das „Mannheimer Journal“ und die „Oberrheinische Zeitung“; zu den radikalen die „Mannheimer Abendzeitung“, das Wochenblatt des „Deutschen Zuschauers“ von Georg von Struve und die in Konstanz erscheinenden „Seeblätter“ von Johannes Fickler. Was nun zunächst die drei radikalen Blätter betrifft, so haben diese in Deutschland eine größere Verbreitung als fast in Baden selbst. Die „Mannheimer Abendzeitung“, die jetzt als Eigentum in die Hände von Joh. Peter Grohe, dem bekannten Deputierten Hecker und von G. v. Struve übergegangen ist, hat in Rheinpreußen, in Schlesien, selbst im fernen Ost- und Westpreußen zahlreiche Abnehmer und ist selbst zu Hunderten von Exemplaren in den Ländern verbreitet, wo sie auf das strengste verboten ist. Die „Mannheimer Abendzeitung“ hat die Radikalen aller deutschen Länder und die der Schweiz zu Mitarbeitern und beschäftigt sich, seitdem sie in den Besitz der genannten Männer übergegangen ist, hauptsächlich mit der Verbreitung sozialistischer

Ideen und dem Ankämpfen gegen jede positive Religion. Ganz dieselbe Tendenz befolgt der „Deutsche Zuschauer“ Struves, der das radikale Prinzip, unter der Zensur, in einer Weise verficht, wie es bei bestehender Preßfreiheit nicht schärfer verfochten werden könnte. Auch der „Deutsche Zuschauer“, der gegenwärtig 1200 Abonnenten zählt, ist über ganz Deutschland verbreitet und hat es, seitdem er im Großherzogtum Hessen verboten ist, besonders auf die Regierung in Darmstadt und ihre Beamten abgesehen. Alle Artikel über Hessen sind mit einer Schärfe geschrieben, die in einem von der Zensur überwachten Blatte unbegreiflich erscheint und deren Zulassung den betreffenden Zensor des „Deutschen Zuschauers“ fast in den Verdacht bringt, daß er absichtlich alles passieren lasse, um dem genannten Blatte einen desto schnelleren Untergang zu bereiten. Die wöchentlichen Übersichten des „Deutschen Zuschauers“ umfassen alle Staaten und eben deshalb findet er auch überall Teilnehmer. Er ist auf Aktien gegründet, die vorzugsweise in den Händen radikaler Mannheimer und Badener überhaupt sind, und soll schon deshalb gute Geschäfte machen, weil ihm die meisten Beiträge aus anderen Ländern gratis geliefert werden. In der gesamten deutschen Presse muß, so lange sie unter der Zensur steht, der „Deutsche Zuschauer“ als eine durchaus abnorme Erscheinung betrachtet werden. Die „Seeblätter“ in Konstanz haben, weil ihr Leserkreis hauptsächlich auf die Gemeinden am Bodensee beschränkt ist, bei weitem nicht diese Bedeutung; in Baden aber üben sie nicht geringen Einfluß und sind der Regierung sehr lästig. — Das „Mannheimer Journal“, die „Oberrheinische Zeitung“ und die Mathysche „Rundschau“ sind gemäßigt liberal, das „Mannheimer Journal“ verficht dabei mit vorherrschender Franzosenfresserei den nationaldeutschen Standpunkt und kämpft gegen den Radikalismus, freilich nicht immer mit Geschick, an. Dasselbe tut auch die „Rundschau“, aber in gediegener Weise und mit dieser geht die noch vor kurzem auch in

etwas radikaler Farbe gehaltene „Oberrheinische Zeitung“, die besonders das Organ des liberalen Abgeordneten, des Pfarrers Zittel, ist, jetzt Hand in Hand. Sämtliche gemäßigt-liberale und in gewisser Beziehung auch die radikalen Blätter kämpfen für die Sache der Deutschkatholiken, insbesondere aber die neue Erscheinung der badischen Presse, die „Deutsche Zeitung“, deren Hauptredakteur Gervinus, einer der hervorragendsten Kämpfer für die Sache der kirchlichen Reform in weitester Ausdehnung, ist. Diese Zeitung, die anfangs den großen Erwartungen nicht zu entsprechen schien, mit denen man ihrem Auftreten entgegensah, tat sich seit ihrem zehnwöchentlichen Bestehen bereits zu einer Geltung emporgeschwungen, die in den Annalen der Tagespresse noch nicht vorgekommen ist. Sie ist in ihren Originalartikeln das bei weitem gediegenste Blatt Deutschlands und muß durch die scharfe Dialektik, mit der sie in ihren Angriffen verfährt, allerdings bei allen denen Furcht erwecken, welchen Fähigkeit und Umsicht fehlen, es ihr im Kampfe gegen sie gleich zu tun. Der badischen Regierung gereicht es, wie man uns versichert, zu nicht geringer Freude, daß in ihrem Lande ein Organ erscheint, an dem die gefeiertsten Männer in allen Fächern der Wissenschaft tätig sind und man darf versichert sein, daß der „Deutschen Zeitung“ niemals die geringsten Zensurschwierigkeiten werden bereitet werden, wenn nicht geradezu darauf gedrungen werden sollte. Die Zeitung ist das beste Oppositionsblatt, das jemals in Deutschland erschien und muß als solches schon in der nächsten Zeit einen Einfluß ausüben, der weit über alle Berechnung hinausgehen dürfte.

Fassen wir nun alles, was in dieser Skizze über die deutsche Zeitungspresse gesagt wurde, zusammen, so stellt sich heraus, daß die innere Macht der Presse ausschließlich in den Oppositionsblättern der liberalen Partei beruht und daß unter diesen als allgemeine Oppositionsorgane die „Kölnische“, die „Bremer“, die „Weser“ und die „Deutsche

Zeitung" in erster Reihe stehen und gemeinschaftlich mit einer Entschiedenheit, die sämtlichen Regierungsorganen fehlt, für den Fortschritt nach allen Richtungen des politischen Lebens hin kämpfen. Alle übrigen liberalen Zeitungen Deutschlands, denen zum Teil die Mittel, zum Teil die freie Bewegung zu eigener Tätigkeit fehlen, unterstützen jene liberale Richtung, welche die genannten vier Hauptorgane verfolgen dadurch, daß sie dieselben auf das fleißigste benutzen und auf diese Weise auch in die entferntesten Kreise hin alle die Ansichten und Grundsätze verbreiten, die von den tüchtigsten Publizisten Deutschlands ausgehen. Selbst die Regierungsorgane müssen zum Teil von diesen Ansichten und Grundsätzen Gebrauch machen und tragen so, wenn auch indirekt, zur Verbreitung der liberalen Prinzipien mit bei.

Nicht in solcher Weise, sondern mehr vereinzelt wirken die radikalen Organe. Die Artikel derselben gehen selten in andere Blätter über und werden von den liberalen Blättern nur dann mitgeteilt, wenn es auf eine Bekämpfung der darin aufgestellten Ansichten ankommt. Die radikalen Organe haben einzelne Anhänger, die liberalen dagegen haben ihre Stärke in der Masse des Volkes; in ihnen konzentriert sich die geistige Macht der deutschen Presse und diese geistige Macht stützt sich wiederum auf die große Mehrheit des Volkes. Seit dem Auftreten des vereinigten Landtages in Preußen ist die Macht in steter Zunahme begriffen und gegen sie mit offener Gewalt ankämpfen wollen, würde nur einen Kampf aller gegen alle hervorrufen heißen. Soweit wir von unserem Standpunkte aus zu urteilen vermögen, kann ein zweiter vereinigter Landtag in Preußen nicht lange auf sich warten lassen; mit ihm aber würde auch die Preßfreiheit in Deutschland ein Akt der Notwendigkeit werden.

Mainz, 8. Oktober 1847.

Hansemann soll sich in Mannheim entschieden gegen die verderblichen Tendenzen der dortigen radikalen Presse

und die von ihren Vertretern ausgehenden Agitationsversuche ausgesprochen haben, wie die älteren deutschen Liberalen überhaupt den von Struve und Konsorten eingeschlagenen Weg der Extreme als zum Unheil führend mißbilligen, und man staunt nur von dieser Seite, wie die „Mannheimer Abendzeitung", der „Deutsche Zuschauer" und ähnliche Blätter, die in der Maßlosigkeit ihrer Sprache alles überbieten, was sich in den letzten 15 Jahren in der deutschen Oppositionspresse geltend gemacht hat, in ihrem Treiben ungehemmt bleiben, obgleich die Entziehung ihrer Konzessionen vollkommen gerechtfertigt wäre. Die von einzelnen Regierungen ausgegangenen Verbote des Debits jener Blätter in ihren Staaten bleiben gänzlich erfolglos, wie dies namentlich im Großherzogtum Hessen der Fall ist, wo der Bezug des „Deutschen Zuschauers" mit zehn Talern Strafe für ein Exemplar belegt ist, was jedoch nicht hindert, daß allein für hiesige Stadt 72 Exemplare bezogen werden, die teils durch die Briefpost, meist aber durch Vermittlung der Angestellten auf den rheinischen Dampfschiffen daher gelangen, wo sie vornehmlich in den unteren Ständen von Hand zu Hand gehen und höchst verderblich auf den öffentlichen Geist wirken. Bei diesem Anlasse glaube ich einer Mitteilung erwähnen zu müssen . . . Es sollen nämlich die „Kölnische", die „Deutsche" und die „Bremer Zeitung" sich vor einiger Zeit vereinigt haben, in ganz entschiedener Weise gegen Österreich aufzutreten, und zwar entweder in eigenen Artikeln (was übrigens die genannten Zeitungen seit Monaten bereits tun) oder durch Mitteilungen, die der englischen oder französischen Presse entlehnt werden. Auch die „Weser Zeitung" soll für die Ligue bereits gewonnen und der Redakteur der „Bremer Zeitung", Dr. Andree, vor kurzem in Heidelberg gewesen sein, um daselbst die zu obigem Ende nötige Rücksprache zu pflegen, denn der ganze Plan sei von dort, angeblich von Professor Mittermaier ausgegangen, der von seinen zahlreichen Freunden in allen Teilen der italienischen

Halbinsel hierzu ermuntert worden wäre. Diese Verbindung, welche ein und dasselbe Ziel im Auge und so bedeutende Publizisten zu ihren Schildträgern hat, scheint die vorgesetzten Zwecke bereits zu verfolgen, denn die leitenden Artikel der obgedachten Zeitungen über Österreich und seine Politik sind seit Wochen offenbar in einer der k. k. Regierung feindlichen Tendenz geschrieben und sollen aus der Feder der genannten beiden Publizisten (Mittermaier und Andree) geflossen sein.

Wien, 13. Oktober 1847.

„Österreichische Flüchtlinge“ von August Bayr, Mannheim 1847, im Selbstverlage des Verfassers. Jede Zeile dieses Buches enthält die fürchterlichsten und gehässigsten Schmähungen gegen Geistlichkeit, Adel, Regierung und die geheiligte Person des Monarchen selbst; dies alles in einer gemeinen pöbelhaften Sprache.

Frankfurt, 16. November 1847.

Nun der Bürgerkrieg in der Schweiz losgebrochen, ist die Spannung auf die Ergebnisse desselben eine allgemeine; begierig werden diejenigen Blätter in die Hand genommen, welche die meisten Originalberichte aus der Schweiz bringen. Unter den hiesigen politischen Blättern hat die „Oberpostamtszeitung“ das „Frankfurter Journal“ darin weit überflügelt und unter den Schweizer Korrespondenten der „Oberpostamtszeitung“ befindet sich auch der bekannte Dr. Lommel, der sogar noch kürzlich in Luzern war, was seinen hiesigen politischen und kirchlichen Freunden sehr zweideutig vorkam. Einige Deutschkatholiken wähnen Dr. Lommel gar im Solde der Jesuiten stehend. Die Berichte beider hiesiger politischer Blätter aus der Schweiz sind aber im Interesse der Tagsatzung geschrieben und sie nehmen zugunsten des Sonderbundes nur so viel auf, als sie eben zur Vervollständigung der Schilderung der schweizerischen Bewegung unumgänglich aufnehmen müssen. Geben wir uns aber keiner Täuschung

hin. Mit weniger Ausnahme steht fast die ganze deutsche Tagespresse auf seiten der Tagsatzung und nur entschieden katholische oder konservative Blätter, wie unter anderen die „Augsburger Postzeitung“, die „Rhein- und Moselzeitung“, die „Allgemeine preußische Zeitung“, der „Rheinische Beobachter“ usw. vertreten offen und nachdrücklich die Sache des Sonderbundes. Die „Oberpostamtszeitung“ ist überhaupt aus der Reihe der konservativen Blätter getreten, seitdem die Generaldirektion dem Drucker Österrieth den Verlag der Zeitung als Eigentum übergeben und die Redaktion aus liberalen Kräften zusammengesetzt hat.

